Asc.
435
e

Asc. 435 e

Bellarmin (Rob.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Des seligen

Robert Bellarmin's

fünf Bücher

von der

ewigen Glückseligkeit der Heiligen.

Aus dem Lateinischen übersetzt

von

Franz Anton von Besnard.

Schaffhausen.
Verlag der Hurter'schen Buchhandlung.

1 8 4 4.

45/6

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Des Kardinals
Robert Bellarmin's
fünf Bücher
von der
ewigen Glückseligkeit der Heiligen.

Aus dem Lateinischen übersetzt

von

Franz Anton von Besnard.

Schaffhausen.

Verlag der Hurter'schen Buchhandlung.

1844.

43. ꝯ5.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Im verflossenen Jahre schrieb ich zu meinem vornehmlich geistlichen Nutzen einen Traktat über das Aufsteigen des Geistes zu Gott durch die Stufen der erschaffenen Dinge. Nun, da es Gott wohlgefällt, mein Greisenalter noch etwas weiter hin auszustrekken, überkam meinen Geist der Gedanke, über das himmlische Vaterland, nach dem alle Kinder Adam's, welche dieses Thal der Sterblichkeit seufzend und weinend bewohnen, schmachten, — zu meditiren und das Ergebniß niederzuschreiben, damit es nicht verloren gehe. Ich finde also in den heiligen Schriften, welche gleichsam als Trostschreiben aus dem himmlischen Vaterlande in unsere Verbannung vom Vater herabgesendet worden, vier Benennungen, deren jede die Güter jenes Ortes uns bekannt machen können. Diese Benennungen sind: Paradies, Haus, Stadt und Reich. Vom Paradies schreibt der heilige Paulus: „Ich kenne einen Menschen in Christo; vor

vierzehn Jahren, ob mit dem Leibe, ich weiß es nicht, Gott weiß es, war derselbe entrückt bis in den dritten Himmel, und dann: ward er entrückt in's Paradies;" wo er, damit wir nicht etwa meinen, er spreche vom irdischen Paradies, vorausgeschickt: „entrückt bis in den dritten Himmel (II. Kor. XII, 2)." Vom Hause sagt der Sohn Gottes selber: „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen (Joh. XIV, 2)." Von der Stadt der Apostel an die Hebräer: „Ihr seyd hingetreten zum Berge Sion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem XII, 22)." Vom Reiche Gottes endlich der Herr selber: „Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich (Matth. V, 3)." Und diese Benennung ist in der ganzen heiligen Schrift die gewöhnlichste. Paradies wird der Heiligen Aufenthalt im Himmel genannt, weil dieser Ort der anmuthigste und von Wonne überströmend ist. Da aber die Menschen dafürhalten könnten, das Paradies sey ein am Hause angelegener Garten, der nur sehr wenige Menschen aufzunehmen vermag, so setzte der heilige Geist in den heiligen Schriften den Namen Haus bei, weil ein königliches Haus ein ungeheuerer Palast zu seyn pflegt, worin außer dem Garten auch Hallen, Säle, Schlafkammern u. dgl. andere Gemächer in Menge sich befinden. Weil ein noch so großes Haus immer nicht viele Menschen fassen kann,

so fügt die heilige Schrift, damit wir nicht etwa meinen, nur die Wenigsten gingen zum ewigen Leben ein, den Namen Stadt bei, welche viele Gärten und viele Paläste umschließt. Weil der heil. Johannes ferner in Betreff der Anzahl der Heiligen in der Apokalypse schreibt: „Nach diesem sah ich eine große Schaar, die Niemand zählen konnte, aus allen Völkern, Stämmen, Nationen und Sprachen (VII, 9);" und insofern es keine Stadt gibt, welche eine unzählbare Schaar in ihrem Schooß befangen kann, hat die heilige Schrift noch die Benennung Reich und Himmelreich angefügt, und kein Raum ist schicklicher im Weltall.

Da aber hinwieder in einem sehr umfangreichen Reiche viele Menschen sind, welche die Mehrzahl der Bewohner desselben Reiches weder jemals sehen noch auch deren Namen inne werden, ja nie von derselben Daseyn Kunde haben, und da es eine Thatsache ist, daß alle seligen Menschen von allen gesehen und gewußt werden, auch wie Freunde und Nächste vertraulich mitsammen verkehren: so hat die heilige Schrift, nicht zufrieden mit der Benennung Reich, die einer Stadt beigefügt, damit wir einsehen, die Bewohner jenes, wiewohl sehr umfänglichen und äusserst großen Reiches seyen wahrhaftige Bürger-Heilige, so unter sich verbunden und vertraut, daß sie Bürger einer abgeschlossenen Stadt sind. Und damit wir über-

dieß wissen, jene glückseligen Menschen seyen nicht nur Bürger-Heilige, sondern auch Hausgenossen Gottes, ja auch Kinder Gottes, deßwegen benennt der heil. Geist die Stadt gleichfalls Haus. Weil endlich alle Selige im Himmel dieselben Freuden genießen, darum nennt Er diesen Ort Paradies. Dermaßen bezeichnen also jene vier Worte: Reich, Stadt, Haus und Paradies, ein und dasselbe; und jenes Paradies ist so umfangreich, daß es Haus, Stadt und Reich füglichst genannt werden kann. Daher habe ich mir denn vorgenommen, über diesen glückseligsten Ort vorerst unter der Benennung Reich, dann unter der Benennung Stadt, dann unter der Benennung Haus, und endlich unter der Benennung Paradies mit Gottes gütigstem Beistande in der Kammer meines Herzens zu meditiren, und was Gott selber zu geben etwa sich würdigt, niederzuschreiben. Am Schlusse werde ich noch sechs andere Namen, nicht von Orten, sondern von Sachen zufügen aus den Parabeln des Herrn, nämlich: der im Acker verborgene Schatz, die kostbare Perle, der tägliche Zehner, die Freude des Herrn, das große Gastmahl, die königliche Hochzeit; nebst andern zwei Gleichnissen des Apostels: der Preis und die Krone. So sind es denn im Ganzen zwölf Betrachtungen, unter welchen in der heiligen Schrift der Heiligen ewige Glückseligkeit beschrieben wird.

Inhalt.

Erstes Buch.

Von der ewigen Glückseligkeit der Heiligen, unter der Bezeichnung: Reich Gottes.

Seite.

Erstes Kapitel: Von dem Umfange des Reiches Gottes. 1

Zweites Kapitel: Von der Menge im Reiche Gottes. 5

Drittes Kapitel: Von der wahren monarchischen Gestaltung des Reiches Gottes. 9

Viertes Kapitel: Alle Selige sind Könige. 12

Fünftes Kapitel: Von den Gütern des Reiches Gottes. 17

Sechstes Kapitel: Vom hohen Werthe der irdischen Reiche bei den Menschen, und welch hohen Werth das Himmelreich haben muß. 24

Siebentes Kapitel: Welcher Weg der erste zum Reiche Gottes ist: Gerechtigkeit. 28

Achtes Kapitel: Der zweite Weg ins Reich Gottes: Armuth im Geiste. 31

Neuntes Kapitel: Dritter Weg zum Reiche Gottes: Verfolgung. 34

Zehntes Kapitel: Vierter Weg zum Reiche Gottes: Gewalt. 37

Zweites Buch.

Von der ewigen Glückseligkeit der Heiligen, unter der Bezeichnung: Stadt Gottes.

Erstes Kapitel: Von der Schönheit der Stadt Gottes. 42
Zweites Kapitel: Von der Eintracht und dem Frieden der Stadt Gottes. 45
Drittes Kapitel: Von der Freiheit der Stadt Gottes 48
Viertes Kapitel: Von der Lage und Form der Stadt Gottes. 55
Fünftes Kapitel: Von den Grundfesten und Thoren der Stadt Gottes. 57
Sechstes Kapitel: Von der Mauer und der Gasse der Stadt Gottes. 62
Siebentes Kapitel: Vom Tempel der Stadt Gottes. 64
Achtes Kapitel: Von der Speise und dem Tranke in der Stadt Gottes. 68
Neuntes Kapitel: Von dem mystischen Fundamente der Stadt Gottes. 72
Zehntes Kapitel: Von dem mystischen Thore der Stadt Gottes. 75
Eilftes Kapitel: Von den mystischen Steinen der Stadt Gottes. 78
Zwölftes Kapitel: Von der Flucht der Weltstadt. 84

Drittes Buch.

Von der ewigen Glückseligkeit der Heiligen, unter der Bezeichnung: Haus des Herrn.

Erstes Kapitel: Alle Selige sind Hausgenossen und Kinder Gottes 90
Zweites Kapitel: Von der Größe und Schönheit des Hauses Gottes. 94
Drittes Kapitel: Von dem Saale im Hause Gottes 96
Viertes Kapitel: Von den Schlafkammern im Hause Gottes. 100
Fünftes Kapitel: Von der Halle des Hauses Gottes. 104

Sechstes Kapitel: Vom Glauben, als erstem Bestandtheil der Pforte des Hauses Gottes. . . . 107
Siebentes Kapitel: Von der Hoffnung, als zweitem Bestandtheil der Pforte des Hauses Gottes. . 111
Achtes Kapitel: Von der Liebe, als drittem Bestandtheil der Pforte des Hauses Gottes . . . 115
Neuntes Kapitel: Von der Demuth, als viertem Bestandtheil der Pforte des Hauses Gottes . . 120
Zehntes Kapitel: Abermals vom Glauben. . . 124
Eilftes Kapitel: Abermals von der Hoffnung. . . 126
Zwölftes Kapitel: Abermals von der Liebe. . . 128
Dreizehntes Kapitel: Abermals von der Demuth . 130
Vierzehntes Kapitel: Von dem nothwendigen Eingehen durch die wie immer enge Thüre, um selig zu werden. 133

Viertes Buch.

Von der ewigen Glückseligkeit der Heiligen, unter der Bezeichnung: Paradies.

Erstes Kapitel: Daß im Himmel die wahre Lust sey. 136
Zweites Kapitel: Von der Freude der Erkenntniß. 140
Drittes Kapitel: Von der Freude des Willens. . . 146
Viertes Kapitel: Von der Freude des Gedächtnisses 151
Fünftes Kapitel: Von der Freude der Augen. . . 154
Sechstes Kapitel: Von der Freude der Ohren. . . 156
Siebentes Kapitel: Von der Freude des Geruchssinnes. 159
Achtes Kapitel: Von der Freude des Geschmacksinnes und des Tastsinnes. 160
Neuntes Kapitel: Vergleichung der Freuden dieser Erde mit den Freuden des Himmelreiches. . 165
Zehntes Kapitel: Vergleichung des irdischen und himmlischen Paradieses. 169
Eilftes Kapitel: Vergleichung der Güter dieser Welt und der des irdischen Paradieses zusammen mit den Gütern des himmlischen allein. . . . 173
Zwölftes Kapitel: Vergleichung des Werthes des Paradieses mit dem Paradiese selbst. . . . 176

Fünftes Buch.

Von der ewigen Glückseligkeit der Heiligen, unter der Bezeichnung: Parabeln.

Erstes Kapitel: Vom verborgenen Schatze im Acker. 180
Zweites Kapitel: Von der kostbaren Perle. . . 182
Drittes Kapitel: Vom täglichen Zehner. 193
Viertes Kapitel: Von den Talenten und der Freude des Herrn. 200
Fünftes Kapitel: Vom großen Gastmahle. . . . 209
Sechstes Kapitel: Von der Hochzeit und von den klugen wie thörichten Jungfrauen. 221
Siebentes Kapitel: Von dem Preise der Rennbahn. 230
Achtes Kapitel: Von dem Kranz im Wettkampfe. 237
Neuntes Kapitel: Schluß. 243

Erstes Buch.

Von der ewigen Glückseligkeit der Heiligen unter der Bezeichnung: Reich Gottes.

Erstes Kapitel.

Von dem Umfange des Reiches Gottes.

Die Bedeutsamkeit der Lehre vom Himmelreich kann schon daraus erkannt werden, daß der himmlische Meister Christus seine Reden mit diesen Worten begonnen: „Thuet Busse, denn das Himmelreich ist nahe (Matth. IV, 17).“ Und fast alle seine Parabeln faßte Er in Beziehung auf das Himmelreich, sagend: „Das Himmelreich ist gleich (Matth. XIII, 24);“ und nach seiner Auferstehung, während jener letzten vierzig Tage vor seiner Auffahrt, den Jüngern erscheinend, sprach Er, wie der heil. Lukas in der Apostelgeschichte bezeuget, vom Himmelreiche. Somit war der Anfang, der Fortgang und das Ende der Reden Christi das Himmelreich. Wir aber werden hier nicht Alles, was eben hinsichtlich des Himmelreichs versprochen werden könnte, zu erörtern unternehmen, sondern lediglich das, was auf den Ort und Zustand der Seligen sich bezieht; und zwar insbesondere, weßhalb in

den heil. Schriften der Ort und Zustand der Seligen das Himmelreich genannt werde.

Die Wohnung der Heiligen wird aus vielen Ursachen Himmelreich genannt. Vorerst weil sie ein sehr umfangreicher Bezirk ist, und um Vieles größer, als der menschlichen Vorstellungskraft Enge fassen kann. Die Erde, welche im Vergleich mit dem Himmel wie ein Punkt erscheint, enthält viele und große Reiche, kaum zu zählen. Wie groß nun wird jenes Reich sein, welches ein Ewiges durch den ganzen Umfang und Raum der Himmel sich ausbreitet? Nicht aber bloß die überirdische Gegend begreift das Reich Gottes, sondern diese ganze Allheit der Dinge. Es ist nämlich eine überhimmlische Gegend, welche insbesondere das Reich Gottes genannt wird, gleichsam als die erste Provinz des Reiches Gottes, worin die obersten Fürsten residiren, welche alle Söhne Gottes sind. Die zweite Provinz kann man die ätherische nennen; hier weilen die Sterne, welche, obwohl an sich unbeseelt, dennoch so dem Winke des Schöpfers gehorchen, daß man sie wohl lebende und beseelte nennen könnte, nach dem kirchlichen Worte: „Kommet, lasset uns den König anbeten, dem Alles lebet." Die dritte Provinz ist die athmosphärische, in der die Winde und Wolken sich umtreiben, und wo Stürme, Regen, Schnee, Hagel, Donner und Blitze sich erzeugen, in der auch die verschiedenen Geschlechter der Vögel sich ausbreiten und umherfliegen. Die vierte Provinz ist die des Wassers; sie enthält die Meere, die Quellen, die Flüsse und Seen, worin die Fische hervorgebracht werden, welche die Wege des Meeres durchwandeln (Psalm VIII, 9). Die fünfte Provinz ist die der Erde, welche gleichsam eine Nebenbuhlerin des Himmels, sehr edle zwar, aber keineswegs sehr selige Bewohner hat: Menschen nämlich, wohl mit Vernunft begabt, aber sterblich; demungeachtet die Thiere der Erde, die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres beherr-

schend *). Die letzte Provinz endlich ist die unterirdische, welche gleich der wüsten Arabia durchaus keine guten Früchte hervorbringt, sondern nur allein Dornen und Disteln. Hier wohnen die verworfenen Geister, welche ihrer Hoffahrt wegen dieß verdienten, daß sie, die die Ersten seyn wollten, nun die Letzten, und die über des Himmels Sterne ihren Sitz zu erhöhen versucht, in die äußerste Tiefe hinabgestoßen sind. Und dieser Ort erwartet alle jene Menschen, welche als Genossen der Dämonen in Schandthaten und Verbrechen sich umherwälzten und ohne wahrhafte Busse aus diesem Leben abschieden. Alle diese Provinzen hält Gott unter seiner Herrschaft, dem der Psalmist singt: „Alles dienet Dir (Ps. CXVIII, 91)." Und dieses ganze ungeheuere, unermeßliche Reich wird Gott mit denen, die Ihm leben, theilen, wie wir weiter unten zeigen.

Thue also, christliche Seele, dein Herz weit auf, und nicht ergreife dich der gegenwärtigen Dinge Beklemmung. Wozu dieß Arbeiten und Mühen, um einen kleinen Theil dieser Welt zu erhalten, welche du ganz besitzen kannst, wenn du nur willst? Gewiß, würden die Sterblichen ernst dieses Reich zu erlangen streben, oder aber inbrünstig an dasselbe denken, sie würden zumal erröthen, um die beschränktesten Theile der Erde Kriege zu führen! Gott bietet dir, o Mensch! die Gemeinschaft seines unermeßlichen, ewigen Reiches an,

---

*) Der heil. Ephräm der Syrer sagt in seinem Kommentar über die Genesis (Tom. I, p. 18 E.) 50: „Worin wir aber das Ebenbild Gottes sind, das erklärt Moses dadurch, daß er sagt: Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel und über die vierfüssigen Thiere und über die ganze Erde. In der Herrschaft also, welche Adam empfieng über die Erde und über Alles, was auf derselben ist, liegt das Ebenbild Gottes, welcher herrschet über das, was im Himmel und auf Erden ist."

und du führst um eines einzigen Städtleins Vertheidigung oder Erwerb Krieg, wobei vielfacher Raub und Mord, nebst unzählbaren andern Sünden, verübt werden, welche Gott, den König der Könige, gerechtester Weise zum Zorne auffordern? Wo ist da die Klugheit? wo deine Urtheilskraft? Nicht aber sage ich dieß, als hielte ich dafür, es sey dem Christen nicht erlaubt, zu seiner Städte Vertheidigung Krieg zu führen, denn wohl weiß ich, wie nicht allein von den heiligen Vätern, insbesondere von dem sehr gelehrten heil. Augustin und vom heil. Thomas, dem Fürsten der Scholastiker, gerechte Kriege vertheidigt werden, sondern auch, daß der Vorläufer des Herrn, als welcher unter denen, die von Weibern geboren, kein Größerer auferstanden ist, den Kriegsleuten selbst gesagt, nicht ihren Dienst als unerlaubt sollten sie verlassen, sondern zufrieden mit ihrem Solde, sollten sie vielmehr Niemand Gewalt noch Unbill anthun (Luc. III, 14). Und ich selber habe in meinen Büchern der Kontroversen (Lib. III de laicis cap. 14) die gerechten Kriege vertheidigt. Nicht tadle ich also die Kriege schlechthin, sondern zu dem, was vollkommener und oftmals nützlicher ist, ermahne ich; in jener Weise nämlich, in welcher der heil. Paulus an die Korinther (I, b. 7) schreibt: „Schon das ist allerdings ein Fehler bei euch, daß ihr Streitigkeiten unter einander habt. Warum leidet ihr nicht lieber Unrecht? Warum lasset ihr euch nicht lieber übervortheilen?" Und der hl. Jakobus in seinem Briefe (IV, 1): „Woher kommen Streitigkeiten und Zänkereien unter euch? Woher anders, als aus euern Begierden, die da in euern Gliedern kämpfen? Ihr gelüstet und erhaltet's nicht, Ihr mordet und neidet, und könnt's nicht erlangen. Ihr streitet und kämpft, und erhaltet's nicht." Gewiß nämlich würde der, welcher des Himmelreiches wegen ernstlich besorgt wäre, nicht leicht beim Verluste eines einzigen Städtchens sich aufgeregt fühlen, sondern er suchte Mittler, welche ohne Schaden

und Gefahr den Streit schlichteten. Doch gehen wir zum Andern fort.

Zweites Kapitel.

Von der Menge im Reiche Gottes.

Man nennt zweitens jene erhabene Wohnung das Himmelreich, weil sie eine solche Menge und Verschiedenheit der Bewohner enthält, als kein Haus oder keine Stadt, sondern nur allein ein großes Königreich zu enthalten pflegt. Dort ist, wie der Apostel im Briefe an die Hebräer sagt, die Menge vieler tausend Engel, dort auch sind die Geister der vollendeten Gerechten, zu deren Zahl gehört, was vom gerechten Abel bis ans Ende der Welt im Herrn gestorben. Und nicht bloß der gerechten Menschen Geister werden nach der Welt Ende dort seyn, sondern auch die ruhmvollen Körper, welche alle und jeder einzelne gleich der Sonne im Reiche ihres Vaters leuchten werden, wie der Herr bei Matthäus spricht (XIII, 43). Was nun der Engel Verschiedenheit anbelangt, so können wir Wanderer auf der Erde kaum etwas mehr als ihre Namen wissen. Wir wissen nämlich, daß die einen Seraphim (Jesaj. VI, 2), die andern Cherubim (Ezech. X), wieder andere Throne, Herrschaften, Oberherrschaften, Mächte (Kolos. I, 16), andere Tugenden (Eph. I, 21), andere Erzengel (I. Thes. IV, 15), andere endlich Engel genannt werden, und dieser letztern geschieht in Allen heiligen Büchern die oftmaligste Erwähnung. Aus diesen neun Benennungen ist nach der Doktoren unbezweifelter Meinung zu schliessen, daß neun Ordnungen der Engel seyen, deren jede viele Tau-

sende Engel enthalte, wie Daniel sagt: „Tausend mal tausend dienten Ihm, und zehntausend mal hunderttausend standen vor Ihm (VII, 10);“ und Job übereinstimmend: „Sind denn seine Heerleute zu zählen (XXV, 3)?“

Obschon alle Engel unbezweifelt höchst heilig sind und geschmückt mit allen göttlichen Tugenden und Gaben gar wunderbar glänzen, so werden dennoch jene Seraphim genannt, welche durch das Feuer der Liebe hervorragen; jene Cherubim, welche durch den Glanz des Wissens schimmern; jene Throne, welche sich in unaussprechlicher Ruhe der Beschauung erfreuen; jene Herrschaften, welche als des obersten Herrschers Diener die untere Welt verwalten; jene Kräfte, welche auf des allmächtigen Herrn Geheiß Zeichen und Wunder verrichten; jene Mächte, welche über die Macht der unreinen Geister in dieser Luft die Obergewalt behaupten; jene Oberherrschaften, welche den Königen und Fürsten der Welt vorstehen; jene Erzengel, welche den Prälaten der Kirche als Gehülfen beigegeben sind; jene endlich Engel, welche den einzelnen Menschen, so lange sie auf der Erde leben, Schutz und Schirm erweisen. Nicht dieß allein wird aber durch die verschiedenen Namen der Engel bezeichnet, sondern jene Namen sind überdieß gleichsam Signaturen oder Abbilder und Spiegel der Größe Gottes. Insofern nämlich die Seraphim durch ihre Glut, gleichsam wie durch ein Bild oder einen Spiegel die unendliche Liebe Gottes darstellen, der lediglich von Liebe veranlaßt, die Engel selbst, die Menschen und sonst Alles erschaffen hat und erhält. Die Cherubim ferner ähnlich die unendliche Weisheit Gottes andeuten, durch die Alles Er nach Maaß, Zahl und Gewicht geordnet. Wie auf gleiche Weise die Throne im vollendeten Bilde jene höchste Ruhe zeigen, die Gott sitzend genießt, indem er unbewegt alles bewegt, und ruhig alles ordnet und lenkt. Die Herrschaften ferner deßgleichen darthun, Gott sey der, welcher wahrhaftig

und eigentlich allein alle Dinge beherrscht, da Ihm einzig zusteht, alle Dinge zu erhalten oder zu vernichten. Die Kräfte bezeugen, Gott allein sey der, welcher große Wunder thut und der sich vorbehalten, einzig Zeichen zu erneuern und Wunder zu wiederholen. Die Mächte aber durch ihren Namen ausdrücken, Gott allein sey wahrhaftig und unbedingt mächtig; dem Nichts unmöglich, weil eben in Ihm die wahre Macht ist. Die Oberherrschaften anzeigen, Gott sey der Herr der Könige der Erde, der König der Könige und der Herr der Herrscher. Die Erzengel Gott als den wahren und höchsten Vorsteher aller Kirchen darthun. Die Engel endlich Gott als den ächten Vater der Waisen verkündigen, der, obgleich Er den einzelnen Menschen Schutzengel gegeben, dennoch selber jedem Einzelnen gegenwärtig ist, jeden Einzelnen beschützt und beschirmt, denn derselbe Prophet, welcher aussagte: „Seinen Engeln hat Er deinethalben befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen (Ps. XC, 11);" führt Gott so sprechend an: „Ich bin bei ihm in der Trübsal, ich reiß ihn heraus und bring ihn zu Ehren." Und der Herr, welcher gesagt: „Ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist (Matth. XVIII, 10);" hat auch gesagt: „Kauft man denn nicht zwei Sperlinge um einen Pfenning, und doch fällt keiner von ihnen auf die Erde ohne euern Vater? Euch aber sind alle Haare eures Hauptes gezählt; darum fürchtet Euch nicht, ihr seid besser als viele Sperlinge (X, 29)." Dieß wenige wissen wir von den Engeln, und was sollen auch dürftige Erdwürmer von den heil. Engeln reden? fragt der heil. Bernhard, und setzt bei: „Wir glauben allerdings und halten mit unbezweifelter Gewißheit dafür, daß sie in der Gegenwart, und durch die Anschauung Gottes hoch beglückt, ohne Ende in den Gütern des Herrn sich erfreuen, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und die in keines Menschen

Herz gestiegen sind. Was soll also der Mensch den Menschen Dinge erzählen, die er nicht einmal zu denken vermag und diese auch nicht zu erfaßen vermögen? Fürwahr, spricht der Mund nur aus des Herzens Ueberfluß, so muß die Zunge ob des Mangels an Gedanken hier schweigen.

Diesen neun Ordnungen der Engel entspricht, als der entgegengesetzte Theil, der so große Haufe, heiliger Menschen, daß ihn Niemand zählen kann, wie wir aus der Apokalypse erfahren: „Nach diesem sah ich eine große Schaar, die Niemand zählen konnte, aus allen Völkern, Stämmen, Nationen und Sprachen (VII, 9).“ Einige sind Patriarchen, andere Propheten, andere Apostel, andere Martyrer, andere Bekenner, andere Hirten und Doktoren, andere Priester und Leviten, andere Mönche oder Einsiedler. Dann die heil. Frauen, Jungfrauen und Wittwen. Nun bitte ich dich, christliche Seele! welche Glückseligkeit wird es seyn, mit so Vielen und Solchen zu verkehren! Der heil. Hieronymus schreibt im Briefe an Paulinus, daß gar Viele die Provinzen durchwandern, fremde Völker besuchen und Meere überschiffen, um die, welche sie aus Schriften als berühmt wissen, persönlich zu sehen und zu hören. Zu dem einzigen Salomon kam wegen dem Rufe seiner Weisheit die Königin Saba aus fernem Lande, und zum einzigen Antonius, dem Einsiedler, eilten Männer von allen Seiten her, seiner Heiligkeit wegen; ja sogar Kaiser bewarben sich um seine Freundschaft. Was also wird es erst seyn, so viele Engel und so viele ausgezeichnete Menschen, ja die heiligsten und zugleich freundschaftlichsten, derselben Glückseligkeit theilhaftig zu sehen und anzureden? Zeigte sich ein einziger Engel in seinem Schmucke dem Blicke in diesem Exil, wer würde nicht mit Lust hinzueilen? Was aber wird es seyn, alle Engel in Einem Blick zu schauen? Und stiege nur irgend Einer der Propheten, der Apostel und der Väter vom Himmel hernieder, mit welcher Begierde und Aufmerk-

samkeit würde man ihn hören? Aber im Himmelreich sieht und hört man nicht einen, sondern alle und jeden einzelnen Propheten, Apostel und Kirchenlehrer; da wird ein Jeder erkannt, sein Inneres steht offen, keine Hülle verbirgt mehr die Gesinnung vor den Augen der andern. Ohne Unterbruch ist der Umgang mit ihnen. Wie sehr erfreut die eine Sonne die gesammte Erde? Was werden die unzählbaren Sonnen und zwar die lebenden, intelligenten und jubilirenden Sonnen im Reiche Gottes erst bewirken? Mir wenigstens schmeckt dieser Umgang mit Engeln und Menschen, deren Keiner thöricht oder böse ist, sondern alle vortrefflich und weisheitsvoll, dermaßen, daß er mir als die höchste Glückseligkeit erscheint, und daß ich um seinetwillen allein schon gern jeder Ergötzlichkeit dieses Lebens entbehrte.

Drittes Kapitel.

Von der wahren monarchischen Gestaltung des Reiches Gottes.

Die dritte Ursache ist, weil in diesem Reiche nur allein die vollkommene Regierungsform sich findet. Zwischen der Monarchie und Republik, entweder des Adels oder des Volkes, besteht nämlich der Unterschied, daß in der Monarchie die volle Gewalt bei Einem, in der Republik bei Vielen sey. Nie aber ist in den Reichen der Menschen die volle Gewalt wahrhaftig und eigentlich in Einem, denn wohl kann der König ohne Rath oder Zustimmung Anderer befehlen, daß Etwas geschehen soll, aber vollziehen wird er es nicht können, außer die Untergebenen wollen. Und oftmals kann er selbst nicht

befehlen, oder wird es sicherlich nicht wagen, schreckt ihn der Untergebenen Menge. Wie viele werden große Könige oder Kaiser, und das Heer hat sie verlassen oder getödtet. Die Geschichte ist überreich an Beispielen. Die volle Gewalt der sterblichen Könige ist also eitel, denn ohne der Untergebenen Wollen vermögen sie nie etwas auszuführen. Die Macht Gottes aber, der mit Recht der große König genannt wird und es ist, hängt von Niemand ab, als von seinem eigenen Willen, und da sie allmächtig ist, so kann keiner ihr widerstehen, auch bedarf sie weder der Soldaten noch der Waffen noch sonst einer Sache außer sich. Bedient sie sich der dienenden Engel oder Menschen, oder auch sonstiger Dinge, so thut sie dieß, weil sie will, nicht weil sie ohne dieselben nicht Alles, was sie will, thun kann: denn Der ohne irgend einen Gefährten oder Helfer Himmel und Erde, und was in ihnen ist, durch das Wort allein geschaffen, und durch den bloßen Willen erhält, Der kann gewiß auch Alles durch alleinige Herrschaft verwalten. Und nicht herrscht Gott nur darum wahrhaftig, weil die höchste Gewalt Ihm einwohnt, sondern auch, weil ihm allein die volle Kunst zu regieren zusteht, denn Gott ermangelt weder eines Senates noch der Rathgeber. „Wer, sagt der heil. Paulus, hat den Sinn des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen?" Und vor ihm der Prophet Jesajas: „Wer half dem Geiste des Herrn, oder wer war sein Rathgeber und unterwies ihn? Wen fragte Er um Rath, daß er Ihn belehrte, daß er Ihn lehrte den Weg der Gerechtigkeit und Ihm Einsicht gebe und den Weg der Klugheit Ihm zeigte (XL, 13)?" Die Monarchie, welche die beste Form der Herrschaft ist, findet sich also nicht bloß bei Gott, sondern es findet sich bei Ihm auch nur allein die wahre und vollkommene: denn Er ist nicht bloß schrecklich bei den Königen der Erde, wie es in den Psalmen heißt, sondern Er ist auch ein großer König über alle Götter (Ps.

LXXV, 13; XCIV, 3). Es gibt nämlich falsche Götter, welche eher Dämonen genannt werden müßen, nach dem Propheten: „denn alle Götter der Heiden sind böse Geister (Ps. XCV, 5)." Andere sind Götter durch Theilhaftmachung, wie die Könige der Erde und die Engel der Himmel, nach der Stelle: „Ich habe gesagt, ihr seyd Götter und Söhne des Höchsten, alle (Ps. LXXXI, 6)." Aber alle diese Götter hat der Gott seiner Herrschaft unterworfen, welcher im Himmel herrscht. Darum ist nur allein jener König der wahre und große, was Nabuchodonosor, König von Babylon, nachdem er für seinen Stolz hatte Strafe erhalten, anerkannte und mit folgenden Worten bezeugte: „Nach Verlauf der Tage erhob ich meine Augen zum Himmel und mein Verstand war mir wieder gegeben. Da benedeyte ich den Allerhöchsten und lobte den, der in Ewigkeit lebet und verherrlichte Ihn; denn seine Macht ist eine ewige Macht und sein Reich geht von Geschlecht zu Geschlecht. Alle Bewohner der Erde sind gegen Ihn Nichts zu achten: denn nach seinem Willen thut Er sowohl mit den Mächten des Himmels als mit den Bewohnern der Erde; und ist keiner, der seiner Macht widersteht und zu Ihm sagen kann: warum hast Du das gethan? Darum lobe, verherrliche und preise ich nun den König des Himmels, denn alle seine Werke sind wahrhaftig und gerecht; und die in Hoffarth daherschreiten, kann Er demüthigen (Daniel IV, 31.)." So dieser, welcher Allen ein Beispiel seyn kann, sich unter die gewaltige Hand Gottes zu demüthigen, wie der heil. Petrus (I, 5, 6) mahnt, und sich mehr im Dienste des Königs der Könige zu ergötzen, um sein Wohlthun zu verdienen, als seinem Willen hoffärtigen Herzens zu widerstehen und so seine gewichtige Hand zu erfahren.

Viertes Kapitel.

Alle Selige sind Könige.

Die vierte Ursache, weßhalb der Seligen Ort und Zustand Himmelreich genannt wird, ist eigentlich diese, weil alle Selige im Himmel Könige sind und sämmtliche königliche Bedingungen bei ihnen auf's Beste zutreffen: Obwohl nämlich alle Heilige im Himmel Gott dienen, dennoch regieren sie auch zugleich, denn es heißt in der Apokalypse (XXII, 5): „Seine Knechte werden Ihm dienen;„ und dann: „Sie werden regieren in alle Ewigkeit." Nicht nur dienen und regieren alle Selige zugleich, sondern sie können auch zugleich Diener und Söhne genannt werden: denn so spricht Gott in der Apokalypse (XXI, 7): „Wer überwindet, wird dieses erhalten und ich will ihm Gott seyn und er wird Mir Sohn seyn." Wie daher dieselben Diener auch Söhne seyn können, so deßgleichen die Diener Könige: denn Diener sind sie, weil von Gott geschaffen und weil Dem Gehorsam schuldig, von dem sie Seyn, Leben und Alles empfangen; und nichts Erschaffenes nimmt David aus, da er sagt: „Alles dienet Dir (Ps. CXVIII, 1)." Dennoch können sie zugleich Söhne Gottes seyn, wiedergeboren aus Gott durch das Wasser und den heiligen Geist; und zugleich auch Könige, welchen die königliche Würde vom Könige der Könige mitgetheilt wird, der um deßwillen in derselben Apokalypse (XIX, 16) König der Könige und Herr der Herrn genannt wird.

Vielleicht bemerkt Einer, es sey eben nicht schwierig, daß Jemand zugleich König der Erde und Diener Gottes

sey, wie im Psalm: „Und nun ihr Könige verstehet; laßt euch weisen, die ihr Richter seyd auf Erden. Dienet dem Herrn in Furcht und frohlocket Ihm mit Zittern (II, 10).“ Aber König des Himmelreiches und Diener des Königs des Himmelreiches seyn, wer faßt oder glaubt dieß? Und doch ist es so und der Glaube faßt und nimmt es an. Die Gerechten werden also in ihres Vaters Reich selbst Könige des Himmelreiches seyn, weil theilhaftig jener königlichen Würde, Macht und Kraft, sammt sonstigen Gütern, welche im Himmelreich sind. Dieß sagt der heil. Geist in drei Stellen der heil. Schrift offen aus. Die eine Stelle ist im Evangelium des heiligen Matthäus: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich (V, 3).“ Die andere in demselben Evangelium: „Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit der Welt Grundlegung euch bereitet ist (XXV, 43).“ Die dritte in der Apokalypse: „Wer überwindet, dem will Ich geben, mit Mir auf meinem Throne zu sitzen, gleichwie auch Ich überwunden und mit meinem Vater auf seinen Thron Mich setzte (III, 21).“ Kann offener gesprochen werden? Wir haben des Himmelreichs Verheissung; wir haben desselben zugewiesenen Besitz am Tage des Gerichtes; wir haben den Sitz auf dem königl. Throne des Sohnes Gottes und seines Vaters, des ewigen Königs: was ist dieß nun Anderes als die Theilnahme an demselben Himmelreich, was Gott von Ewigkeit her besitzt? Füge noch des heil. Paulus Zeugniß bei: „Wenn wir dulden, werden wir auch mitherrschen (II Tim. II, 12);“ und das des heil. Johannes am Anfange der Offenbarung: „Ich, euer Bruder und Mitgenosse an der Trübsal und am Reiche (I, 9);“ und jenes des heil. Jakobus: „Hat nicht Gott die Armen in dieser Welt auserwählt zu Reichen an Glauben und zu Erben des Reiches, welches Gott denen, die Ihn lieben, verheißen hat (II, 5)?“ Nicht wird ferner das Him-

melreich durch die Mittheilung an so viele, ja fast unzählbare Engel und Menschen vermindert: denn das Himmelreich ist nicht den Reichen dieser Erde ähnlich, welche keine Gemeinschaft dulden, und die, werden sie getheilt, durch die Theilnahme vermindert und zuletzt auch aufgezehrt werden. Nicht ist dermaßen das Himmelreich beschaffen, sondern Alle besitzen das Ganze und das Ganze besitzt jeder Einzelne ganz: gleichwie dieselbe Sonne ganz von jedem Einzelnen und von Allen gesehen wird und sie selbst hinwieder nicht minder die Einzelnen so wie Alle erwärmt und beleuchtet. Was um so klarer eingesehen wird werden, wenn die Güter des Himmelreiches erklärt sind. Vorerst aber möchten die Zustände oder Beschaffenheiten dargestellt werden, welche man von Königen fordert, damit Niemand zweifle, man nenne die Heiligen und Seligen im Himmel nicht ohne Ursache Könige und Könige des Himmelreiches.

Zwei Eigenschaften sind den Königen hauptsächlich nothwendig: Weisheit und Gerechtigkeit. Mit der Weisheit verbindet aber die Schrift Klugheit und Rath sammt Allem, was zur Erkenntniß gehört; mit der Gerechtigkeit dann Barmherzigkeit, Sanftmuth und die übrigen Tugenden, welche den Willen schmücken und zu vollenden. Demnach wird die Weisheit gefordert, damit der König wisse; die Gerechtigkeit, damit er die Untergebenen gut regieren solle. Daher ward Salomon am Anfange seiner Regierung von Gott gemahnt, zu bitten, was er wolle; und er verlangte Weisheit, welche die oberste der guten Eigenschaften ist, die man bei Königen fordert; und Gott gefiel sein Verlangen, wie aus dem dritten Buche der Könige ersichtlich ist, weshalb er auch erlangte, um was er gebeten. Hätte er doch auch Gerechtigkeit verlangt, vielleicht wäre er dann nicht in so viele Laster gestürzt. Mit Recht sagt David in dem Psalm, wo er für seinen Sohn Salomon um Güter fleht: „Gott, gieb dein Gericht dem

Könige und deine Gerechtigkeit dem Sohne des Königs (LXXI, 2);" wo, wie es scheint, er voraussah, daß Salomon Weisheit verlangen werde, und deshalb ihm Gericht und Gerechtigkeit, welche ohne Weisheit nicht seyn können, erbat; obschon Weisheit ohne Gerechtigkeit seyn kann, wenigstens irgend eine und unvollkommen. Auch das Buch der Weisheit, welches eigen zur Unterweisung der Könige geschrieben ist, sagt gleich zum Anfang: „Liebet die Gerechtigkeit, die ihr Richter seyd auf Erden;" und zwar beginnt es mit der Gerechtigkeit, weil diese nicht allein den Königen an sich nothwendig ist, sondern auch die Richtung zur Weisheit: denn alsbald fügt es bei: „Auch geht die Weisheit nicht in eine boshafte Seele ein. Endlich, um vieles andere zu übergehen, sagt Jeremias, die Kräfte Christi des ewigen Königs verkündend: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich dem David einen gerechten Sprößling erwecke. Ein König wird herrschen, der weise ist und Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden (XXIII, 5)." In Wahrheit sind also Wahrheit und Gerechtigkeit Gaben, welche bei Königen gesucht werden.

Daß aber alle Selige, welche im Himmel sind, waren auch hier auf Erden etwa viele derselben einfältig und ungebildet, mit ausnehmender Weisheit und ungewöhnlicher Kraft der Gerechtigkeit geschmückt seyen, so daß sie mit Recht Könige jedes Reiches seyn könnten, dieß ist außer Streit: denn kein Seliger ist im Himmel, der nicht die Wesenheit Gottes selbst schaut, welcher Aller Dinge erste Ursache ist, und daher schöpfen sie denn aus der unerschaffenen Weisheit Quelle so viele Weisheit, als weder Salomon noch sonst irgend ein sterblicher Mensch besaß, ausgenommen unser Herr Jesus Christus, der selbst während der Zeit seiner Sterblichkeit Gott schaute, und in dem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß Gottes waren. Nach dem Maaß der Weisheit

wird aber auch allen Seligen das volle Maß der Gerechtigkeit gegeben, so daß sie dann sündigen weder wollen noch können, wie nämlich der heil. Augustinus in seinem Traktate von der Zurechtweisung und Gnade sagt: „Die erste Freiheit des Willens bestund also im Können nicht sündigen; die letzte aber, welche viel vollkommener ist, wird im Nichtkönnen sündigen bestehen (Nr. XX).“ Wer daher nicht sündigen kann, der kann auch kein Ungerechter seyn; und da die vollkommene Liebe vollkommene Gerechtigkeit ist, wie derselbe Heilige am Schlusse seines Traktates von der Natur und Gnade versichert, so kann der, welcher Gott nicht lieben kann, denn mit höchster und vollkommenster Liebe, auch nur die höchste und vollkommenste Gerechtigkeit besitzen. Die aber Gott, das oberste, reinste und unendliche Gut schauen, können sicherlich nicht von Ihm sich abwenden, noch auch können sie Ihn nicht mit brennendster Liebe immer lieben. Woraus denn folgt, daß alle Heilige im Himmel als vollkomen weise und vollkommen gerecht dadurch zum Regieren sehr tauglich fortwährend sich darthun.

Erhebe dich also, christliche Seele! steige mit dem Gemüthe empor, so viel dir möglich, und bedenke, welch Gut es sey, mit Gott zu regieren; ja alles Andere umgehend, dringe auf den Hügeln der Betrachtung in den Himmel selbst ein und schaue jenen erhabenen Thron an, von dem der Erlöser gesagt: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Throne zu sitzen, gleichwie auch Ich überwunden und mit meinem Vater auf seinen Thron Mich setzte (Apoc. III, 21).“ Wie groß wird nämlich die Herrlichkeit seyn, wenn vor der unendlichen Menge der Engel die gerechte Seele auf den Thron Christi und Gottes selbst gesetzt wird? Wenn nach Gottes gerechtem Urtheile jene Seele als die Siegerin über die Welt und der Welt Regenten und über alle unsichtbaren Mächte verkündet wird? Und in welcher

Freude wird dieselbe Seele frohlocken, wenn sie sich aller Gefahr und Mühseligkeit enthoben, im Triumph über alle ihre Feinde glückselig erkennt? Und was endlich wird sie sich noch weiters wünschen, da sie nun alles Gutes des Herrn bis zur Theilnahme des Thrones und des Reiches theilhaft gemacht worden? Wie munter kämpfen aber auf dieser Erde und wie leicht übertragen Alles um Christi willen die, welche mit lebendigem Glauben und gewisser Hoffnung so erhabene Ehren mit des Gemüthes Auge im Himmel erschauen.

Fünftes Kapitel.

Von den Gütern des Reiches Gottes.

Die fünfte Ursache scheint mir diese zu seyn, weil die Güter jener im Himmel weilenden Heiligen den Gütern der Herrscher auf dieser Erde ähnlich zu seyn scheinen; aber sie sind um so größer und ansehnlicher, als der Himmel die Erde übertrifft. Daher wird das den Seligen bereitete Reich nicht einfach Reich, sondern Himmelreich genannt, damit wir begreifen, es sey das Verhältniß der Güter hier zu den Gütern dort gleich dem der Erde zum Himmel, d. h. eines beschränkten, niedrigen, verächtlichen, zeitlichen Dinges zum umfassendsten, höchsten, edelsten und was das Größte ist, unsterblichen Dinge. Zu den Gütern des irdischen Reiches pflegt man die Macht, die Ehre, den Reichthum und die Wollust zu rechnen. Der irdische König kann seinen Unterthanen befehlen, und gehorchen sie nicht, so kann er sie durch Fesseln, Kerker, Verbannung, Geldbussen, Geisseln und Tod strafen. Daher zittern die Völker vor den Königen und halten

sie für Götter gleichsam. Ferner wollen die Könige durch einen gewissen Kult fast über die menschliche Natur hinaus geehrt werden: denn sie wollen auf Knieen verehrt seyn und genehmigen gar oft nur die mit gekrümmten Rücken und mit zur Erde gebeugtem Angesicht Sprechenden zu hören: und schreiten sie etwa durch die Strassen, so sollen die ihnen Begegnenden aus dem Wege weichen. Dazu machen sie auf einen mit Gold und Silber reichlich gefüllten Schatz Anspruch, und nicht berechnen sie ihre Einkunft auf hundert oder tausend Goldstücke, sondern auf Millionen und mit Recht: denn nicht zehn oder zwanzig Diener müssen sie ernähren, sondern große Heere wider den Feind führen. Endlich genügt ihnen nicht, ihr Herz mit den gewöhnlichen Belustigungen zu erheitern, sondern sie halten dafür, es gehöre zum Glanze ihrer Majestät, daß gar bedeutende Summen für Tafeln, Jagden und Theater ausgegeben werden. Dieß nun sind in Wahrheit die Güter der irdischen Fürsten, welchen dieß vorzugsweise gemein ist, daß sie insgesammt kurz und eitel sind, und da sie mit der Fürsten Geburt beginnen, mit dem Tode auch enden; außer wenn etwa manchmal gegentheils geschieht, daß das Leben länger als die Regentschaft dauert. Ferner sind diese Güter keine ganz reinen: denn die Macht hat die Schwäche, die Ehre die Schmach, der Reichthum die Armuth, die Wollust die Trauer und den Schmerz beigemischt. Des Königs Macht besteht darin, daß das Volk von seinem Wink abhänge; der Gewalt ist aber die Schwäche gemischt, weil der Fürst abhängt von des Volkes Armen und Kräften. Was vermag nämlich des Fürsten Wink zur Erstürmung oder Vertheidigung einer Stadt, ist das Volk nicht im Stande oder nicht willig, die Hände zu erheben? Und nicht bloß hängt des Fürsten Wink von der Untergebenen Händen ab, sondern auch von den Mauern, von den Wällen, von den Waffen, von Rüstungen, vom Gelde, welches

man den Nerv des Krieges zu nennen pflegt. Folglich hängt das Volk von einer Sache, nämlich von des Fürsten Wink ab, und dient Einem Menschen; der Fürst aber hängt sowohl von vielen Menschen, als von andern Dingen noch ab, und diesen allen dient er. Endlich kann der König die Unterthanen durch Ketten, Kerker, Verbannung, Peitschen und Tod strafen; aber auch der König kann, ich spreche von der That, nicht vom Rechte, überwunden, eingekerkert, verbannt, verwundet und getödet werden. Daß dieß wahr sey, bezeugen Julius Cäsar, Kajus, Nero, Galba, Vitellius, Domitian, Komodus, Heliogabalus und so viele andere. Nicht aber bloß diese verruchte Fürsten, sondern auch die gemässigten: Alexander Mammaea, Gordian der jüngere, Pertinax, Tacitus, Numerian, Probus, Gratian, Valentinian der Zweite; die heiligen Männer, Eduard, König von England, Wenzel, Herzog von Böhmen, Sigismund, König von Burgund, Kanut, König von Dänemark; Andere nicht zu erwähnen. Kommen wir nun zu den Ehren. Gewiß werden die Könige gegenwärtig und in Anwesenheit Anderer geehrt; allein abwesend trifft sie meist zerfleischender und höhnischer Tadel. In ihrer Gegenwart schmeicheln ihnen allerdings gar Viele mit der Zunge, welche im Herzen sie dagegen geringschätzen und verachten. Und könnte man die Zahl des Lobes und Tadels zusammenstellen, es würden sich viel mehr Tadler als Lober finden. Daher ist der Könige Ruhm zumeist viel geringer als die Schmach: denn Wenige nur ehren gegenwärtig die Würde; die Mehrzahl aber tadelt, abwechselnd theils den Schmutz des Geizes, theils die Grausamkeit, den Luxus und andere Laster.

Vielleicht ist doch der Könige Reichthum rein und nicht ist ihm die Armuth beigemischt? Wahrlich man kann keine mehr Bedürftigen und Arme auffinden als die Könige, welche allerdings große Einnahmen und beträchtliche Schätze haben,

aber auch oftmals noch viel größere Schulden. Und nicht sowohl der ist arm, welcher wenig hat, als der vielmehr, welcher Viel verlangt, weil ihm viel mangelt. Wohl muß der Grund der Armuth gewichtig seyn, da sie selbst von den Armen die Kreuzer gleichsam abbetteln, indem sie nämlich von den Käufern der zum Lebensunterhalt nöthigen Dinge kleine Abgaben fordern. Nicht sage ich dieß, als wagte ich die Erhebung der Abgaben zu tadeln: denn mir ist wohl bewußt, es sey gerecht, Abgaben den Königen zu leisten, wie der Apostel im Briefe an die Römer (XIII, 5) sagt: „Es ist eure Pflicht, unterthan zu seyn nicht nur um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen; denn darum zahlet ihr auch Steuer, weil sie Diener Gottes sind, die eben hiefür dienen. Gebet also Jedem was ihr schuldig seyd; Steuer wem Steuer, Zoll wem Zoll." Darthun wollt' ich nur der irdischen Könige erbärmlichen Zustand, welche Ueberfluß an Reichthum nöthig haben, und so gezwungen werden, auch von den Armen und Dürftigen ihren Theil einzutreiben. Was sollen wir endlich von der Behaglichkeit und Annehmlichkeit sagen? Allerdings haben die Könige Gärten, reich besetzte Tafeln, Jagden, Theater und noch viel Anderes, geeignet das Herz zu erfreuen; sie haben aber auch meist das Podagra, Magen- und Kopfweh, und was noch herber ist, heftige Sorgen des Herzens, die sie oft ganze Nächte schlaflos hinzubringen zwingen; ferner Verdacht, Furcht, Angst. Knarren zur Nachtzeit die Thüren des Schlafgemaches, dann argwohnen sie Verrath; wird das Sehen einer bewaffneten Schaar gemeldet, dann fürchten sie Abfall und Empörung. So mischt sich der Freude Trauer, und die Ruhe unterbricht Sorge; was denn Ursache war, daß nicht wenige, ihre Reiche verlassend das, Privatleben wählten.

Doch hören wir den heil. Johannes Chrysostomus, der in einer Homilie an's Volk von Antiochien von den

Kaisern seiner Zeit so sprach: „Und wollen wir selbst im Geiste auf den Thron steigen, so werden wir sehen, daß der darauf sitzet, von tausend Beschwerden umringt sey, daß ihn um so vielmehr Umstände zur Trauer nöthigen, je größer der ihn umgebende Pomp ist. Was soll ich von den Kriegen, Schlachten und Angriffen der Feinde sagen? Er muß sich vor denen fürchten, unter denen er lebt. Viele Könige sind den Händen ihrer Feinde entgangen, konnten aber den Nachstellungen ihrer Wachen und Trabanten nicht entrinnen. Die Könige haben so viele unvermeidliche Ursachen zur Trübsal als Wellen im Meere. Da nun also auch der Thron das Leben von dieser Trübsal nicht befreien kann, was wird sonst nun dasselbe heiter und fröhlich machen können? Unter menschlichen Dingen eben Nichts. Und ferner im Traktat an eine junge Wittwe: „Je mehr Einer erhöht wird, je höher sein Glanz ist, desto größer der Fall; und dieses Schicksal haben nicht allein die, welche unter einer fremden Herrschaft leben, sondern auch die Kaiser. Die Palläste sind gemeiniglich eben so voll Unglück als die Häuser der Privaten. Frühzeitiger Wittwen- und Waisenstand, gewaltsame Todesarten und zwar solche, die noch schrecklicher sind als jene in den Tragödien: dieß sind die Geschicke, welche die Großen treffen. Ich will der alten Geschichten nicht gedenken. Unter den zu unserer Zeit regierenden Kaisern, es waren deren neun, sind nur zwei eines natürlichen Todes gestorben. Einer ward von einem Tyrannen umgebracht; ein anderer fiel im Krieg; wieder ein anderer wurde von seinen eigenen Trabanten ermordet, und einer erlag der Grausamkeit derer, die ihm die Krone aufgesetzt und den Purpur angelegt. Ihre Frauen aber fanden, wie man sagt, ihr Ende durch Gift oder Gram. Von jenen, die annoch leben, zittert die eine ihres Sohnes wegen und befürchtet, einer der Mächtigen möge ihn aus Furcht vor dem Zukünftigen hinrichten lassen. Die

andere durfte erst auf vieles Bitten aus dem Elende, wohin sie die Gewaltigen verwiesen, wiederkehren. Was die Frauen derer aber anbelangt, die jetzt herrschen, so ist der Einen Vergnügen, von vorigen Drangsalen sich erholend, mit großem Mißvergnügen gemischt, weil der noch junge, in der Regierungskunst unerfahrene Kaiser vielen Nachstellungen preisgegeben ist. Des Andern Frau dagegen lebt in noch größerer Furcht als die zum Tode verdammten: denn sie führt das traurigste Leben, weil ihr Mann seit seiner Krönung bis heute alle Tage im Kriege verbracht hat und von den zu ertragenden Vorwürfen wie Schmähungen mehr als von den sonstigen Unfällen hergenommen wird."

Die Könige des Himmelreiches, welche alle die sind, so mit Gott selig leben, haben nun Macht ohne Schwäche, Ehre ohne Schmach, Reichthum ohne Armuth und Wollust ohne Schmerz: denn von ihnen heißt es im Psalm: „Kein Unglück wird zu dir kommen und keine Plage nahen deinem Zelte (XC, 10);" und in der Apokalypse: „Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; der Tod wird nicht mehr seyn, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr seyn (XXI, 4)." Daher ist die Macht jener himmlischen Könige die größte, und es findet sich keine Schwäche bei ihnen. Ein Engel, ohne Heer, ohne Schwert und Lanze, tödete in einem Anfall achtzigtausend Assyrier, und befürchtete nicht, von irgend einem Soldaten etwa verwundet zu werden. Der heil. Gregor erzählt in seinen Gesprächen (III, 36), ein gewißer heiliger Mann habe in dem Augenblick, wo der Scharfrichter ihm, das blanke Schwert in erhobener Hand, nahte, ausgerufen: Heiliger Johannes halte ihn ein! und alsobald seye des Scharfrichters Hand erstarrt, so daß er sie weder senken noch bewegen konnte. Es hörte sogleich der heil. Johannes die Stimme seines Klienten im obersten Himmel und schlug dessen Verfolger in solcher Schnelle

mit Erstarrung, daß er dem schon begonnenen Schlage zuvorkam. Dieß ist die Macht der himmlischen Könige, daß weder die fast unendliche Entfernung des Ortes, noch die Hülflosigkeit des armen und bedürftigen Gerechten, noch die Menge der wohlbewaffneten Feinde den heil. Johannes verhindern konnte, seinen Bittsteller von der Todesgefahr zu befreien. Beispiele der Art können zahllos beigebracht werden. Die Ehre aber jener himmlischen Könige ist eine solche, daß nicht nur Fromme, sondern auch Unfromme, und selbst die Dämonen sie ehren: denn es giebt Viele, welche heilige Menschen während ihrer Lebzeit verachteten und mißhandelten, dann aber nach ihrer Versetzung in den Himmel, insbesondere wenn sie durch ein öffentliches Dekret der Kirche unter die Heiligen aufgenommen worden, verehren und ihnen dienen. Auch die Dämonen, welche die im Fleische lebenden heiligen Menschen durch Versuchungen plagten, oft auch aus Gottes Zulassung sie mit Geiseln und Schlägen angriffen, fürchten, herrschen sie nachmals mit Gott im Himmel, ihre heil. Reliquien und Bildnisse. Was soll ich von den Schätzen der himmlischen Könige sagen? Groß sind derselben Reichthümer; denn keines Dinges ermangeln sie, da Gott Alles in Allem ist. Nicht der nämliche ist reich, welcher Vieles besitzt, sondern der welcher Nichts verlangt, da er keines Dinges entbehrt: denn der Geist muß reich seyn, nicht der Kasten. Uebergehend, daß Himmel und Erde, und was in ihnen ist, zu der Heiligen Schatz gehöre: was besitzen die nicht, welche Erben Gottes und Miterben Christi sind, den der Vater zum Erben über alles gesetzt (Röm. VIII, 17; Hebr. I, 2)!

Nun übrigt noch die Wollust, welche durchaus rein und unbedenklich bei den Königen des Himmels ist, ohne irgend eine Beimischung von Schmerz oder Trauer, denn schon vernahmen wir aus der Apokalypse, Gott werde alle Thränen von ihren Augen abwischen, und weder Thränen, noch Klage,

noch Schmerz werde mehr seyn. Wenn wir vom Paradies sprechen, soll mehr von der Wollust gesagt werden. Wir glauben also, daß die Güter der im Himmel Herrschenden, welche allen Heiligen und Seligen gemeinschaftlich sind, mit denen auf Erden nimmer verglichen werden können, zumal da die irdischen vergänglich, die himmlischen aber ewig sind.

Sechstes Kapitel.

Vom hohen Werthe der irdischen Reiche bei den Menschen, und welch' hohen Werth das Himmelreich haben muß.

Kurz vorher haben wir schon bemerklich gemacht, mit welcher Begier die Menschen nach den irdischen Reichen verlangen, obschon dieselben vergänglich, geringfügig, voll Furcht und Sorgen sind; so daß wir daher folgerten, mit welcher Liebe das Himmelreich zu begehren, mit welchem Eifer es zu suchen sey. Die Herrschbegier überragt ohne Zweifel alle menschlichen Begierden: denn die Herrschaft ist nicht ein einzelnes Gut, sondern eine Einigung aller von den Menschen begehrter Güter. Da ist Macht, Ehre, Reichthum, Wollust, wie bereits gesagt; da ist Freiheit, nach Willkür zu leben, welche der Natur gemäß nicht nur sämmtliche Menschen, sondern auch die Thiere verlangen; da ist die Vorzüglichkeit und eine gewisse Göttlichkeit, deren die Könige keine ihres Gleichen im Reiche haben, sondern die allen voranstehen, Alle überragen und von Allen verehrt werden. Daher finden vielleicht die Könige, wollen sie Etwas verheissen, nichts Größeres als die Hälfte ihres Reiches. So Assuerus zu Ester: „Was willst du, daß man dir gebe, und was begehrst du? Begehrest du auch meines Reiches Hälfte, so sollst du sie erhalten.“

Und Herodes zur Tochter des Herodias: „Begehre von mir, was du willst, ich will es dir geben, und sollt es auch die Hälfte meines Reiches seyn.“ Daher geschieht, daß die Menschen zur Erlangung oder Erweiterung der Reiche aller Rechte Verletzung erlaubt halten; daß ihnen Nichts so heilig ist, was sie nicht der Herrschaft wegen verletzen. Der Erste Aller, welche ohne gerechte Ursache Freunde und Nachbarn mit Krieg überzogen, war Ninus, damit er nämlich mit Recht oder Unrecht die Herrschaft erweitere, wie der heil. Augustin im vierten Buche von der Stadt Gottes aus Justin anführt. Julius Cäsar war, um zu herrschen, der erste Unterdrücker seines Vaterlandes. Maximin der Thracier ließ den Kaiser Alexander, von dem er doch viele und große Wohlthaten empfangen, durch seine Soldaten tödten, um ihm in der Kaiserwürde zu folgen. Dasselbe that Philipp der Araber seinem Herrn, dem Kaiser Gordian, durch eine unerhörte Gräuelthat. Die Gier der Herrschaft waffnet aber die Hand nicht nur wider die Nächsten und Wohlthäter, sondern auch wider die Brüder, Verwandten, ja selbst wider den Vater. Um der Herrschaft willen mordete Romulus seinen Bruder Remus, und Karakalla den Geta. Athalia rottete alle Nachkommen des Königs Ochozias aus, um selbst zu herrschen, wie wir im vierten Buche der Könige lesen. So treibt die Herrschsucht nicht nur Männer, sondern auch Weiber zu schauderhaften Schandthaten. Sinoch, der Perser, trug Sorge, daß sein Vater Chosdroas und sein Bruder Medarses umgebracht wurden, um Alleinherrscher zu seyn. Ja, Nero's Mutter sagte, als sie von den Astrologen vernahm, ihr Sohn werde regieren, aber seine Mutter morden: Mag er sie morden, wenn er nur herrscht! Solchen Werth legte die ehrgeizige Mutter auf des Sohnes Herrschaft, daß sie das eigene Leben der Herrschaft des Sohnes nachsetzte. Die Herrschsucht macht nicht nur die Ungerechtigkeit gerecht und überbietet

die Liebe der Brüder, Verwandten und Eltern, sondern sie entscheidet auch, daß des Eides Heiligkeit, welche stets bei allen Völkern hoch gehalten, und selbst von den grausamsten Feinden, auch mit Todesgefahr bewahrt worden, der Herrschaft wegen verletzt werden solle. Glauben wir nämlich dem Cicero im dritten Buche von den Pflichten, so führte Julius Cäsar jene Verse des Euripides aus den Phönizierinnen: „Darf je das Recht verletzt werden, so darf es nur um einen Thron; in jedem andern Fall bleib deiner Pflicht getreu," im Munde. Ich übergehe unzählbare Beispiele, welche in allen Zeiten darthun, daß Nichts von den Menschen je mehr geschätzt worden als die Herrschaft; und doch regieren die Könige nicht bloß nur kurz, sondern die Reiche selbst gehen auch alle in geringer Zeit gänzlich zu Grunde, und lediglich das Reich der Heiligen wird in Ewigkeit bestehen. Höre den Propheten Daniel: „Und in den Tagen dieser Königreiche wird der Gott des Himmels ein Reich erwecken, das in Ewigkeit nicht zerstört werden wird, und sein Reich wird keinem andern gegeben werden; es wird aber alle diese Reiche zermalmen und vernichten; es selbst wird bestehen ewiglich (II, 44)." Diese Prophezeihung erfüllt sich am Ende der Welt: denn dann werden nicht nur die großen Monarchien, sondern auch die kleinen Reiche und Staaten, wie alle Gewalt der zeitlichen Fürsten, dahinschwinden, und das Reich Christi und der Heiligen wird ewig seyn, nach dem Worte des Engels bei Lukas: „Seines Reiches wird kein Ende seyn (I, 33)."

Wenn nun eine so kurze, hinfällige Herrschaft, die auch Wenige nur trifft und mit mannigfachen Bitterkeiten begabt ist, so eifrig geliebt, gesucht und allen Dingen vorgesetzt, durch Wunden und Blutvergießung errungen wird: warum lieben so Wenige das Himmelreich und streben so nachläßig nach demselben? Und doch wissen wir für gewiß, glauben wir den heil. Schriften, daß jenes Reich allen Menschen offen

stehe, ohne Wunden und ohne Blutvergießung erworben werden könne, und ohne Vergleich alle irdischen Reiche überragt. Sagte ich: verachte das Reich, damit du einen kleinen Acker oder einen Weinberg erhalten magst, so würdest du mit Recht lachen oder dich wundern; da ich aber sage oder vielmehr Gott sagt: verachte das geringe, kleine Reich und suche das kostbare, große, welches du, wenn du willst mit Gottes Gnade, die dir nicht fehlen wird, erhalten kannst, warum erhebst du dich denn nicht, es zu verlangen und zu besorgen? Ich fasse wahrlich nicht, wie man antworten kann; außer etwa die Herrlichkeit der irdischen Herrschaft sey unsern Augen sichtbar und könne gleichsam mit den Händen berührt werden, das Himmelreich aber vermöge man weder zu sehen noch zu greifen, kaum durch den Glauben nothdürftig zu denken. Und dieß ist allerdings wahr; wer aber aufmerksam erwägen will, welche Kraft die Wahrheit, das Alter, die Reinheit und Würde der heil. Schrift haben, und wie in dieser Sache sie gar deutlich und klar spricht; welche Menge von Zeugen ferner dieselbe Sache durch so viele Jahrhunderte her nicht allein durch Wunder, sondern auch durch Blut bekräftigt haben, der wird wahrlich ausrufen müssen: „Deine Zeugnisse sind überaus glaubwürdig worden (Ps. XCII, 5).“ Es ist daher nicht die Dunkelheit des Glaubens Ursache, weßhalb wir zum Suchen jenes Himmelreiches nicht entbrennen, sondern weil wir, belastet mit dem Joche der Gewohnheit und ergriffen von äußern Dingen, zum Denken und Meditiren dessen, was uns zuträglich, keinen Raum haben, weil wir nicht nach des Herrn Rath in die Kammer des Herzens eingegangen, nach geschlossener Thüre aufs sorgfältigste Gott anflehen, daß Er uns in solchem Unternehmen beistehe: denn wahrhaftig, würden wir nach Beseitigung geringerer Sorgen einmal mit Ernst bedenken, was das Himmelreich sey, wie leicht und wie sicher es erworben werden

könne; welcher Abstand sey zwischen dem Zeitlichen und Ewigen, zwischen dem Geringsten und Größten, zwischen dem Unbeständigsten und Beharrlichsten, endlich zwischen den irdischen Reichen und dem Himmelreich: ohne Zweifel würde dann eine solche Verachtung der zeitlichen Besitzthümer, der Kronen und Scepter, und ein solches Verlangen nach den himmlischen in uns entstehen, daß es uns nicht sowohl schwer als vielmehr leicht fiele, aus allen Kräften das Reich Gottes zu suchen und zu erwerben, zu dem, als unserm wahren und letzten Ziele, wir vom besten Schöpfer geschaffen sind.

Siebentes Kapitel.

Welcher Weg der erste zum Reiche Gottes sey.

Dieß nun fragen wir also, was nöthig sey zu thun, um zu dem höchst gewünschten und glückseligsten Himmelreich hinzukommen. Hierwegen ist aber keine besondere Anstrengung zu machen; indem ja der König des Himmels selber, uns zu belehren, auf die Erde herabstieg, und unser Lehrer wie Führer geworden, machte er uns vier der besten und sichersten Wege bekannt. Der erste ist dieser: „Suchet vorerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieß Alles zugegeben werden (Matth. VI, 33)." Die Sittenlehre muß mit dem Ende beginnen. Unser Ende ist das Reich Gottes, was zudem auch unser Reich seyn wird, gelangen wir auf unsrers Führers Wegen wandelnd dorthin. Ferner ist die Gerechtigkeit des Reiches Gottes gleichsam das Ziel, zu dem wir uns hinrichten müssen, wünschen wir den Lohn des Himmelreichs. Wie nämlich Johannes Cassian in seiner

ersten Collation richtig bemerkt, etwas Anderes ist das Ende, etwas Anderes das Ziel. Das Ziel ist ein Zeichen, wohin die Pfeile gerichtet werden; das Ende ist der Lohn, den die empfangen, welche jenes Zeichen am sichersten trafen. Das von Gott unsern Handlungen gesetzte Ziel ist die Gerechtigkeit; der Lohn derer, welche das Ziel treffen, ist das Himmelreich. Aber die Gerechtigkeit des Reiches Gottes ist nicht die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, welche in der Vorschriften äußeren Beobachtung lag, noch auch die Gerechtigkeit der Philosophen, welche das von der Sünde verdunkelte Licht der menschlichen Vernunft nicht übersteigt, sondern sie ist die evangelische Gerechtigkeit, welche lehrt, Gott lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften; den Nächsten aber, wer immer er sey, auch ein Feind, zu lieben wie sich selbst. Von diesem Ziele und Ende sagt der heil. Paulus: „Ihr habt zu eurer Frucht die Heiligung und als Ende das ewige Leben (Röm. VI, 22).“ Dieß also mahnet uns unser Führer an, wir sollen vor Allem zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, d. h. unser vornehmliches Denken und unser höchstes Verlangen soll nicht auf irgend ein zeitliches Gut sich übertragen, sondern auf die Erlangung des Himmelreiches und auf die vollkommen fleißigste Beachtung jenes ersten und größten Gebotes; weil aber die Menschen dieß thun, darum sind Viele zwar berufen, aber Wenige auserwählt: denn die Meisten leben, betragen sich so, daß ihr letzter Gedanke der ist, wie kommen wir ins Himmelreich, und daß sie sich Nichts kälter wünschen als das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; gleichsam als ob Gott gesagt: vorerst suchet das Reich der Welt und ihrer Verschlagenheit, so wird euch das Reich Gottes zugegeben werden. Allein das Reich Gottes ist nicht so geringschätzig, daß es jenen muß aufgedrungen werden, welche dessen Erlangung allen sonstigen Dingen nachsetzen. Wer

aber einen leichten Weg zur Erfassung der Gerechtigkeit des Reiches Gottes kennen lernen will, welcher zu diesem Reiche selbst ganz richtig und sicher hinführt, der höre unsern Meister Christus: „Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden (Matth. V, 6).“ So ist bei Dir, o Herr, solch eine Leichtigkeit, die Gerechtigkeit aufzufinden, daß Hunger und Durst nach ihr allein schon hinreicht? Selig, wahrhaftig, wären alle Armen, wenn sie nur bloß durch Hunger und Durst nach Geld dermaßen damit begabt würden, daß gesättigt sie keines weiter forderten. Aber es ist etwas Anderes, der Hunger und Durst nach Geld und der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit: denn die, welche nach Gerechtigkeit hungern und dursten, d. h. welche so ängstlich und begierig die Gerechtigkeit suchen, wie jene, welche heftig nach Wasser lechzen oder nach Speise hungern, die denken wahrlich immerfort an sie, seufzen nach ihr, und was das Hauptsächlichste, verlangen sie mit unaussprechlichen Seufzern von Gott. Gott aber erhört solche Bitter gar gern und erfüllt sie dermaßen mit Gaben der Gerechtigkeit, daß gesättigt, sie in Worten und Thaten der Gerechtigkeit überströmen. Kein solches Gut ist dagegen das Geld, so daß der, welcher es wünscht oder von Gott erbittet, augenblicklich erhört werde: denn Viele mißbrauchen das Geld, die Gerechtigkeit kann aber Niemand übel anwenden. Endlich ist die Gerechtigkeit gleich der Weisheit, von welcher der heil Jakobus sagt: „Fehlt es Jemand an Weisheit, der erbitte sie von Gott, welcher Allen reichlich gibt und es nicht vorrückt (I, 5).“ O unaussprechliche Gütigkeit des Herrn, der leichter und lieber das gibt, was uns am Meisten nothwendig ist, als was wir bitten und wünschen. Ermangelt also Einer der Weisheit der Heiligen, und ist deßgleichen Einer der Gaben der Gerechtigkeit bedürftig, welche eben zur Erlangung des Himmelreichs nöthig sind, nun so bitte er

von Gott, wie geziemt, aus dem Gemüth, mit Ernst, unter unaussprechlichen Seufzern, und sicherlich wird er empfangen: denn Gott gibt Allen, die dergestalt bitten, und stößt Keinen zurück; auch gibt Er nicht geizig oder karg, sondern überflüssig; und nicht rückt Er vor, gleichsam lästig findend, wenn Einer oftmals bittet. Was wollen wir hier sagen? Wer kann am Tage des Gerichtes sich mit Unwissenheit oder Schwachheit entschuldigen? Hungere nur nach Gerechtigkeit und bitte um sie bei Gott; du wirst mit ihr gesättigt werden, daß nicht ferner mehr du hungerst nach den Liebkosungen des Fleisches, noch nach den Lockungen der Ehre, noch nach irgend einem andern irdischen Gute, und so wirst du gerecht, mäßig und fromm in dieser Zeitlichkeit leben, um dann ins ewige Reich zu gelangen.

Achtes Kapitel.

Der zweite Weg ins Reich Gottes.

Der andere Weg der Gerechtigkeit, den unser Führer zeigt, ist dieser: „Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich (Matth. V, 3).“ Womit uns nicht befohlen wird, daß wir den Kasten oder den Beutel durchaus alles Geldes entleeren, sondern daß wir vielmehr unser Herz von der Neigung und der Begier der äußern Dinge entledigen *). Der Herr bietet uns unermeßliche Schätze, aber Er

---

*) Ein Reicher dieser Welt ist derjenige, welcher voll Begierde des Besitzes sich vermöge desselben in die vergänglichen Dinge ganz versenkt und von den Dingen, die er hat, durch die Liebe des Besitzes gefesselt wird. Dieß ist der Reiche, der schwer ins Himmelreich

gibt sie nur, bringen wir des Herzens Schooß offen und völlig leer dar. Die Wurzel aller Uebel ist die Habsucht, die Neigung zum Besitz. Die Wurzel alles Guten ist die Liebe, welche beide nicht zugleich mit einander seyn können. Wenn daher Einer nicht wahrhaft und gänzlich arm im Geiste wird, so daß er, habe er nun großen oder geringen Reichthum, von demselben nicht angeregt wird, und denselben gern unter die Dürftigen vertheilt, ihn auch nur dann zu seinem Gebrauch verwendet, wenn eine Nothwendigkeit es fordert: der wird die Gerechtigkeit des Himmelreiches nicht erfüllen, und demnach auch das Himmelreich selber nicht erlangen können. Dieser Weg aber ist der wahre zum ewigen Leben;

---

kommt. Ein evangelischer Reicher dagegen ist der, welcher frei von der Begierde nach vergänglichen Dingen mit der vollen Kraft seines Willens sich zu Gott erhebt, und dem, ganz in die Freiheit der göttlichen Liebe aufgelöst, Christus das wahre Leben und Sterben ein Gewinn ist. Gleicherweise werden Arme dieser Welt genannt, die von vergänglichen Dingen wenig oder Nichts habend, dennoch dem Erwerbe derselben so begehrlich nachstreben, daß sie, der ewigen Güter vergessend, in das Vergängliche selbst des Lebens höchsten Zweck setzen. Sie sind in der That arm, weil sie vom Genusse des Gegenwärtigen ausgeschlossen, auch die ewigen Güter nicht genießen werden. Evangelische Arme dagegen sind die, welche ohne Besitz das Vergängliche oder doch das Wenige, was sie haben, mit Freiheit gebrauchend, sich von allen Schlingen, die dem Gewissen drohen, frei erhalten und ungehindert sich stets zur Liebe der ewigen Güter erheben. Es sind die, welche besitzen als besäßen sie nichts, und die Welt brauchen als gebrauchten sie sie nicht, insofern sie die Neigung und den Willen von ihr frei erhalten, wie denn auch der Herr selig preist nicht die Armen an Besitz, sondern die Armen im Geiste, d. h. in der Neigung des Willens.

ihn hat Christus selber der Erste betreten, der wegen uns arm geworden, um uns durch seine Armuth reich zu machen; und der, obwohl er den Säckel hatte, diesen dennoch dem Judas vertraute, den Er als Dieb kannte, auf daß wir erkennen, wie frei sein Gemüth von der Neigung zum Geld war. Diesen Weg beschritten die Apostel, welchen es nicht schwer gefallen wäre, sich zu bereichern und unermeßlich zu begütern, insofern sie in Zeichen und Wundern glänzten, die Sprachen aller Völker inne hatten, und durch ihre Weisheit der ganzen Welt bewunderungswürdig waren; denn einmal gesagt: Siehe, Alles haben wir verlassen und sind Dir nachgefolgt, und die Süßigkeit der Freiheit vom Vermögen und von der Neigung zu Schätzen gekostet, hielten sie, zufrieden mit Speise und Kleidung, die Glückseligkeit und Gerechtigkeit des Reiches Gottes für einen großen Gewinn. Diesen Weg sind nicht nur die Mönche und Einsiedler gewandelt, sondern auch jene Könige und Päpste, welche ins Himmelreich gekommen. Sicherlich war der heil. Ludwig, König von Frankreich, reich; weil aber auch arm im Geiste, trug er gewöhnliche Kleidung, fastete oft, gab den Armen mit vollen Händen und war nur gegen sich selber sehr karg. Auch liest man nicht von ihm, daß er Geld zu Spielen und Gastereien verwendet. Der heil. Gregor war Papst und besaß an verschiedenen Orten viele genugsam ansehnliche und einträgliche Pfründen; weil aber selber arm im Geiste, war er auch dergestalt freigebig im Almosen und im eigenen Gebrauch so karg, daß er die Schranken der Freigebigkeit gegen Andere, und die der Sparsamkeit gegen sich wie gegen die Seinigen zu überschreiten schien. Dieß aber ist eben der Weg, welcher zum Leben führt.

Um auch ein Paar Frauen, arm im Geiste, beizufügen, so war die heil. Paula aus Rom, deren Leben der heil. Hieronymus geschrieben, nicht minder reich an Gütern als arm

im Geiste: denn diese edle Matrone verwendete ihren Reichthum mit solchem Eifer zur Gründung von Klöstern und zum Unterhalt der Armen, daß sie gelobte, zu jener Dürftigkeit zurückzukehren, wo ihre Beerdigung von fremder Barmherzigkeit besorgt werden müsse. Wie wenig sie aber den Reichthum für sich gebrauchte, davon mag der Beweis liefern, daß sie sich Fleisch, Eier und Wein untersagte; statt Leinwand ein härenes Gewand trug, auf dem nackten Boden lag und durch endlose Gebete wie Thränen auch kleine Sünden reinigte. Ferner Hedwig, Königin von Polen, wohl reich, aber reicher an Armuth im Geiste, bediente sich nur eines einzigen geringen Gewandes, selbst bei strenger Kälte; fastete täglich, die Sonn- und hohen Festtage ausgenommen, und plagte mit Geißeln, Nachtwachen und jeder Art von Härte ihren Leib. Hieraus kann ersehen werden, zu welchen Dingen königliche Reichthümer sie verwendet, und mit wie mäßig oder vielmehr mit gar keiner Liebe sie dem Reichthum nachgestrebt. Demnach ist es kein Wunder, wenn ein im Geiste so armes und aller sonstigen Sorgen so loses Weib in beträchtlichen Tagfahrten zum Himmelreich gelangte.

Neuntes Kapitel.

Dritter Weg zum Reiche Gottes.

Der dritte Weg unsers Führers ist dieser: „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich (Matth. V, 10).“ Allerdings ist unsers Meisters Christi Weisheit bewunderungswürdig, aber offenbar den Weisen dieser Welt verhüllt. Wer möchte glauben, sagte es nicht der Meistergott, gut sey die Armuth

an Geld und der Reichthum an Bedrängnissen? Und doch verhält es in Wahrheit sich so. Nichts ist oft dienlicher zur Erlangung wahrer Reichthümer, welche des Himmelreichs Verdienst sind, als ein der Geldgier entleertes Herz haben und zudem voll Verlangen für Christus zu leiden. Höre den Herrn bei Lukas: „Wehe euch, ihr Reichen! denn ihr habt euren Trost dahin. Wehe euch, die ihr gesättigt seyd, denn ihr werdet hungern. Wehe euch, die ihr jetzt lacht, denn ihr werdet trauern und weinen (VI, 24).“ Und dann entgegen: „Selig seyd ihr Armen! denn euer ist das Reich Gottes. Selig seyd ihr, die ihr jetzt Hunger leidet, denn ihr werdet gesättigt werden. Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen hassen, wenn sie euch ausschließen, schmähen und euren Namen als bös verwerfen, um des Menschensohnes willen. Freuet euch an jenem Tage und frohlocket: denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel (VI, 20).“ Vernimm auch den heil. Jakobus, was er vom Reichthum, von den Trübsalen sagt: „Haltet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet, und wisset, daß eures Glaubens Prüfung Geduld wirke, die Geduld aber das Werk vollende (I, 2).“ Nicht sagt er: Erduldet, übertragt, seyd geduldig; sondern: Freuet euch, ja vielmehr: Haltet es für lauter Freude, d. h. nehmet die Trübsal hin, nicht als Trübsal, sondern als eine Sache allseitiger Freude. Von dem Reichthum dagegen: „Wohlan nun ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird;“ und: „Kasteiet euch, trauert und weinet. Euer Lachen verwandle sich in Weinen und eure Freude in Traurigkeit (V, 1. VI, 9).“

Woher nun kommt es, daß Verfolgung den Menschen selig macht, die ihn doch vielmehr elend zu machen scheint? Viele Gründe könnte man hier anführen, allein ich will mit einem mich begnügen, nämlich die Verfolgung ist gleich einem

brennenden Ofen. Das Feuer kocht die Speisen, reinigt das Silber, erprobt das Gold; so auch die Verfolgung, geduldig übertragen; sie kocht die Sünder mürbe, reinigt die Unvollkommenen, erprobt die Gerechten, und nützt dergestalt Allen aufs Sonderlichste. Der Sünder ist gleichsam rohes Fleisch, welches nicht gehörig gekocht, man den Thieren vorwirft, und die Menschen nicht essen: denn der Sünder ist voll bösartiger Feuchtigkeiten: die Begierlichkeit des Fleisches, d. i. die Geilheit; die Begierlichkeit der Augen, d. i. der Geiz, und die Hoffart oder der Stolz. Kommt nun der Ofen der Verfolgung heran, so wird er vom Feuer ausgedampft und gekocht, um tauglich zum Tische des Herrn ehrenhaft hingebracht zu werden. Bei hereinbrechender schwerer Verfolgung oder Trübsal vergißt man der Begierden, des Gewinnes, des Stolzes und fängt an, ein Anderer zu seyn als vordem. Der gerechte, aber unvollkommene Mensch, obschon er in keinen schauderhaften Schandthaten sich verfehlt, ist dennoch ein Freund seines Fleisches, geht der Lust nach, liebt den Gewinn, und verabscheut nicht die Welteitelkeit. Daher ist er dem Silber ähnlich, welches viele Schlacken zugemischt hat. Ergreift ihn aber der Ofen großer Verfolgung und erträgt er dieselbe geduldig, so beginnt die Schlacke sich allmählig vom Silber zu lösen; er beginnt, sage ich, sich innerlich zu fassen, über das, was droben, zu meditiren, von fleischlichen Begierden abzustehen, dann in dieser Zeitlichkeit gerecht, mäßig und fromm zu leben, jene selige Hoffnung zu erwarten und die Ankunft der Herrlichkeit des großen Gottes (Tit. II, 13). Endlich ist der in Liebe vollkommene Mann das Gold, so muß er doch im Feuer der Verfolgung geprüft werden, damit Niemand meine und er selber nicht argwohne, er sey nur Erz und kein Gold: denn da man wahrnimmt, wie er das Feuer der Verfolgung geduldig erträgt, so wird nicht nur von Andern erkannt, er sey was er ist, sondern er

selbst richtet sich auch auf in großer Hoffnung und erwartet gesicherter jenen Lohn des Himmelreiches. Der Apostel sagt: „Wir rühmen uns der Trübsale, weil wir wissen, daß Trübsal Geduld wirkt, Geduld Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, und diese macht nicht zu Schanden (Röm. V, 3).“ Gott selber fördert und erhöht täglich mehr und mehr seinen geprüften Freund durch das Feuer der Trübsal, bis er ihn hinangeführt zur Gemeinschaft des Reiches und der Glückseligkeit. Siehe, wie gar Vieles die Geduld der Verfolgungen hervorbringt. Und wahrlich verwunderlich ist, wie Wenige dieser Güter gebrauchen, da doch dieselben Allen zugänglich sind, und da man die Verfolgung allenthalben treffen kann: denn überall läuft sie uns entgegen, zu Hause, auf der Straße, auf dem Markte, in der Kirche; überall bekämpfen die Bösen die Guten und ganz gewiß ist des Apostels Ausspruch: „Alle, die gottselig in Christo Jesu leben wollen, werden Verfolgung erleiden (II. Tim. III, 12).“ Aber wir zärtliche Krieger fliehen entweder den Prüfungsofen oder werfen die empfangene Ungerechtigkeit dem Gegner zurück; und nicht allein erleiden wir keine Verfolgung, sondern erregen sie vielmehr. Nicht auch fehlen die Feinde des Menschen, seine Hausgenossen (Matth. X, 36), welche ihn loben, da er sich der Ungerechtigkeit entlastet und den Widersacher belastet; demungeachtet wollen aber diese, welche Christi Gebote verachten, Christen genannt seyn.

Zehntes Kapitel.

Vierter Weg zum Reiche Gottes.

Weil aber dieß sehr schwierig ist, und weil Wenige dieß einsehen, ja noch weniger versuchen wollen, deßhalb hat un-

ser Führer den vierten Weg und zwar den engsten darge- than, sagend: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reissen es an sich (Matth. XI, 12);" als habe Er aussagen wollen: Nicht ist mir unbewußt, daß es den Menschen paradox erscheint, selig seyen die Armen, unselig die Reichen; und hinwieder, man müsse in Verfolgungen sich freuen, im Wohlseyn aber weinen; und nicht ist mir verborgen, daß die selten seyen, welche die gegenwärtigen Güter um der Erwerbung zukünftiger willen verlassen und gegenwärtige Uebel künftiger wegen zu meiden wünschen. Allein Ich, der ich die Wahrheit bin, kann und muß nur Wahres aussprechen; daher füge Ich nur noch bei, daß das Himmelreich lediglich von denen, die große Gewalt anwenden, geraubt werde, und daß die Gewaltigen allein dasselbe erhalten. Daher sagte Er auch: „Wie schwer werden die, welche Geld haben, in das Reich Gottes eingehen. Denn leichter ist, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe (Luk. XVIII, 24)." Und ferner: „Wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und Wenige sind, die ihn finden (Matth. VII, 14)." Und dann: „das Himmelreich ist gleich einem Schatze, der im Acker verborgen, und einer kostbaren Seele, welche man nicht kaufen kann, außer man verkauft Alles." So ist folglich unumgänglich nothwendig, daß der Mensch sich alles dessen, was er auf der Erde hat, entäußere, will er den himmlischen Schatz und die kostbare Perle im Himmel besitzen. Und Er hat offen, ohne Umschweif bezeugt: „Wer nicht Allem entsagt, was er besitzt, kann mein Jünger nicht seyn (Luk. XIV, 33)." Diese Entsagung, wiewohl von der Vorbereitung des Gemüthes zu verstehen, wird dennoch, weil die wahre Vorbereitung des Gemüthes die Entsagung alles Zeitlichen ist, für das Seelenheil oder die Verherrlichung Gottes verlangt; sie ist aber keine leichte

Sache und findet sich nur bey Wenigen. Daher fügte Er jene Gleichnisse bey, von dem, der einen Thurm erbauen will und nicht die Mittel zur Vollendung hat, und von dem Könige, der wider einen andern König Krieg zu führen unternimmt, ohne gleiche Kräfte zu besitzen, um mit der Hoffnung des Sieges auszuziehen. Ist nun die Erbauung eines Thurmes ohne viel Geld und die Kriegsführung wider einen mächtigen König ohne bedeutendes Heer immer eine sehr schwierige Sache und fast unmöglich, um wie viel schwieriger wird es seyn, beides zugleich zu leisten? Beides muß aber leisten, der das Himmelreich erobern will: denn nicht nur ist ein Thurm zu erbauen, der zum Himmel hinaufreicht, d. h. der aus guten Werken bereitet ist, welche das ewige Leben verdienen; sondern es muß zugleich mit vielen und sehr starken Feinden gekämpft werden, nämlich mit den unreinen Geistern, welche aus allen Kräften jenes Thurmes Erbauung zu verhindern sich bemühen. Dieser Sache Zustand ging bey den Israeliten voran, welche, da sie das von den Chaldäern zerstörte und verwüstete Jerusalem wieder aufbauen wollten und von den bekriegenden Nachbarvölkern daran verhindert wurden, in die Nothwendigkeit versetzt waren, mit unglaublicher Sorgsamkeit und Mühe mit der einen Hand zu bauen und mit der andern zu kämpfen. Aus diesem Allem ergibt sich, daß das Himmelreich nicht ohne große Arbeit und viel Schweiß von jenen erlangt werden könne, welche den irdischen Dingen ergeben, weder des Fleisches Gier bändigen, noch mit den unsichtbaren Feinden streiten gelernt. Wer aber mit dem Beistande der Gnade Gottes ernstlich sich der christlichen Vollkommenheit befleißen und nicht obenhin, sondern mit aller Achtsamkeit Christi Aussprüche betrachten, auch sein und aller Heiligen Beispiel befolgen will, dem bereitet sich allmählig der Weg, die Thore werden ihm geöffnet, seines Gemüthes Kräfte wachsen, die Feinde mindern

sich, und mit dem Zunehmen der Liebe Gottes in Christo Jesu beginnt die Last leicht, das Joch süß zu werden. Jene Worte des Jesaias erfüllen sich: „Die auf den Herrn hoffen, erneuern ihre Kraft, befiedern sich wie Adler, laufen und werden nicht müde, gehen und werden nicht matt (XIV, 31).“ Sie sprechen mit dem königlichen Propheten: „Den Weg deiner Gebote will ich laufen, wenn Du Raum gemacht meinem Herzen (Ps. CXVIII, 32).“ Wahrlich, es war dem heil. Antonius nicht beschwerlich, ganze Nächte zu wachen; ja ihm schien der Raum der Nacht zu kurz im Verhältniß zur Süße der göttlichen Betrachtung, da er sich über die Sonne selbst beklagte, sagend: Warum hinderst du mich, Sonne, durch deinen so frühen Aufgang, indem du mich von des wahren Lichtes Klarheit abziehst? Nicht hart war es ihm und andern ihm Aehnlichen, ganze Wochen hin im Fasten zu beharren, indem sie sich mit Lesung des göttlichen Wortes wie mit Himmelsbrod erquickten. Nicht war es dem heil. Augustin bitter, der Possen Annehmlichkeit zu entbehren, an die er von Jugend auf gewöhnt war, als er die Lieblichkeit der göttlichen Liebe und die Genüsse der innern Betrachtung zu kosten begann. Deßhalb muß Niemand muthlos werden, wer immer er auch sey, sodern auf des Allerhöchsten Hülfe hoffen, der gleich, wie Er uns zu sich gemacht, so auch uns zu sich ziehen und in sein Reich durch seines Sohnes Verdienste versetzen wird, die Er durch desselben Eingeborenen kostbares Blut zu erlösen gewürdigt.

Daher mußt du, christliche Seele, nimmer ob des Weges Beschwerlichkeit den Muth verlieren, sondern auf den Herrn hoffen, der nicht zu seinem, vornehmlich zu suchenden Reiche einladen würde, wäre Er nicht auch bereit, mit seinem höchst mächtigen Beistande uns zu unterstützen. Tritt also mit grossem Muthe den Lebensweg an. Hier ist kein Raum, zu überlegen: denn bietet sich allerdings große Arbeit dar, um so

größer stellt sich der Lohn heraus; und sind der hindernden Feinde Kräfte gar mächtig, gewaltiger ist dessen Macht, der hilft, Gottes. Konnten so Viele aller Alter und jeden Geschlechtes auf diesem Wege zum Reiche kommen, warum könntest du auf demselben Wege nicht auch dahin gelangen? Jene waren ja weder von Stein noch von Eisen, sondern Fleisch, sterblich, schwach; und daher konnten sie es nicht aus sich, sondern in ihrem Herrn, Gott. Warum also wirst auch du, gleichwohl hinfällig und schwach, es nicht in deinem Herrn Gott vermögen? Wirf dich zu Ihm, sagt der heil. Augustin in seinen Bekenntnissen (VIII, 2), und fürchte Nichts. Nimmer wird Er sich hinwegziehen, daß du fallest. In Sicherheit wirf dich auf Ihn; aufnehmen wird Er dich und heilen. Treu ist Gott, Er kann sich nicht selber verleugnen. Zweierley bloß wird von dir verlangt; einmal, daß du aufs Festeste beschließest, die Herrlichkeit Gottes und dein ewiges Heil allen Dingen vorzuziehen; dann daß du weder auf deine Kräfte, noch in deine Klugheit, sondern auf Gottes Allmacht und unendliche Liebe vertrauest. Diese zwei in Wahrheit geleistet, werden dir das Krumme gerade und das Rauhe zu ebenem Wege machen; du wirst dem Herrn in Freude und Frohlocken dienen und singen auf den Wegen des Herrn; denn groß ist die Herrlichkeit des Herrn.

Zweites Buch.

Von der ewigen Glückseligkeit der Heiligen unter der Bezeichnung: Stadt Gottes.

Erstes Kapitel.

Von der Schönheit der Stadt Gottes.

Herrliches wird von dir gesagt, o Stadt Gottes (Ps. LXXXVI, 3)! Daher begehre auch ich, deinen Schmuck in Betrachtung, wenn nur durch den Spiegel räthselhaft zu schauen. Vor Allem tritt die Erwägung hervor, weßhalb der Heiligen Glückseligkeit, in den heiligen Schriften Himmelreich genannt, auch Stadt Gottes bezeichnet werde. Mir scheint der Grund dieser, weil, gleichwie es Reich ob des Umfanges genannt wird, so es auch ob der Schönheit Stadt genannt zu werden verdient: denn hört man von einem sehr großen, sehr ausgebreiteten Reiche, so vermuthet man darin viele öde und rauhe, nur wilden Thieren zugängliche Gegenden, unwirthbare Gebirge, waldige Thäler, unzugängliche Felsen, endlich Dickichte, Abgründe und Aehnliches. Da aber all' diese Unglückseligkeit von der Glückseligkeit der Heiligen aufs Weiteste entfernt seyn muß, deßwegen erinnert

der heil. Geist in seinen Schriften, das Himmelreich sey gleich der schönsten und geschmücktesten Stadt; und obschon es sehr breit und weit sich ausdehne, so glänze und schimmere dennoch das Ganze, wie die wohlhabendste und volkreichste Stadt es zu thun pflegt. In den Städten nämlich, namentlich in den größern, sieht man geschmückte Tempel, prachtvolle Paläste, anmuthige Gärten, geräumige Marktplätze, große Häuser, Brunnen, Säulen, Pyramiden, Obelisken, Theater, Thürme, Werkstätten aller Art zum menschlichen Bedarf. Solcher Gestalt würde Italien seyn, wenn nach Entfernung der unfruchtbaren Apeninnen das Ganze wie Rom schimmerte, nicht wie dieselbe jetzt ist, sondern wie unter Augustus, der es aus einer ziegelsteinernen in eine marmorne Stadt umwandelte. Und wie schön würde einst Syrien gewesen seyn, wäre es ganz so gewesen, wie Jerusalem kurz vor seiner Zerstörung durch die Römer. Josephus beschreibt nämlich im sechsten Buche des jüdischen Krieges, daß allerdings jener Stadt Prachtfülle zum Erstaunen sey, von welcher der Prophet nicht grundlos singt: „Herrliches wird von dir gesagt, Stadt Gottes.“ Und doch hatte sie damals noch nicht jene Vollendung erreicht, zu der sie nach David und Salomon Herodes der Große erhob. Wie herrlich würde Chaldäa und das gesammte Assyrien und Mesopotamien, oder vielmehr der ganze Orient gewesen seyn, wenn die Stadt Babylon jenen ganzen Theil des Erdkreises mit seinen Mauern umschlossen hätte: denn dermaßen schreiben Plinius und Strabo von ihnen, daß derselben Größe und Schönheit unglaublich scheint; weßhalb denn auch Babylon als eines der sieben Weltwunder erwähnt wird. Welche Stadt wird also jenes himmlische, obere Jerusalem seyn, welches das ganze Himmelreich umfaßt? d. h. welches verursacht, daß jenes Reich, das größte aller Reiche, derart glänze und schimmere, als sey es ganz Eine schönste und geschmückteste Stadt, nir-

gends öde, nirgends ungeformt, nirgends werthlos, nirgends ungeschmückt, nirgends abschreckend. Sicher ist diese obere Stadt eine solche, daß Niemand mit Ernst an sie denkt, ohne in Begierde nach derselben zu entbrennen; und Niemand wird wahrhaft entbrennen, ohne mit Rücklaß von Allem augenblicklich sie aufzusuchen, nicht rastend, bis er sie gefunden. Höre, was von dieser Stadt der alte Tobias im Geiste frohlockend ausgesagt: „Du wirst strahlen im glänzenden Lichte und alle Gränzen der Erde werden dich anbeten. Die Pforten Jerusalems werden gebaut aus Saphir und Smaragd, und aus kostbarem Stein alle seine Mauern ringsum. Mit weißem reinem Stein werden alle ihre Straßen gepflastert und auf ihren Gassen wird Alleluja gesungen (XIII, 13. 21).“ Und dem Tobias stimmt der heil. Johannes in der Apokalypse bey: „Der Bau ihrer Mauer war aus Jaspis; die Stadt selbst aber reines Gold, gleich reinem Glase. Die Grundsteine der Stadtmauer waren mit allerley Edelsteinen geschmückt. Und jegliches Thor war aus einer Perle; die Gassen der Stadt waren reines Gold (XXI, 18).“ Nicht aber wird das himmlische Jerusalem in Wahrheit als mit Gold und Edelsteinen, wie wir auf Erden haben, geschmückt gesehen, sondern dieß ist so gesagt, daß wir begreifen, die himmlische Stadt überrage um so viel die irdischen, als das Gold den Koth, die Perle den Stein, die Sterne die Lampen, die Sonne die Fackel, der Himmel die Erde, und der unsterbliche Werkmeister, Gott, die sterblichen Baumeister. Weil wir aber von der Schönheit aller Theile der Stadt Gottes weiter unten sprechen werden, so fügen wir hier nichts weiter mehr zu.

Zweites Kapitel.

Von der Eintracht und dem Frieden der Stadt Gottes.

Die andere Ursache, warum das Reich Gottes auch Stadt Gottes genannt wird, ist, wie es scheint, diese, weil ein Reich eine fast unzählbare Menge verschiedenartiger Völker zu enthalten pflegt, in Sprache, Sitte und Gesetz unter sich abgesondert; wo gar Viele desselben Reiches sich nie sehen, noch viel weniger Alle mit einander in Freundschaft verbunden sind. Eine Stadt aber umfaßt nur Bürger derselben Sprache und derselben Sitte, die auch nach denselben Gesetzen und Gebräuchen regiert werden. Eins wird nun Reich und Stadt genannt, weil die Bewohner des Himmelreiches, obwohl viele und kaum zählbar, aus allen Völkern, Stämmen, Nationen und Sprachen aufgesammelt, wie der heil. Johannes sagt, sammt den Engeln, Erzengeln, Oberherrschaften, Herrschaften, Mächten, Tugenden, Thronen, Cherubim und Seraphim, deren mehr als Menschen sind, und die nicht nach Völkern, Nationen und Sprachen, sondern nach der Naturverschiedenheit, d. h. in eigenthümlicher Unterscheidung einzeln sich abtrennen, — dennoch Alle wahre, einträchtige, übereinstimmende Bürger sind, nach dem einzigen und alleinigen Gesetze der Liebe regiert. Daher sind Alle Ein Herz und Ein Geist. Und weil die Liebe dem Haß, dem Neid, der Zanksucht, der Zwietracht, dem Streit und sonstigen Sünden wie Lastern entgegengesetzt ist, um deßwillen sind jener heiligen Stadt Jerusalem Zorn, Streit, Zank, Neid und dergleichen fern, und nur die Liebe allein herrscht, mit ihr Gerechtigkeit, Friede und Freude im heil. Geiste. Im Anfange der Schöpfung der Dinge fand allerdings ein großer Kampf zwischen

dem Erzengel Michael und dem Drachen im Himmel Statt, allein der Erzengel Michael und seine Engel, welche in der Wahrheit bestanden und ihrem Herrn Glauben wie Gehorsam bewahrten, trugen über den Drachen und seine Engel, welche in Stolz erhoben, von dem gemeinsamen Herrn abgefallen waren, den Sieg davon; und es ward jener große Drache die alte Schlange, genannt der Teufel und Satan, der die ganze Welt verführt, hinabgeworfen auf die Erde, mit ihm seine Engel (Apoc. XII, 7). Von jener Zeit an setzte die heilige Stadt Jerusalem ihre Gränzen in Frieden und keine Kriegstrompete ward weiter daselbst gehört, noch wird ferner in Ewigkeit dort eine vernommen werden.

Was ist also annehmlicher, was glückseliger als diese Stadt? Wem die Uebel des Krieges bekannt sind, die Plünderungen, das Morden, Rauben und Brennen, die Schändung, der kann leicht aussagen, wie trefflich die Annehmlichkeit und Schönheit des Friedens sey. Aber hinweggesehen von den öffentlichen Kriegen, wer hat nicht in seiner Stadt, ja nicht in seinem eigenen Hause erfahren, wie bitter der Umgang mit zornsüchtigen oder heftigen Menschen sey, welche Alles zum Bösen verkehren? „Entferne dich vom Unrecht, so wird das Uebel von dir weichen," sagt Jesus Sirach (VII, 2). Wohin sollen wir aber gehen, daß wir keine Widersacher treffen? und treffen wir allenthalben Widersacher, so werden uns auch gewiß aller Orte Uebel hingeleiten, wie lange wir in dieser Verbannung eben sind. Höre, was derselbe Jesus Sirach von der bösen Frau sagt: „Besser wohnt man bey Löwen und Drachen als bey einem bösen Weibe (XXV, 23)." Verwandelt sich nun die Lebensgenossin um der Bosheit willen in einen Löwen oder Drachen, wie vielen Aengsten sind die meisten Sterblichen ausgesetzt? „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung leiden," schreibt der Apostel (II. Tim. III, 12).

Wie unselig ist also die Stadt dieser Welt, in welcher man nothwendig Widersacher erdulden und kämpfen muß? denn willst du fromm seyn, so wirst du der Menschen Verfolgung erfahren; willst du unfromm seyn, um der Menschen Verfolgung zu entgehen, so verfällst du dem Zorne des allerhöchsten und allmächtigen Königs, der dich verfolgt und lebend oder todt bestraft: denn seinem Zorne kann Niemand widerstehen. Unglückliche und verfängliche Gegend, in der Niemand dem Kampfe noch der Verfolgung entflieht, Niemand den wahren Frieden findet. Ja lieben und loben wir also von ganzem Herzen die himmlische Stadt, wo allein alle Verfolgung entfernt ist, wo kein Krieg, keine Freundschaft, Zwist Raum finden kann: denn dort werden, wie der heil. Augustin im neunzehnten Buche von der Stadt Gottes sagt, unsere Tugenden gegen keine Laster oder Uebel mehr streiten, sondern sie werden als die Belohnung ihrer Siege den ewigen Frieden besitzen, welchen kein Widersacher beunruhigen wird: denn dieser Friede ist die ewige Seligkeit, das Ziel der Vollkommenheit selbst, das kein Ende kennt. Freilich werden wir auch selig genannt, haben wir den Frieden, wie er nämlich bei einem guten Leben auf Erden, ob auch kümmerlich genug, bestehen kann; doch ist diese Seligkeit mit jener Seligkeit verglichen, die wir das Ziel und Ende nennen, ein wahrhaftes Elend. Der himmlische Friede ist in so eigentlichem Sinne ein wahrer Friede, daß er allein der Friede des vernünftigen Geschöpfes ist und genannt werden kann. Die himmlische Stadt aber ist eine höchst geordnete und höchst einträchtige Gesellschaft, vereint, Gottes und in Ihm einander gegenseitig zu genießen. Erscheint nun einmal dieser Friede, dann wird kein sterbliches Leben, auch kein thierischer Leib mehr seyn, der die Seele beschwert, sondern ein geistiger, der ohne alles Bedürfniß dem Willen durchaus vollkommen unterworfen ist. Da also das höchste Gut der Stadt

Gottes der ewige und vollkommene Friede ist, nicht ein solcher, in dem Sterbliche durch Geburt und Tod vorübergehen, sondern in dem die Unsterblichen ewig bestehen, ohne irgend die geringste Widerwärtigkeit zu leiden: wer wird da wohl läugnen, daß jenes Leben höchst selig sey, und dieses gegenwärtige, wenn auch mit allen Gütern der Seele wie des Leibes und was immer für äußerlichen Gütern noch so sehr erfüllte Leben, im Vergleich mit demselben nicht höchst armselig nennen? Wer immer aber dasselbe dergestalt verlebt, daß er dessen Gebrauch auf jenes Ziel, das er höchst inbrünstig liebt und in treuer Hoffnung hofft, zurückführt, der kann selbst hienieden nicht unfüglich selig genannt werden; mehr jedoch in dieser Hoffnung als durch jene Wirklichkeit. Jene Wirklichkeit aber ohne diese Hoffnung ist ein wahrhaftes Elend und eine falsche Seligkeit, da sie keine wahren Seelengüter genießt: denn keine wahre Weisheit ist jene, die ihre Absicht in den Dingen, welche sie klug unterscheidet, starkmüthig ausführt, mäßig ordnet und gerecht vertheilt, nicht auf jenes Ziel richtet, wo Gott in sicherer Ewigkeit und in vollkommenem Frieden Alles in Allem seyn wird.

Drittes Kapitel.

Von der Freiheit der Stadt Gottes.

Die dritte Ursache, warum das Reich Gottes Stadt genannt wird, ist die, weil das Reich die monarchische Form hat, welche der Freiheit entgegengesetzt scheint; aber dennoch sind alle Bürger des Himmels frei, und unsre Mutter, welche von Oben ist, Jerusalem, ist die Freie, wie der Apostel Paulus an die Galater (IV, 26) schreibt; welcher Apostel sich

wohl bewußt war, was er aussagte: denn er ward einmal entzückt in den dritten Himmel und ins Paradies, und hatte somit den Gebrauch und das Recht der Stadt erforscht. Da also das Reich die Dienstbarkeit einzuschließen scheint und die Stadt die Freiheit, so kann jenes Reich Stadt genannt werden, wo die, welche dem Könige dienen, Freie sind. Es gibt aber unter den heiligen Bewohnern des Himmels nicht eine einzige und einfache, sondern eine mehrfache Freiheit: denn vorerst sind jene [redacted] alle frei von der Dienstbarkeit der Bürger
Sünde, weil die erste Freiheit im irdischen Paradiese die war, nicht sündigen können; die zweite Freiheit aber im himmlischen Paradiese eine viel größere ist, nicht sündigen können, wie derselbe Heilige im letzten Kapitel von der Stadt Gottes sagt: „Nicht minder wird ihr Wille darum frei seyn, weil sie an der Sünde keine Freude mehr haben können: denn ihr Wille wird um so freier seyn, als er von der Lust an der Sünde befreit seyn wird, um unwandelbar Freude daran zu haben, nie mehr zu sündigen. Die erste Freiheit des Willens nämlich, welche dem Menschen bei seiner Erschaffung gegeben ward, bestand darin, daß es ihm möglich war, nicht zu sündigen, und daß er zugleich auch das Vermögen hatte, zu sündigen. Diese letzte Freiheit wird aber dadurch um so mächtiger seyn, daß er nicht mehr sündigen kann. Doch auch dieß erhält er aus Gottes Milde, nicht aus seiner Natur Möglichkeit: denn Anderes ist, Gott seyn, Anderes Theil an Gott haben. Gott kann von Natur aus nicht sündigen. Wer aber Theil an Gott hat, empfängt von Ihm die Gabe, nicht sündigen zu können. Bei dieser göttlichen Gabe sollten jedoch Stufen stattfinden. Es sollte zuerst ein solcher freier Wille gegeben werden, kraft dessen es dem Menschen möglich war, nicht zu sündigen. Die letzte Freiheit aber sollte darin bestehen, daß der Mensch nicht sündigen könnte, und zwar sollte er die erste Freiheit erhalten, damit es ihm möglich würde,

Verdienste zu erwerben; die letzte jedoch sollte er als Belohnung empfangen. Weil aber die erste Natur, welche sündigen konnte, auch sündigte, ist die Gnade, durch die sie erlöst wird, um so reichlicher, auf daß der Mensch zu jener Seligkeit geführt werde, in der er nicht mehr sündigen kann: denn gleichwie die erste Unsterblichkeit, welche Adam durch die Sünde verlor, darin bestand, daß es ihm möglich war, zu sterben; also wird die letzte darin bestehen, daß es ihm nicht möglich seyn wird, zu sterben; und auf dieselbe Weise gehörte zur ersten Freiheit das Vermögen, nicht zu sündigen, zur letzten aber die Unmöglichkeit, je zu sündigen: denn so wenig die Seligkeit verlierbar ist, so wenig ist es dem Willen möglich, von der Frömmigkeit und Gerechtigkeit abzuweichen. Allerdings wichen wir durch die Sünde von der Frömmigkeit wie von der Glückseligkeit; den Willen aber der Glückseligkeit verloren wir nicht, selbst als wir die Glückseligkeit verloren hatten. Wahrlich, wer könnnte je läugnen, daß Gott, weil Er nicht sündigen kann, deßhalb keinen freien Willen habe? Es wird also jene Stadt und alle einzelnen Bürger derselben werden einen unverlierbaren freien und von allem Bösen befreiten, mit allem Guten erfüllten Willen haben, der Freudigkeit ewiger Freuden unversiegbar genießen, aller Sünden, aller Strafen, doch nimmermehr ihrer Erlösung vergessen, um ihrem Erlöser dankbar zu seyn."

Eine andere Freiheit ist die vom Joche des Todes, ähnlich der erstern: denn frei war Adam im irdischen Paradiese, daß er konnte nicht sterben; frei sind die Kinder Adams im himmlischen Paradiese, daß sie nicht sterben können. Nicht mag sich Einer verwundern, daß wir die Freiheit darein sezzen, Etwas nicht können thun; da nicht können sündigen und nicht können sterben, eine Vollkommenheit der Freiheit von der Dienstbarkeit der Sünde und der Sterblichkeit andeuten: denn wer nicht sündigen kann, ist nicht nur

von der Sünde frei, sondern auch so weit von ihrer Dienstbarkeit entfernt, daß er gewiß und sicher ist, nie werde die Sünde in ihm vorherrschen; und wer nicht sterben kann, ist nicht nur frei vom Tode, sondern so fern vom Tode, daß er gewiß und sicher ist, nie werde ihm der Tod nahen; welcher Freiheit Gott allein natürlicher Weise sich erfreut, wie der Apostel sagt: „Der allein die Unsterblichkeit besitzt (I. Tim. VI, 16)." Obwohl die Engel und die mit Vernunft begabten Seelen als natürlich unsterblich ausgesagt werden, weil sie kein Prinzip der Verderbniß in ihrer Natur haben, demungeachtet kann Gott, der sie geschaffen, selbe auch tödten. Gewiß und sicher aber sind, wie wir gesagt, die Engel und seligen Menschen, daß sie weder sündigen noch sterben werden, und daß sie daher aufs vollkommenste frei sind von der Sünde und des Todes Dienstbarkeit, was die ehrenhafteste Theilhaftmachung an der göttlichen Freiheit ist.

Die dritte Freiheit ist die von der Nothwendigkeit und zwar in mannichfaltiger Weise: denn jetzt ist den Sterblichen nöthig zu essen, zu trinken, zu schlafen, zu arbeiten, bald zu gehen, bald zu liegen. Die Heiligen im Himmel dagegen sind keiner Nothwendigkeit unterworfen, sondern von aller Nothwendigkeit frei, worin eben die Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes besteht, von welcher der Apostel im Briefe an die Römer (VIII, 21) spricht. Wie groß der Werth der Herrlichkeit sey, dieß können zuerst die Armen, dann die Geistigen, endlich die Reichen und Liebhaber dieser Welt bezeugen. Welche Mühe geben sich nicht die Armen, um Speise und Trank, Kleidung und Bettzeug, und sonstig Nöthiges sich und ihren Angehörigen zu verschaffen, und welch ungemeinen Dank sagen und bethätigen sie denen, die sie von dieser Nothwendigkeit und Dienstbarkeit befreien? Es mangelt auch nicht an solchen, die zum Diebstahl und zum Raube oder zu andern schlechten Kunstgriffen sich hintreiben lassen, um die

nöthigen Mittel zum Leben sich zu verschaffen: denn sie sprechen mit jenem ungerechten Verwalter im Evangelium: „Graben kann ich nicht und zu betteln schäme ich mich. Ich weiß, was ich thue, ich betrüge meinen Herrn, d. h. durch Betrug oder Raub befreie ich mich von der Dienstbarkeit der Nothwendigkeit." Dieß aber ist der Fall in eine noch viel härtere Knechtschaft, nämlich in die Knechtschaft der Sünde und des Teufels, des bei weitem furchtbarsten Feindes des Menschengeschlechts. Den Heiligen, welche begierig nach den himmlischen Dingen trachten, sind die leiblichen Bedürfnisse in dieser Welt eine schwere Last und sie halten die Sorge für den Körper als eine Dienstbarkeit, welche nicht nur Vielerley erfordert, sondern auch einen großen Theil Zeit viel bessern Dingen entzieht. Daher flehen sie mit dem Propheten: „Die Trübsale meines Herzens sind vielfältig worden; aus meinen Nöthen rette mich, o Herr (Ps. XXIV, 17)." Eusebius schreibt aus Philo in seiner Kirchengeschichte (II, 16), die ersten Christen, welche unter dem Evangelisten Markus zu Alexandria in Egypten lebten, hätten sich so an den Genuß himmlischer Betrachtungen gewöhnt, daß sie nur nach Sonnenuntergang Speise genössen und dergestalt den ganzen Tag nebst einem beträchtlichen Theile der Nacht den himmlischen Forschungen widmeten, kaum einen kleinen Theil der letztern dem Körper zur Erholung überlassend. Manche pflegten auch drei Tage der leiblichen Nahrung zu vergessen, Einige selbst sechs volle Tage. Dieß war auch später vielen heiligen Einsiedlern eigenthümlich, wie Johannes Cassian in seinen Collationen und Theodoretus in seiner Geschichte bezeugen. Diesen Allen schien also die Dienstbarkeit der leiblichen Nothwendigkeit die beschwerlichste und sie riefen mit dem Apostel: „Ich unglücklicher Mensch! wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien (Röm. VII, 24)?" Aber den Bürgern dieser Welt, insbesondere den Reichen ist diese

Knechtschaft der Nothwendigkeit eben nicht unangenehm. Würden sie jedoch Einsicht haben, sie selbst beurtheilten selbe als die drückendste. Es schmeckt ihnen Speise und Trank und süß ist der Schlaf in weichen Betten. Ueberschreiten sie aber das Maaß, so füllen sie ihren Leib mit Krankheiten, welche zu entfernen sie dann bittere Tränke zu schlucken und nicht geringe Schmerzen zu tragen gezwungen sind. Dann müssen sie, mit oder wider Willen, entweder mit Gott Feindschaft haben und dessen sehr heftigen Zorn ertragen oder mit des Fleisches Begierlichkeit um Mäßigung und Nüchternheit streiten, welcher Kampf denn ohne Zweifel sehr beschwerlich und höchst gefahrvoll zu seyn pflegt. Arme und Reiche, Fromme und Böse werden folglich von einer großen und sehr lästigen Nothwendigkeit befreit, wenn von der Dienstbarkeit der armseligen und mannigfaltigen Nothwendigkeit.

Die vierte Freiheit ist die vom Gesetze und von den Geboten: denn das Gesetz ist nicht für den Gerechten, sondern für den Ungerechten und Sünder gegeben worden, wie der Apostel im ersten Briefe an Timotheus lehrt. Der Gerechte, sagt der heilige Chrisostomus, ist nicht unter, sondern über dem Gesetze: d. h. es verpflichtet ihn zwar, aber es zwingt ihn nicht: denn der Beweggrund, aus dem er handelt, ist die Liebe. Keine sind aber mehr Gerechte, als die Seligen, welche in der Gerechtigkeit befestigt, Ungerechte nicht seyn können. Allerdings ist es eine Wahrheit, daß dem in dieser Welt lebenden Gerechten kein drohendes und drückendes Gesetz gegeben sey, weil sie aus eigenem Antriebe und willigen Herzens dem Gesetze gehorchen; doch kann nicht geleugnet werden, daß ihnen ein lenkendes und verpflichtendes Gesetz, das zu thun, was das Gesetz befiehlt, und das zu meiden, was das Gesetz verbietet, gegeben sey. Die Gerechten aber, welche die Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes genießen, bedürfen keines Gesetzes, weil sie im Worte

alle Gerechtigkeit schauen und, begründet in der vollkommenen Liebe, nicht von Gottes Willen abzuweichen vermögen. Diese Freiheit ist ein großes Gut; sie befreit von aller Bekümmerniß und ist gänzlich der Gefangenschaft und Knechtschaft jener Unglücklichen entgegengesetzt, welche an Händen und Füßen gebunden in die äußerste Finsterniß und in den Feuerschlund geworfen werden, damit sie die Qualen weder ertragen noch fliehen können. Und doch gibt es keinen Menschen, der nicht das andere jener sich so entgegengesetzten Loose ergreifen sollte; aber dermaßen sind die Meisten durch den Rauch gegenwärtiger Ehre oder durch den Staub irdischer Güter erblindet, daß sie dabei nicht wahrnehmen und nicht beachten, bis plötzlich sie das Verderben überfällt und die Strafe nun die Augen öffnet, welche die Schuld verschlossen. Wahrlich, sagt der heil. Bonaventura in den Beweggründen zur Weltverachtung, ein Volk ohne Rath und ohne Verstand. O wären sie weise und verständen und erkenneten ihr Ende (Deut. XXXII, 28)! Wären sie weise, zu erkennen die Menge der Verdammten, die geringe Zahl der Seligen, die Eitelkeit der zeitlichen Dinge! O daß sie die Menge ihrer Sünden, die Unterlassung der guten Werke und den Verlust der Zeit verstehen möchten! O daß sie erkenneten die Gefahr des Todes, das Gericht und die ewige Strafe! Der Tod beweiset augenscheinlich, daß man Alles, was die Gottlosen in der Welt suchen, Reichthum, Lust und Ehre verachten muß: denn die Eitelkeit der Mühe, Reichthümer zu erwerben, kommt an den Tag, wenn die Reichen nackt unter die Erde verscharrt werden; die Eitelkeit des Strebens nach Genuß wird gezeigt, wenn man den Leib, der von Gelüsten gemästet ward, den Würmern Preis gibt, und die Nichtigkeit der Ehrsucht endlich wird erkannt, wenn der Vornehme begraben wird und Menschen wie Vieh über ihn hintreten. Darum habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist (I. Joh.

II, 15). Laßt uns vielmehr diese eiteln, nichtigen Dinge wegwerfen und allein auf das unsere Mühe verwenden, was kein Ende nimmt: denn groß ist allein, was ohne Ende fortbesteht und klein Alles, was ein Ende nimmt. Dieses Leben aber ist elend; ein ungewisser Tod überrascht uns unvermuthet und dort muß man für jede Nachlässigkeit hart büßen. Nehmet's zu Herzen, ihr Uebertreter und hanget dem an, der euch erschaffen. Stellt euch zu Ihm und ihr werdet bestehen; trügerisch aber und eitel ist die Welt, ungewiß das Ende, schrecklich der Ausgang, furchtbar der Richter und ewig die Strafe.

Viertes Kapitel.

Von der Lage und Form der Stadt Gottes.

Wir wollen aber zur himmlischen Stadt zurückkehren und derselben Lage, Form, Grund, feste Thore, Mauern und Gassen mit Aufmerksamkeit betrachten. Gelegen ist sie auf heiligen Bergen: denn so lesen wir in den Psalmen: „Ihre Grundfesten sind auf heiligen Bergen (LXXXVI, 2);" womit der heil. Johannes in der Apokalypse übereinstimmt, da er sagt: „Der Engel führte mich im Geiste auf einen großen, hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem XXI, 10)." Die Lage einer Stadt auf einem Berge pflegt theils zur Gesundheit der Luft, theils zum Schutz dienlich zu seyn. Welche aber sind die hohen Berge des Himmels und welches ist der Berg, über alle Berge erhaben, wenn nicht der Himmel des Himmels, von dem David singt: „Der Himmel des Himmels ist des Herrn (Ps. CVIII, 24)."

Dieser ist der Berg, nach dem derselbe Prophet seufzte, als er sagte: „Wer wird hinaufsteigen den Berg des Herrn, oder wer wird stehen an seinem heiligen Orte (Ps. XVIII, 3)?" Und von wo er Hülfe flehte und erwartete: „Ich habe meine Augen auf den Bergen, von denen mir Hülfe kommt (Ps. CXX, 1)." Die Lage der Stadt Gottes ist also dermaßen erhaben, daß sie durchaus Alles überragt, was irgend den Frieden und die Ruhe der Stadt stören könnte: denn höher ist sie, als daß zu ihr Staub und Koth, Dornen und Disteln, Bisse und Gift der Bestien dieser Erde kommen; höher auch, als daß Dunst und Dampf der Atmosphäre, Hagel und Donnerwetter, Feuer und Blitz sie erschreckt; höher endlich, als daß jene unreinen und raubgierigen Vögel, welche der Apostel an die Ephesier (VI, 12) Geister der Bosheit in der Luft nennt, sie jemals erreichen.

Der Stadt Gottes Form ist vierseitig: denn so sagt der heil. Johannes: „Die Stadt war ins Gevierte gebaut, ihre Länge so groß als ihre Breite (Apoc. XXI, 16)." Dieß bezeichnet aber nur die bewunderungswürdige und vollendetste Gerechtigkeit, welche in jener Stadt wirksam, wo Nichts böse, Nichts ungleichförmig, Nichts ungestaltet ist. So erklärt der heil. Augustin jene Worte des Psalms (LXIV, 6): mirabile in aequitate durch wunderbar in Gerechtigkeit. Und allerdings ist es wunderbar, die fast unzählbaren Bewohner jener Stadt, alle mit dem freiesten Willen begabt zu sehen, wie dennoch bey keinem derselben durch die volle Ewigkeit irgend etwas Ungestaltetes, weder in Werken, noch in Worten, noch in Gedanken beobachtet werden kann. In Wahrheit ist daher jene Stadt dergestalt ins Gevierte gebaut, daß die Breite auch nicht im Geringsten die Länge, noch die Länge die Breite überschreite. Wiewohl diese vierseitige Form desgleichen anzeigen kann, daß die Breite der himmlischen Güter gleich sey der Länge, weil, gleichwie die Masse der Gü-

ler unendlich, so auch die Dauer derselben ewig seyn wird: denn in der Schrift pflegt die Breite auf der Dinge Menge und die Länge auf desselben Dinges Andauer angewendet zu werden. So heißt im dritten Buche der Könige (IV, 29) oftmals die Weisheit Salomons eine ausgebreitete, wie der Sand am Ufer des Meeres; und im neunzigsten Psalm wird die Dauer der Zeit die Länge der Tage genannt. Es ist folglich in der Stadt unsers Gottes eine solche Breite als auch Länge, weil dort die Unermeßlichkeit der Güter mit derselben Güter Ewigkeit verbunden ist. Kurz nachher fügt dann der heil. Johannes bei, die Höhe der Stadt sey eine solche wie die Länge, so daß die Stadt vollkommen vierseitig erscheint, weil nämlich die Güter des himmlischen Jerusalems nicht allein gar viele und ewige, sondern auch sehr edle und hocherhabene sind. Nichts verschlägt aber, wenn Vitruv und Vegetius die vierseitige Gestalt der Städte nicht billigen: denn sie sprechen von Städten, welche den Feind fürchten. Die heil. Schrift aber spricht von der Stadt, welche ihre Gränzen friedlich macht und zu der um der höchsten Höhe wegen das Böse nicht herankommen kann, wie der heil. Prophet singt (Ps. XC, 10).

Fünftes Kapitel.

Von den Grundfesten und Thoren der Stadt Gottes.

Die Grundfeste dieser Stadt ist eine solche, daß man nur von ihr mit Recht aussagen kann, sie habe eine Grundfeste. So nämlich schreibt der heil. Apostel im Briefe an die Hebräer: „Abraham erwartete die festbegründete Stadt, deren

Baumeister und Schöpfer Gott ist (XI, 10)." Der Apostel gibt hier den Grund an, weßhalb Abraham im Lande der Verheißung keine Stadt, kein Haus erbaut, sondern in demselben wie ein Fremdling gewohnt habe. Der Grund ist, weil er einsah, jenes Land der Verheißung sey das Bild irgend eines größern Landes der Verheißung. Daher wollte er weder eine vergängliche Stadt noch ein hinfälliges Haus bauen; denn er erwartete die auf festes Fundament gegründete Stadt, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist. Also hat die himmlische Stadt ganz allein ein wahrhaftiges und eigenes Fundament und wird, als von Gott erbaut, in Ewigkeit dauern. Die Städte aber, welche Menschen erbauten, wie Cain, Nembroth, Ninus, Nabuchodonosor, Romulus und Andere sind oftmals zusammenstürzt und werden am Ende dieser Welt von Grund aus zerstört werden; dieß Alles offenbart genugsam, daß sie eben keinen Grund haben. Hieraus können wir erkennen, wie viel weiser als wir jene Patriarchen gewesen, die, da sie doch doppelt so lange, als wir leben, lebten und auch noch einige tausend Jahre dann harren mußten, ehe sie in die himmlische Stadt eingingen, deßungeachtet weder Städte noch Häuser bauen wollten, sondern in Zelten, gleich Fremdlingen und Pilgern, wohnten, mit lebendigem Glauben und zuversichtlicher Hoffnung festhaltend, sie würden die ewige Stadt im Himmel bewohnen, und was auf der Erde sey, werde in kurzer Zeit zu Grunde gehen. Wir dagegen, die wir nur ganz kurze Zeit leben, wenn wir auch gleich nach dem Tode jene himmlische, allerseligste Stadt betreten können, mühen uns dermaßen in Erbauung und Ausschmückung von Gebäuden ab, als ob wir nie sterben müßten oder die himmlische Stadt gar nicht erwarteten. Hier ahmen wir in der That keineswegs die treugläubigen Patriarchen nach, sondern die ungläubigen Heiden; und dennoch sind wir Christen, die doch wissen, daß Christus und die Apostel auf

dieser Erde weder eine Stadt, noch einen Thurm, noch auch ein Haus besitzen, geschweige bauen wollten. Nicht aber tadeln wir die Fürsten dieser Zeitlichkeit, obwohl Christen, welche neue Städte bauen, noch die Privatleute, welche sich und ihren Angehörigen bequeme Häuser zurichten: denn uns ist bewußt, daß David, der fromme König, die Stadt Jerusalem erweitert, und in derselben sich einen Pallast erbaut habe, wie die heil. Schrift in den Büchern der Könige berichtet. Ferner, daß der heil. Ludwig, König von Frankreich, in Palästina auf seine Kosten einige Städte der Christen wiederhergestellt; und wir wissen allerdings, daß Fürsten bequemer und prachtvoller wohnen als Privatleute, wie Patrizier als Bürger; allein Maaß fordern, den Mißbrauch verdammen wir. Insbesondere wenn Privatleute königliche Paläste verlangen, und Könige, unzufrieden mit ihren Palästen, unermeßliche Gebäude, den Städten an Größe gleichkommend, sich aufbauen; dann tadeln wir allerdings die maaßlose Neigung zu diesen Zeitlichkeiten, als beruhe in ihnen das höchste Gut, und loben dagegen der Welt Verachtung wie Christi Demuth.

Daß die Thore der Stadt aus Perlen, die Mauern aber aus allerlei Edelsteinen, und die Gassen sammt der ganzen Stadt aus reinem Golde bestehen, hat der heil. Johannes schon am angeführten Orte gesagt. Dies Alles bezeichnet, daß jene heilige Stadt gänzlich eine kostbare, eine weißschimmernde und hellleuchtende sey: denn daß die Perlen kostbar und weiß seyen, ist bekannt; der Jaspis ist aber grün oder weiß. Der heil. Johannes sagt so: „Ihr Licht war gleich einem köstlichen Steine, wie Jaspis, wie Krystall (Apoc. XXI, 11).“ Er setzt nämlich, wie Krystall bei, um anzuzeigen, daß er nicht von dem grünen, sondern von dem weißen und lichten Jaspis spreche. So auch wenn er sagt, die Gassen seyen aus reinem Golde, fügt er bei, gleich rei=

nem Glase, d. h. durchsichtig und weiß wie der Krystall. Folglich ist jene ganze Stadt, du magst die Thore oder die Mauern, oder die Gassen betrachten, kostbar; nichts Gemeines, nichts Verächtliches, nichts Vergängliches läßt sie zu. Ganz weiß, ganz durchsichtig ist sie zugleich: denn nichts Gedecktes, nichts Verschlossenes findet sich dort; Alle sehen Alles; dort ist kein Verdacht, kein Trug. Und dieß ist vielleicht die Ursache, weßhalb der heil. Johannes sagt: „Ihre Thore werden nicht geschlossen werden;" weil daselbst keine Finsterniß, keine Diebe, keine Feinde sind, wegen denen bei Nacht die Thüren geschlossen werden. Nicht aber widerspricht dies den Worten des Psalmisten, welcher im Lobe des himmlischen Jerusalems singt: „Lobe Jerusalem den Herrn, lobe Sion deinen Gott! denn er hat die Riegel deiner Thore befestigt (CXLVII, 12);" weil der Prophet, wie auch der Apostel, nur dieß Eine bemerken will, das obere Jerusalem habe keine Gefahr vor Feinden oder Dieben. Jener bezeichnete dieß durch immer geschlossene Thüren, dieser durch immer geöffnete Thore; indem Jener durch die immer geschlossenen Thüren andeutete, der göttliche Schutz werde nie gestatten, daß in die von Gott geliebte Stadt irgend ein Feind eingehe; dieser aber, daß die Stadt durch die immer geöffneten Thore dermaßen gesichert sey vor allem Anfall des Bösen, daß der Thore Schließen und das Aufstellen von Wachen unnöthig seye. Was nun aber bedeuten die Thore, die Mauern, die Gassen? Die Thore, und zwar die stets offenstehenden, deuten an, daß sie den Menschen nach Christi Leiden Eingang gestatten in die Stadt Gottes und der Engel: denn Christus selber hat nach Ueberwindung des Stachels des Todes den Gläubigen das Himmelreich eröffnet. Auch ist nicht ein Thor nur, sondern durch zwölf können die Gläubigen in jene Stadt eingehen. So sagt nämlich der heil. Johannes: „Von Morgen drei Thore, von Mitternacht drei Thore, von Mittag

drei Thore, von Abend drei Thore;" denn nicht bloß allein die Juden gehen ein, wie sie sich einbilden, sondern alle Völker jeder Gegend des Erdkreises. Ja so wenige Juden gehen vielmehr ein, daß fast gar kein Vergleich mit den Andern stattfinden kann. Der Herr sagte ihnen dieß aber voraus, da er vom Centurio sprach: „Wahrlich, solch großen Glauben hab' Ich in Israel nicht gefunden! Aber Ich sage euch, daß Viele von Aufgang und Niedergang kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische liegen werden: die Kinder des Reiches dagegen werden in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen werden (Matth. VIII, 10)." Und in der Parabel vom Weinberge: „Ich sage euch, das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das desselben Früchte hervorbringt (Matth. XXI, 43)." Aufs deutlichste aber bei Lukas: „Da wird Heulen und Zähneknirschen seyn, wenn ihr Abraham, Isaak und Jakob und alle Propheten im Reiche Gottes, euch aber hinausgestoßen sehet. Und sie werden kommen von Aufgang und Niedergang, von Mittag und Mitternacht und zu Tische liegen im Reiche Gottes (XIII, 28)." Es wird gesagt, drei Thore seyen gegen alle Theile der Welt, und zusammen zwölf, insofern der Zugang nicht bloß allein vom Aufgang, von Mitternacht, von Untergang und Mittag offen steht, sondern vom Anfang des Morgenlandes, von der Mitte und vom Ende desselben, und so von den andern Theilen der Welt auch. Außer es gefällt etwa besser, anzunehmen, die drei Thore seyen den einzelnen Theilen der himmlischen Stadt wegen dem Mysterium der Dreieinigkeit und wegen der drei nothwendigsten Tugenden zugetheilt, weil von den vier Weltgegenden her alle Diejenigen eingehen, welche im Namen der drei göttlichen Personen getauft, Glaube, Hoffnung und Liebe bis ans Ende festgehalten.

Sechstes Kapitel.

Von der Mauer und der Gasse der Stadt Gottes.

Die Stadtmauer bedeutet nichts Anderes als die göttliche Obhut, welche allein hinreicht, ohne Wachen, ohne Waffen oder Thürme jene Stadt zu schirmen. Gott sagte durch Zacharias: „Ich will derselben zur feurigen Mauer ringsumher seyn, und will Mich in ihr herrlich zeigen (II, 5).“ Allerdings eine bewunderungswürdige Verheißung. Er spricht: Ich will ihr zur feurigen Mauer ringsumher seyn, damit Ich die Feinde abwehre; und Ich will Mich herrlich in ihr zeigen, damit ich die Bürger erleuchte. Gleichsam als sagte Er, das Feuer brennt und leuchtet. Ich verbrenne folglich die Feinde und erleuchte die Bürger; so bin Ich eine feurige Mauer ringsumher und ein Licht der Herrlichkeit in ihrer Mitte. Was auch der heil. Johannes erklärt, da er sagt: „Die Stadt bedarf weder der Sonne, noch des Mondes, daß sie leuchten in ihr. Die Herrlichkeit Gottes erleuchtet wie die Sonne die Gemüther; das Lamm Gottes, Christus, erleuchtet wie eine Leuchte die Körper.“ Christus wird aber Leuchte genannt, nicht weil dieselbe bei Nacht nothwendig ist, sondern als Vergleichung der Gottheit. Ferner wenn der Heiligen Angesicht leuchtet wie die Sonne im Reiche Gottes, nach der Versicherung des Herrn selbst (XIII, 43), um wie viel mehr wird das Angesicht Christi nicht als Leuchte, sondern als die Ursonne die Stadt Gottes erleuchten? Und um deßwillen setzt der heil. Johannes bei: „Nacht wird nicht daselbst seyn.“

Noch übrigt die Gasse der Stadt, welche den ganzen Raum einnimmt, welcher innerhalb dem Bereich der Mauern liegt. Hier aber ist der gemeinschaftliche Aufenthalt der

himmlischen Bürger; er ist reines Gold, d. h. feurige und leuchtende Liebe, welche Alle umfaßt und durch welche Einer im Andern mittelst der Neigung reiner Liebe lebt; ja nicht allein Einer im Andern, sondern vielmehr Alle in Gott und Gott in Allen: denn wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm (I. Joh. IV, 16). Daß dieß geschähe, hat Christus der Herr vom Vater in jenem Gebet erfleht, welches er, im Begriff zum Leiden hinzugehen, vor allen Aposteln aussprach, sagend: „Ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an Mich glauben werden, damit Alle Eins seyen wie Du Vater in Mir und Ich in Dir, damit auch sie in uns Eins seyen (Joh. XVII, 20)." O allerseligste, auf dem höchsten Berge gelegene Stadt, der reinsten Luft und stets ewigen Gesundheit erfreuest du dich, und gegründet bist du auf einen Felsen, um in ewiger Festigkeit zu bestehen; deine Thore schimmern wie Perlen, und stets sind sie den Einkommenden offen; Gott ist deine Mauer, der immer mit seiner Obhut dich umschirmt, und gleichwie der kostbare Stein Jaspis ausschmückt; deine Gasse ist die Liebe, leuchtender als jedes Gold und weißer als jeder Krystall, welche Alle deine Einwohner zu Einem Herzen und Einem Sinne macht, mit unaussprechlicher, unbegränzter Freude erfüllt und in ewigem Frieden feststellt. Was ist dem in Mitte eines verdorbenen Volkes, unter falschen Brüdern und in dieser ganz im Bösen liegenden Welt sich Abmühenden und Seufzenden wünschenswerther, als zum Orte des süßesten Friedens hinzueilen, wo nur die Liebe herrscht? wo eine selige, vollkommene Liebe der Gerechten ist, in der ein Jeder den Andern liebt wie sich selbst, und sich über des Andern Gut und Seligkeit erfreut, als wie über sein eigenes. „Wann werde ich hinkommen und erscheinen vor Gottes Angesicht (Ps. XLI, 3)?" Was ist der den Herrn liebenden Seele süßer, als den Geliebten zu

schauen und vom Geliebten angeschaut zu werden, durch innigen und vergnüglichsten Verband ihm einzuwohnen und von ihm besessen zu seyn? Wie sehr aber die Heiligen Gottes Ihn lieben und erkennen werden, das hat noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und keines Menschen Herz empfunden. Freilich scheint die Keckheit unerträglich, daß Staub und Asche nach deinen Hallen seufzet, o heilige Stadt! und eine noch größere Verwegenheit, daß eine schlechte Seele nach des höchsten Schöpfers Umarmung trachtet; diese Keckheit entschuldigt aber der, welcher sie gegeben, da Er zum Vater flehte, Alle seyen Eins, und wie der Vater im Sohne und der Sohn im Vater, so auch seyen wir Eins in ihnen.

Siebentes Kapitel.

Vom Tempel der Stadt Gottes.

Es ist noch Etwas in der Stadt unsers Gottes aufzusuchen; der Tempel nämlich zum Lobe Gottes, die Speise und der Trank zum Essen und Trinken: denn um der Kleidung sind wir nicht eben besorgt. Entbehrten nämlich Adam und Eva im irdischen Paradiese der Kleidung, so werden sie die Heiligen im himmlischen Paradiese noch viel weniger nöthig haben, wo Alle in Licht gleichwie in Kleidung angethan sind. Speise und Trank konnten aber weder Adam und Eva entbehren, noch auch können selbst die Engel dies nach der Aussage des Erzengels Raphael: „Zwar schien ich mit euch zu essen und zu trinken, aber ich bediene mich unsichtbarer Speise und Trankes, die von den Menschen nicht gesehen werden können (Tob. XII, 19).“ Nach dem heil. Augustin, im dreizehnten Buche von der Stadt Gottes,

werden nach der Auferstehung die Leiber der Gerechten weder irgend eines Baumes bedürfen, Alter wie Krankheit von sich abzuwenden, damit sie nicht daran sterben, noch auch irgend körperlicher Speisen, die Lästigkeit des Hungers und Durstes zu entfernen, weil sie mit dem sichern und unverletzlichen Gewande der Unsterblichkeit angethan, nur essen werden, wann es ihnen beliebt, da sie das Vermögen dazu beibehalten, doch durchaus von keiner Noth zu essen gezwungen werden. Und keineswegs zweifelt der christliche Glaube, daß der Erlöser nach seiner Auferstehung, zwar bereits im geistigen, doch im wahrhaftigen Fleische mit seinen Jüngern Speise und Trank zu sich nahm: denn nicht das Vermögen, sondern bloß die Nothwendigkeit, zu essen und zu trinken wird solchen Leibern benommen, und deßhalb werden sie auch geistig seyn, nicht weil sie aufhören, Körper zu seyn, sondern weil sie durch den Geist erhalten werden, der sie belebt. Den Tempel nun anbelangend, so sagt der heil. Johannes in der Apokalypse: „Einen Tempel sah ich nicht darin, denn ihr Tempel ist der Herr, der allmächtige Gott und das Lamm (XXI, 22).“ Daß der heil. Johannes in der himmlischen Stadt keinen Tempel erblickte, darf vielleicht nicht verwunderlich scheinen: denn Tempel werden in der streitenden Kirche aus vier Ursachen errichtet: zur Verkündigung des Wortes Gottes an die Gläubigen; zur Spendung der Sakramente und zur Darbringung des Opfers; zum öffentlichen Gebete und zur Abtragung des Gott schuldigen Lobes in Gesang und Freude. Die Predigt des Wortes Gottes unterbleibt aber im Himmel, wo das ungeschaffene Wort selbst deutlichst zu Allen spricht, und nach des Propheten Jeremias Vorhersagung forthin keiner seinen Bruder lehren wird, sprechend: Erkenne den Herrn! denn Alle werden Ihn erkennen vom Kleinsten bis zum Größesten (XXI, 34). Auch die Sakramente und das Opfer sind dort nicht mehr nothwendig, wo weder Sünden

zu sühnen, noch Zeichen erforderlich sind, wo die bezeichneten Dinge offen erscheinen. Das Gebet und das Lob Gottes werden ferner hier auf Erden in Gott geheiligten Tempeln verrichtet, weil Er selber verheißen hat, seine Augen würden offen und seine Ohren aufmerksam seyn im Tempel: denn so sprach Er zu Salomon: „Meine Augen sollen offen seyn und meine Ohren aufmerksam auf das Gebet desjenigen, der da betet an diesem Orte (II. Paralip. VII, 15).“ Da aber Gott in der himmlischen Stadt von Allen geschaut und gehört wird, so ist, wie scheint, an jenem Orte gewiß kein Tempel nothwendig. Wir begreifen folglich leicht, weßhalb der heil. Johannes sagt: „Einen Tempel sah ich nicht darin.“ Warum also setzt er bei: „denn ihr Tempel ist der Herr, der allmächtige Gott und das Lamm?“ Wird in der Stadt dort kein Tempel gefunden, warum wird dann gesagt, Gott selber sey jener Stadt Tempel und nicht bloß Gott, sondern auch das Lamm? Oder wer erklärt uns, auf welche Weise Gott und das Lamm im Himmel Tempel heißen, Und welchen Nutzen dieser Tempel im Himmel habe? Der heil. Schriften Gebrauch ist, daß ein Ausspruch einen andern erklärt, und daß eine dunkle Stelle aus einer andern, leichteren sich begreift. Es heißt im neunzigsten Psalm: „Wer unter der Hülfe des Allerhöchsten wohnt, der wird bleiben unterm Schirm Gottes des Himmels.“ Dieser Worte Sinn ist: Wer mittelst eines sichern Vertrauens Gott verbunden wird, der macht sich in Gott gleichsam eine Wohnung, worin er sicher ist und von allem Uebel geschirmt, was auch vom Lobe und vom Gebete gesagt werden kann. Wer sich nämlich mittelst inniger Ehrfurcht Gott verbindet, der macht sich in Gott gleichsam ein Haus, um in demselben wohnend, wie schicklich, zu beten und Gott zu loben. Dergestalt also ist im Himmel der Herr, Gott der Allmächtige, der heiligen Stadt Tempel, weil jene seligen Bürger eifrigst die Allmacht Gottes

bedenkend, und so mittelst inniger Ehrfurcht Ihm verbunden, in Ihm wohnen und würdiges Lob Ihm darbringen, und da sie für uns beten, gar leicht erhört werden. So auch wenn sie die Verdienste Christi, der als das unschuldige Lamm sich selber zur Gabe und zum Opfer Gott zum lieblichen Geruche hingegeben, achtsamst bedenkend, sich Ihm innigst einigen und gleichsam wie in einem Tempel in Ihm wohnend, für uns Gebete ausschütten, dann finden sie ohne Zweifel Gottes Auge offen und sein Ohr aufmerksam, zu erhalten, was immer sie für uns verlangen. Pflegen aber jene seligen Bürger, um im Himmel Gott Lob zu singen und für uns Gebete auszuschütten, in Gott und in Christo wie in einem Tempel zu wohnen; was müssen dann wir thun, die wir weder Gott noch Christum sehen? Möchte uns als allerdings große Gabe Gottes widerfahren, daß wir dermaßen Gott zu loben und anzubeten herankämen, indem wir schon vorher durch wahre Demuth und tiefste Ehrfurcht aus Betrachtung der höchsten Majestät hervorgegangen, mit Gott verbunden, in Gott gleichwie im hochheiligsten Tempel wohnten: so nämlich würde geschehen, daß wir Gebete und Lobpreisungen nicht nachlässig, noch Anderes sinnend vollendeten, sondern höchst achtsam und sehr andächtig Gott wohlgefälliges Lob und uns wie unsern Brüdern nützliche Bitten darbrächten; daß sich erfüllte: „Ein Lobopfer wird Mich ehren und darauf ist der Weg, wo ich Gottes Heil ihm zeigen will (Ps. XLIX, 23):“ denn das auf dem Altar des Herzens durch das Feuer der Liebe zum Brandopfer dargebrachte Lob Gottes steigt auf zum Geruche wundersamer Lieblichkeit; und dieß bewirket es uns und den unsrigen, daß uns der Weg mittelst des Herzens Erleuchtung zur Anschauung des wahren Heiles, welches Gott denen, die Ihn lieben, bereitet hat, geöffnet werde. Alle diese Güter verlieren aber die Unglücklichen, welche Gottes Lob und das Ge-

bet mit ausschweifendem Sinn und freiwilliger Herzensdürre abthun; welche allerdings mit den übrigen Betern und Psalmensängern die Mühe des Betens uud Psallirens theilen, aber an der göttlichen Tröstung und am Vorgeschmack der himmlischen Glückseligkeit gar wenig Theil haben.

Achtes Kapitel.

Von der Speise und dem Tranke in der Stadt Gottes.

Von der heiligen Bürger Speise und Tränk heißt es aber in der Apokalypse wie folgt: „Und der Engel zeigte mir einen Strom lebendigen Wassers, glänzend wie Krystall, der vom Throne Gottes und des Lammes hervorkam. In Mitte ihres Platzes und auf beiden Seiten des Stromes war der Baum des Lebens, der zwölf Früchte trägt, jeden Monat seine Frucht, und des Baumes Blätter dienten zu der Völker Gesundheit (XXII, 1).“ Ich besorge fast, die solches vernehmen, werden die Spärlichkeit der Nahrung der Himmelsbürger bewundern und der Meinung seyn, Mehrerlei und Besseres hätten wir auf unserer Wanderschaft: denn hier hörten wir lediglich von Früchten eines Baumes zur Speise und von Flußwasser zum Tranke. Die so sprechen, mögen sich aber erinnern, daß im irdischen Paradiese, wo ohne Zweifel eine bessere Nahrung war, als in dieser Verbannung, dem Adam lediglich Früchte und Kräuter zur Speise, und Wasser zum Tranke gestattet wurde; und doch waren jene Früchte und Kräuter und jenes Wasser besser, als alle Speisen und sämmtliche Weine dieses Lebens, aber auch weit geringer als der Baum des Lebens und das lebendige Wasser im himmlischen Paradiese. In diesem Jammer-

thale sind alle Menschen krank und haben einen verdorbenen Geschmack der Bitterkeit, weßhalb sie denn zur Ueberwindung des Eckels verschiedene Speisen erfanden. Minderte aber dieser Wechsel der Speisen den Widerwillen, so mehrte er nur die Krankheit. Im irdischen Paradiese wären die Menschen gesund gewesen, denn die Früchte wie das Wasser desselben hatten die heilsame Beschaffenheit und Annehmlichkeit, daß sie dieselben vollkommen ernähren und gesund erhalten konnten, und zwar mit unglaublicher Ergötzlichkeit; ja sie hatten ohne Arbeit und Schweiß Speise und Trank in Ueberfluß zur Hand. Mag es nun mit dem irdischen Paradiese sich verhalten wie immer; das lebendige Wasser und der Baum des Lebens in der Stadt Gottes sind keine den Menschen mit den Thieren gemeinsame Nahrung, wie das Wasser und die Früchte auf dieser Wanderschaft; sie sind vielmehr so unübertrefflich, so großartig, so göttlich, daß der Prophet singt: „Sie werden trunken werden vom Ueberfluß deines Hauses, und mit dem Strome deiner Wonne wirst Du sie tränken (Ps. XXXV, 9).“ Nicht sind diese Speisen und dieser Trank körperliche Dinge, sondern geistige und göttliche. Das lebendige Wasser ist die Weisheit, von der wir lesen: „Das Wasser der Weisheit des Heiles wird ihn tränken (Eccl. XV, 3);“ und der Baum des Lebens ist jenes Brod, von dem gesagt wird: „Er wird gespeist mit dem Brode des Lebens und Verstandes.“ Wie der heil. Augustin nämlich lehrt, sind in körperlichen Dingen Speise und Trank verschieden, aber in geistigen Dingen sind Speise und Trank einerley, d. h. Weisheit oder Intelligenz oder Verstand, welche in jener Stelle dasselbe bezeichnen, ist Speise, weil sie ernährt, und Trank, weil sie den Durst löscht. Auch könnte man unter dem lebendigen Wasser die Weisheit, unter dem Lebensbaum die Liebe verstehen und zwar aus dem ersten Briefe des heiligen Johannes: „Wer nicht liebet, der bleibt im Tode.

Wir wissen, daß wir vom Tode ins Leben übersetzt worden sind, weil wir die Brüder lieben (III, 14).“ Und in Wahrheit sowohl verstehen als lieben, sind Handlungen des Lebens. Folglich ist der Trank der Heiligen in der Stadt Gottes ein Trinken aus dem Strome, der dem Lebensquell entspringt, welcher Gott ist; ein Theilnehmen wohl an der Weisheit, in welcher Gott weise ist, welche die oberste, die höchste und unaussprechlichste ist. Die Speise aber derselben Heiligen ist das Essen vom Baume des Lebens, d. h. ein Theilnehmen an jener unbegreiflichen Liebe, durch welche die klar geschaute Güte selbst geliebt werden kann und in welcher Gott sich selber liebt, der da ist das unendliche Gute und die Quelle aller Güte. Was dieß nun sey, können wir wohl vermuthen, begreifen aber keineswegs; erst dann werden wir es vermögen, kommen wir in jene Stadt. Was aber der heil. Johannes sagt, der Baum sey auf jeder Seite des Stromes, er trage jeden Monat seine Frucht, dieß muß metaphorisch verstanden werden, so daß wir gewissermaßen mittelst der Aehnlichkeit körperlicher Dinge Geistiges erfassen. Der heil. Evangelist wollte den Baum der höchsten Güte und Fruchtbarkeit darstellen. Um dieß zu thun, beschreibt er den am Ufer des Stromes stehenden Baum, der theils aus eigener Güte, theils aus nachhaltiger Befeuchtung jeden Monat seine Frucht bringt, nicht jedes Jahr, wie andere pflegen. Nicht will er aber andeuten, nur ein Baum sey da, sondern viele derselben Art, welche auf beiden Ufern des mitten durch die Stadt hinfließenden Stromes gelegen seyen, so daß zwischen dem einen und andern Baum ein mäßiger Raum sich finde, und daß dergestalt die ganze Stadt sowohl des Wassers Zufluß als der Bäume Frucht sich bedienen könne. Des Baumes Güte wird in dem Worte Lebensbaum bezeichnet und die Fruchtbarkeit ergibt sich aus der monatlichen Hervorbringung neuer Früchte, daher denn die Bürger jener Stadt

stets frische und reife Früchte haben; frische im gegenwärtigen, reife aus dem vorhergehenden Monate; nie aber welke, eingetrocknete, unschmackhafte. Alles dieß bezeichnet der Seligen Speise und Trank, d. h. die Weisheit, durch welche sie Gott vollkommen erkennen, und die Liebe, mit der sie Gott vollkommen lieben, seyen ganz vortrefflich und nimmer ablassend. Was derselbe selige Evangelist dann noch von den Blättern des Baumes zur Gesundheit der Völker beifügt, das scheint zu bedeuten, daß zu uns in dieser Verbannung nie eine Frucht des Lebensbaumes geschickt werde, wohl aber etliche Blätter, welche, obschon sie das ewige Leben selbst nicht bringen, doch zur Heilung unserer Krankheiten nützlich sind, der Fleischesgier, der Augenlust, des Lebensstolzes, und anderer solcher Gebrechen, an denen wir Alle entweder bedenklich, oder weniger oder leicht leiden. Jene Blätter nun sind die göttlichen Worte, vom Himmel durch die Propheten und Apostel, d. h. durch die göttliche Offenbarung zu uns herabgebracht. Welch köstlichen Geruch duften diese Blätter, hat Einer den Geist des Herrn! Lies die Propheten, lies die Psalmen, die Evangelien, die Apostel, den Petrus, den Paulus, den Johannes, Jakobus und Judas; alle diese Blätter duften Demuth, Liebe Gottes, Jungfräulichkeit, von denen bey den Philosophen keine Erwähnung. Dieß aber darf nicht wundersam scheinen: denn jene Blätter sind vom Baume des Paradieses, diese von den Bäumen der Erdberge. Sammle also, christliche Seele! mit Fleiß diese Blätter auf und bereite dir täglich aus ihnen Heilmittel. Aus den Blättern magst du auf die Früchte schließen und mit Verachtung der Eicheln der Säue seufze voll Gluth nach dem, was droben ist, nach der Frucht des ewigen Lebens; an sie denke; sie verharre immerdar im Gedächtniß, bis endlich die Gegenwart schwindet.

Neuntes Kapitel.

Von dem mystischen Fundamente der Stadt Gottes.

Wir haben des obern Jerusalems Einen Bau betrachtet, nun wollen wir den andern erwägen: denn die Stadt umfaßt nicht bloß das Fundament, die Thore, die Mauern, die Gassen, sondern auch den Verein der Bürger, welche je nach der Verrichtungen Verschiedenheit ebenfalls entweder Fundamente, oder Thore, oder Mauern, oder sonst genannt werden. Und vielleicht nennt man viel richtiger eine Stadt die unter denselben Gesetzen vereinigten Bürger, als die Sammlung der Häuser innerhalb derselben Mauern. So nämlich sagt Tullius im Traume des Scipio: Man nennt Städte, die durch das Recht verbundenen Versammlungen und Vereine der Menschen. Von der himmlischen Stadt, welche aus Bürgern besteht, spricht nicht nur der heil. Johannes in der Apokalypse, sondern auch der heil. Petrus in seinem ersten Briefe und der heil. Paulus im Sendschreiben an die Ephesier. In der Offenbarung (XXI, 12) lesen wir, auf den zwölf Thoren habe er zwölf Engel gesehen und die Namen der zwölf Stämme der Kinder Israels darauf geschrieben; auf den zwölf Grundsteinen aber waren die zwölf Namen der Apostel des Lammes. Im ersten Briefe des heil. Petrus dann lesen wir: „Nahet euch ihm, dem lebendigen Steine, der von den Menschen zwar verworfen, von Gott aber auserwählt, zu Ehren gebracht worden ist; und bauet euch selbst als lebendige Steine auf ihn zum geistigen Hause (II, 4)." Und der heil. Paulus schreibt endlich an die Ephesier: „Also seyd ihr nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger

der Heiligen und Hausgenossen Gottes, erbauet auf die Grundfeste der Apostel und Propheten, während Christus Jesus selber der Haupteckstein ist (II, 16). Vorerst hat also die Stadt Gottes die Apostel und Propheten zu Grundfesten: denn der Apostel und Propheten Lehre stützt den ganzen Bau. Des Heils Anfang ist nämlich der Glaube, dieser aber ist geoffenbaret durch die Propheten und Apostel, theils schriftlich, theils gepredigt. Das Geheimniß der Dreieinigkeit, der Menschwerdung, der Auferstehung der Todten, der Glückseligkeit, der ewigen Strafe und andere, welche die menschliche Vernunft überragen, sie haben wir von den Propheten und Aposteln vernommen, denen Gott sie offenbaren wollte. Wiewohl der Glaube bei den Seligen keinen Halt hat, welche, was sie geglaubt, schauen, und insofern als was man schaut, nicht geglaubt, sondern gewußt und erblickt wird: dennoch werden die Apostel und Propheten die Grundfesten der obern Stadt genannt: denn der Glaube ist des Heils Anfang und daher der Seligkeit Beginn. Weil aber der heil. Petrus sagt: wir sollten uns selbst als lebendige Steine auf Christus bauen, und der Apostel Paulus im ersten Briefe an die Korinther schreibt: „Einen andern Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, welcher ist Christus Jesus III, 2);" deßhalb ist eine Grundfeste und sind zwölf Grundsteine, wie der heil. A u g u s t i n in der Erklärung des sechs und achtzigsten Psalms bemerkt, weil Christus in den zwölf Aposteln war: denn Er selber oder sein Geist sprach und lehrte durch sie. Höre den Apostel Paulus: „Verlanget ihr einen Beweis über den in mir redenden Christus (II. Kor. XIII, 3)." Und Christus selber: „Wer euch höret, der höret mich. Nicht ihr seyd es, die da redet, sondern der Geist euers Vaters, der in euch redet (Luk. X, 16. Matth. X, 20)." Unzweifelhaft ist aber des Vaters und des Sohnes Geist einer und derselbe. Woraus wir auch einsehen, unter den zwölf Grund-

steinen seyen nicht bloß allein die zwölf Apostel zu verstehen, sondern alle die, welche als die Ersten denselben Glauben verkündeten: denn sonst gehörten ja Paulus selbst und Barnabas sammt den siebzig Schülern, welche nicht unter den zwölfen waren, nicht zu den Grundsteinen; ja auch die Propheten nicht, und wir machten den Apostel zum Lügner, was ferne sey, der gesagt, wir sollten uns über die Grundfeste der Apostel und Propheten erbauen.

Aber ein leichter Zweifel taucht auf, welcher Weise nämlich Christus der Wahrheit nach des Baues Grundstein genannt werden könne, da Er doch, wie der Apostel sagt, der Haupteckstein ist, und wie der Prophet singt, zum Eckstein geworden (Ps. CXVII, 22): denn wie kann derselbe Stein zugleich der oberste und unterste seyn, im Grunde und am Giebel? Denkt aber Jemand daran, das Wort sey metaphorisch, so sieht er nicht unschwer ein, wie um verschiedener Verrichtungen willen einer Person entgegengesetzte Nennungen zukommen können. Gleichwie nicht nur Christus der Gott und Mensch ist, sondern auch jeder Prälat in seinem Kirchensprengel der Grund und der Giebel ist, weil er als Grundstein des Baues Last tragen, Aller Schwächen dulden und somit Allem unterworfen seyn muß, so doch muß er als Schlußstein Allem vorstehen, Alles beherrschen und von Allem getragen werden. Um wie viel mehr wird daher Christus der Herr als Grundfeste der Kirche Alles tragen, Alles mittelst seiner Autorität und Kraft erhalten, zugleich zum Eckstein geworden, zwei Mauern zusammenfügen, aus Juden und Heiden Ein Volk bilden, Allen vorstehen und Alle beherrschen.

Zehntes Kapitel.

Von dem mystischen Thore der Stadt Gottes.

Nun folgt, daß wir des himmlischen Jerusalems Thore betrachten. Es ist der Ausleger gemeinsame Erklärung, unter den Thoren seyen dieselben Apostel zu verstehen. Bei dieser Erklärung sind sie dem heil. Augustinus in seiner Auslegung des sechs und achtzigsten Psalms gefolgt. Aber der heil. Johannes erwähnt in der Apokalypse, von den Thoren sprechend, zwölf Engel und die zwölf Stämme der Kinder Israels, deren Namen, wie er aussagt, auf den zwölf Thoren der Stadt Gottes angeschrieben sind. Die Apostel dagegen nennt er in jener Stelle nicht. Doch ist des h. Augustins Meinung keine falsche, ebensowenig diejenige derer, welche ihm gefolgt: denn der heil. Johannes spricht mystisch, nicht buchstäblich, als Prophet, nicht als Historiker; und die ganze Beschreibung desselben ist voll von mystischen Bezeichnungen. Das Land der Verheissung war nach allgemeiner Zustimmung ein Bild der himmlischen Stadt. Dem zuerst dieses Landes Verheissung gemacht worden, war Abraham: denn so spricht Gott in dem Buche Genesis zu Abraham: „Alles Land, das du siehst, will Ich dir geben und deinem Samen ewiglich (XIII, 15)." Und der Apostel schreibt an die Galater: „Dem Abraham und seinem Samen sind die Verheissungen zugesagt worden (III, 16)." Dann: „Dem Abraham aber hat Gott durch die Verheissung geschenkt." Abraham's einziger Erbe war Isaak, mit Ausschließung des Ismael's, welcher ein Sohn der Magd war, wie die Schrift sagt: „der Sohn dieser Magd soll nicht erben mit dem Sohne der Freien (Gal. IV, 30. Genes. XXI, 10)." Isaak's alleiniger Erbe war

Jakob, mit Ausschließung seines Bruders Esau, der die Erstgeburt verkaufte. Daher sagt der Herr bey Malachias: „Ich liebte Jakob, Esau aber haßte Ich (I, 2);" welchen Ausspruch der Apostel an die Römer (IX, 13) wiederholt. Jakob's Erben waren seine gesammten Söhne, zwölf an der Zahl, keiner ausgeschlossen, und daher ist das Land der Verheissung in zwölf Stämme Israels vertheilt, wie aus dem Buche Josue zu ersehen. Dieß also ist die Ursache, weßhalb der heil. Johannes in der Apokalypse sagt, an den zwölf Thoren seyen die Namen der zwölf Stämme der Kinder Israels angeschrieben; weil nämlich das Thor zum Eingehen ins Land der Verheissung ein Erbschaftsrecht war, welches nur allein Kindern Israels zukam. Aber der heil. Johannes spricht, wie wir kurz erst bemerkt haben, mystisch, und durch die zwölf Stämme Israels werden wahre Israeliten, nicht dem Fleisch, sondern dem Geiste und Glauben nach verstanden, und daher die zwölf Apostel und derselben geistige Kinder: denn wie der heilige Paulus im Briefe an die Römer unverhohlen sagt: „Nicht Alle, welche von Israel abstammen, sind Israeliten, noch alle Kinder, die Nachkommen Abrahams sind (IX, 6)." Und dann vergleicht er Israel einem Baume, dessen meiste Aeste durch Unglaube gebrochen und dem andere des Glaubens wegen eingepfropft worden seyen (XI, 23). Dergestalt nämlich fingen die zum Glauben bekehrten Heiden an, Kinder Israels zu werden und die meisten Juden hörten auf, wahre Israeliten zu seyn. Dieß Alles erweist und erklärt ausführlich der heil. Augustin in seinem Briefe an Asellicus, so schreibend: „Ist dieß nicht höchst wundersam, ein tiefes Geheimniß, daß Viele, nicht aus Israel gezeugt, Israeliten sind, und daß Viele keine Kinder sind, obschon Samen Abrahams? Wiefern nun sind sie keine? Wiefern sind sie solche? Wenn sie nicht Kinder der Verheissung zur Gnade Christi gehörig sind, son-

dern Kinder des Fleisches, einen nichtigen Namen tragend; und daher sind weder jene Israeliten, wie wir es sind, noch sind wir Israeliten, wie jene es sind: denn wir sind es nach der geistigen Wiedergeburt, jene nach der fleischlichen Zeugung.“ Und dann: „Auch in den Nachkommen Abrahams, in den Söhnen Isaak's, in den Zwillingen Esau und Jakob, der nachmals Israel benannt worden, findet sich das große und tiefe Geheimniß, von dem derselbe Apostel spricht, da er in Isaak die Kinder der Verheissung erwähnt, welche zu Christi Gnade gehören. Diese gewiß apostolische und katholische Lehre zeigt uns genugsam deutlich, daß nach dem Ursprunge des Fleisches der Sara die Juden, der Agar aber die Ismaeliten zukommen; nach dem geistigen Geheimniß jedoch der Sara die Christen, der Agar die Juden. Ferner nach dem Ursprung des Fleisches dem Esau, auch Edom genannt, das Volk der Idumäer, dem Jakob aber, auch Israel genannt, das Volk der Juden; allein nach dem geistigen Geheimnisse dem Esau die Juden, der Israel die Christen.“ So der Heilige, welcher genugsam offenbar erweist, daß die Christen nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste wahre Israeliten seyen, und daher die wahrhaftigen Erben des Landes der Verheissung, welches der Himmel ist. Den Thoren des himmlischen Jerusalems sind also die Namen der zwölf Stämme Israels angeschrieben, weil das Thor, durch welches man in jenes himmlische Land der Verheissung eintritt, das Erbrecht der Kinder Gottes ist, welche allein die wahren, aufrichtigen Christen sind, die Kinder der heiligen Apostel, welche durch die wahren Israeliten, d. h. durch des Patriarchen Jakob's Kinder bedeutet sind. Wenn aber der heil. Johannes beifügt, auf den Thoren seyen zwölf Engel, so bezeichnet dieß, daß die Engel Hüter der Thore seyen, deren Geschäft die Sorge ist, zu verhindern, daß Niemand eingehe, als der Erbrechtliche. Vielleicht bildet man deßwegen den

Erzengel Michael mit der Wage in der Hand ab, weil er durch ihm untergebene Engel die Verdienste derer erforscht, welche nach jener himmlischen Stadt zu gelangen trachten. So viel von den Thoren.

Eilftes Kapitel.

Von den mystischen Steinen der Stadt Gottes.

Der übrige Aufbau besteht aus den Steinen, welche alle Gläubige sind, die sich aufbauen, wie die Apostel Petrus und Paulus in ihren Sendschreiben gar lichtvoll dargestellt haben. Weil nun dieser Theil des Aufbaues Alle angeht, so wird es am besten seyn, wenn wir die Bedingnisse oder Beschaffenheiten anführen, welche diejenigen haben müssen, so auf das Fundament der Apostel und Propheten unter dem Hauptecksteine Christus Jesus sich erbauen wollen, um nicht bloß allein in der Stadt Gottes, sondern auch selbst die höchstgelegene und glückseligste Stadt Gottes zu seyn.

Dreierlei wird erfordert, damit Einer über ein so edles Fundament sich aufbauen könne. Vorerst, daß er ein Stein, dann daß er lebendig, und endlich, daß er aufs beste geglättet und viereckig sey. Vorerst also müssen wir Steine seyn, nicht Holz, nicht Heu, nicht Stoppeln, woraus wir gemeiniglich Wände herstellen, d. h. wir müssen ernst und standhaft, beharrlich im Glauben, in der Liebe, in der Demuth, im Gehorsam seyn und uns nicht von jedem Wind der Lehre umtreiben, wie die Ketzer zu thun pflegen, noch auch von vielerlei Begierden hinreißen lassen, wie leichtfertige Katholiken aufs willfährigste zu thun bereit sind. Diese werden von den Erbauern der ewigen Stadt nicht angenommen, sondern sie

dienen zum Verbrauch bei Hütten, welche ohne irgend einen Verdruß zerstört werden. Dann müssen wir, wie der heil. Petrus ermahnt, lebendige Steine seyn (I, 2. 5), d. h. voll Liebe und Lebensgeist, wie der Eckstein Christus einer ist, der obwohl einmal dem Fleische nach gestorben, dennoch dem Geiste nach immer gelebt und dem Fleisch nach, nach gekostetem Tode wieder aufgelebt, nun nicht ferner mehr stirbt. Leblose Steine bauen todte Häuser, d. h. körperliche. Aber das geistige Haus oder vielmehr die Stadt des großen Königs, welche als geistig und himmlisch sich unterscheidet, fordert geistige Steine und daher lebendige. Endlich sollen wir viereckige Steine seyn, nicht rauh und ungeformt, weil dieß der Erbauung jener, vor allen anderen trefflichsten, Stadt ziemt. So baute Arpharat, der König, die Stadt Ekbatana aus zugehauenen Quadersteinen, wie im Buche Judith steht. Buche Und wenn der König Salomon den Tempel des Herrn auf dieser unserer Erde von gehauenen, ganz zugerichteten Steinen erbaut hat, wie die Schrift im dritten Buche der Könige erzählt, was ist dann bei dem Bau der ewigen Stadt, allen andern so weit vor an Trefflichkeit, geziemend?

Diese Abvierung, dieses Zuhauen, dieses Glätten muß aber hier auf Erden vorgenommen werden, nicht im Himmel. Der Sache Vorbild erschien beim Aufbau des Tempels Salomon's: denn so lesen wir im dritten Buche der Könige: „Als das Haus gebaut ward, wurde es von gehauenen, ganz zugerichteten Steinen aufgeführt; und kein Hammer, noch Beil, noch ein anderes eisernes Werkzeug ward gehört am Hause, da es gebaut wurde (VI, 7).“ Man hatte nämlich entfernt vom Hause des Herrn die Steine behauen, zugerichtet und dergestalt vollkommen geviert, daß zum Tempel herangebracht, sie ohne einen Hammerschlag an ihren Platz hingelegt werden konnten. Daher hört man im himmlischen Jerusalem keinen Schall eines Hammerschlages, weil dort

keine Verfolgung, keine Trübsal, keine Beschwerde der Buße, kein Seufzer, kein Schmerz, keine Trauer ist: denn die zur Verherrlichung des himmlischen Hauses ausgewählten Steine müssen in diesem Thränenthale durch Qualen und Bedrängnisse geglättet werden. So nämlich singt die Kirche am Feste der Kirchweihe in der ersten Vesper:

Wohl durch Qualen, durch Bedrängniß
ist geglättet jeder Stein;
eingepaßt an ihre Stätte
durch des weisen Meisters Hand,
fügen sie in ew'gem Einklang
sich zum heiligen Gebäu.

Hier thut uns der Buße Mühseligkeit Noth, weil wir in vielen Dingen Alle fehlen, wie der Apostel Jakobus (III, 2) betheuert. Hier müssen die Fleischgelüste gebändigt, die Eigenwillen überwunden, hier muß der Leib kasteyet und in Dienstbarkeit gebracht, hier wider die feurigen Pfeile der unreinen Geister der Glaubensschild mit unermüdlicher Anstrengung immerdar entgegengehalten werden. Wie sollte uns denn, können wir des Hammers Schläge nicht ertragen, als roh und ungeglättet der himmlische Baumeister zum himmlischen Werk hinzulassen? Würden die Sterblichen einsehen, welcher Güter sie sich berauben, da sie den treffenden Hammer fliehen und kein Ungemach, nichts Rauhes, keine Bitterkeit übertragen mögen: gewiß änderten sie ihren Vorsatz, ließen die Schmausereien fahren und mehrten das Fasten, legten die weichlichen Kleidungen ab und griffen nach dem Haargewand, entsagten den Unterhaltungen und wendeten sich zu den Nachtwachen und zum Gebete; und erführen sie von falschen Brüdern oder von offenkundigen Feinden Unbilden, nicht dächten sie auf Rache, sondern sagten Gott Dank und flehten von Herzen für die Verläumder und Verfolger zu Gott, weil die

Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbart werden wird (Röm. VIII, 18); und weil die gegenwärtige Trübsal, welche augenblicklich und leicht ist, eine überschwengliche, ewige, Alles überwiegende Herrlichkeit in uns bewirkt (II. Kor. IV, 17).

Und gewiß, betrachten wir die lebendigen Steine, welche uns zum himmlischen Bau vorangegangen sind, keinen sehen wir, der nicht durch viele Qualen und verschiedene Bedrängnisse geglättet ist. Christus selber, der Eckstein und überhaupt der Steine edelster, der an sich der Bebauung nicht bedurfte, hat doch für uns gelitten, um uns ein Beispiel zu hinterlassen; und als Er gescholten war, schalt Er nicht wieder; als Er litt, drohte Er nicht (I. Petr. II, 23). Alle Apostel konnten mit dem seligen Paulus sprechen: „Bis zu dieser Stunde hungern und dursten wir, sind entblößt, werden mit Fäusten geschlagen und haben keine bleibende Stätte. Wir arbeiten und mühen uns mit unsern Händen. Man verflucht uns und wir segnen; man verfolgt uns, und wir dulden; man lästert uns und wir beten. Wie ein Auswurf dieser Welt sind wir geworden, wie ein Abschaum von Allen bis zu dieser Stunde (I. Kor. IV, 11). Was soll ich von den Martyrern sagen? Stiegen sie nicht sämmtlich, durch vielfältige Drangsale, Qualen und die bittersten Todesarten zugeschnitten und behauen, zum Bau des himmlischen Jerusalems hinauf? Ich übergehe die heiligen Bekenner, die Einsiedler, die Jungfrauen, die Wittwen und alle, die Gott wohlgefallen, welche nur durch die Kreuzigung ihres Fleisches sammt den Lastern und Gelüsten, wie auch durch den Streit mit sich selbst zum himmlischen Bau zugelassen worden.

Aber nicht bloß allein nach Christi Ankunft war diese Behauung der lebendigen Steine nothwendig, sondern auch vorher, ja schon von der Welt Anfang. Der erste lebendige Stein Abel ward von Kain, seinem Bruder, grausam erschla-

gen. Der heil. Patriarch Joseph von seinen Brüdern verkauft. Dem Tobias sagte der Erzengel Raphael: „Weil du angenehm vor Gott warst, mußte die Versuchung dich bewähren (XII,13)." Nicht aber, weil du ein Sünder gewesen und Gott verhaßt, deßhalb war es nothwendig, daß du die Strafe der Blindheit und Armuth erlittest; sondern, weil Gott dich angenommen als gerecht und heilig, folglich als lebendiger Stein und zum himmlischen Bau bestimmt, war es nothwendig, daß du den schlagenden Hammer aushieltest. Welcher der Propheten hat nicht der Gottlosen Verfolgung erduldet? Welche Peinen übertrugen die heiligen Knaben der Machabäer! Hören wir den Apostel im Briefe an die Hebräer über die Heiligen des alten Testamentes: „Andere haben Spott und Schläge ertragen, dazu Bande und Gefängnisse, wurden gesteinigt, zersägt, versucht, durch's Schwert getödtet, gingen umher in Schafspelzen und Ziegenfellen, Mangel leidend, gedrängt, mißhandelt. Ihrer war die Welt nicht werth; sie sind umhergeirrt in Wüsten und Gebirgen, in Höhlen und Klüften der Erde (XI, 36).

Was sagst du hiezu, christliche Seele? Wenn die, deren die Welt ob ihrer ausgezeichneten Heiligkeit nicht werth war, der Hammer des Baumeisters nicht schonte, damit sie geviert und geglättet zum himmlischen Bau tauglich würden: was wird nicht dir und deinesgleichen geschehen, denen Sündigen beliebig und die Arbeit der Buße gar beschwerlich ist? Eins von Beiden thut Noth: entweder du wirst in diesem Leben oder im Reinigungsorte zugehauen und geglättet, oder aber du erhältst in jenem erhabenen Bau keinen Platz und der Hammer der Hölle schlägt dich in Ewigkeit. Weßhalb wählst du nun nicht, hast du anders Einsicht, vielmehr in diesem Leben durch kurze und leichte Trübsal zugehauen und geviert, als im zukünftigen verworfen zur ewigen, unerträglichen Schlagung entfernt zu werden?

Nicht auch verachte die reinigende Zermalmung im künftigen Leben: denn ist sie allerdings nicht ewig, so doch schwerer und oftmals andauernder als jedwelche Qual dieses Lebens. Höre den heil. Augustin, der in der Auslegung des sieben und dreißigsten Psalms sagt: „Man spricht, werde ich nur gerettet, wenn auch durch das Feuer. Und da man spricht, ich werde gerettet, verachtet man jenes Feuer; beschwerlicher aber wird jenes Feuer seyn als irgend Etwas, das der Mensch in diesem Leben erleiden kann.“ Und er fügt noch bey, schwerer seyen die Peinen des Fegefeuers, als die Strafen der Mörder und als die Qualen der Martyrer. Daher seyen diejenigen Thoren, welche das Fegefeuer geringschätzten und vor dieses Lebens Drangsalen sich schrecken. Und insofern durch zweier oder dreier Zeugen Aussage jede Sache bestätigt wird, so vernimm den heiligen Gregorius zum dritten Bußpsalm: „Ich halte das Durchgangsfeuer für unerträglicher als gesammte gegenwärtige Trübsale.“ Höre ferner den heil. Bernardus in seiner Rede auf den Tod des Mönchs Humbert: „Wissen sollt ihr, daß nach diesem Leben an dem Orte der Reinigung ihr Alles, was ihr hier versäumt habt, hundertfältig und bis auf den letzten Heller erstatten werdet.“ Endlich den heil. Anselmus in seiner Erklärung des dritten Kapitels im ersten Briefe an die Korinther: „Man muß wissen, daß jenes Feuer heftiger sey, als irgend ein Leiden des Menschen in diesem Leben: denn alle Peinen hier sind leichter; und dennoch thun die Menschen, um diese nicht zu erleiden, was von einem Menschen befohlen wird. Wie viel besser ist das zu thun, was Gott befiehlt, um nicht jene heftigeren zu erdulden?“

Zwölftes Kapitel.

Von der Flucht der Weltstadt.

Nach Erklärung des Baues der Stadt Gottes erübrigt nur dieß noch, daß wir in wenigen Worten auseinander setzen, was ganz vorzüglich zur Aufnahme als Bürger in jene glückseligste Stadt verlangt wird. Dieß kann aber mit einem Worte ausgesagt werden: wir sollen nämlich der Stadt dieser Welt entsagen und hier einstweilen gleichwie Fremdlinge und Wanderer leben; denn nimmermehr kann geschehen, daß wir gleichzeitig Bürger dieser Welt und jener himmlischen Stadt seyen. Niemand kündigt der Stadt dieser Zeitlichkeit auf, der nicht sogleich in den Schooß der Stadt Gottes aufgenommen wird. Doch wir wollen die ganze Sache etwas weitläufiger auseinander setzen.

Zwei Städte sind uns von den hl. Schriften dargethan: die irdische Stadt, welche mit Kain beginnt, der zuerst auf der Erde eine Stadt erbaute, wie wir in der Genesis lesen; und die himmlische Stadt, welche mit Abel anfängt, aber nicht von ihm, sondern von Gott erbaut ist, wie wir oben aus dem Apostel (Hebr. XI.) angeführt. Jenes Bild stellte das große Babel vor, welches Verwirrung bedeutet; dieses Bild aber Jerusalem, die Stadt des großen Königs, was Schauung oder Gesicht des Friedens heißt. Bürger der irdischen Stadt sind: welche nicht nur dem Körper nach, sondern auch mit dem Herzen auf der Erde wohnen, die Erde bebauen, nach irdischen Dingen trachten, um dieselben sich mühen, sich streiten und lärmen. Dieser Stadt Fürst ist der Teufel, welcher aus der himmlischen Stadt gestoßen, sich der Tyrannei über die irdische Stadt bemächtigte. Wiewohl aber unser Herr

vor dem Beginn seiner Leiden gesagt: „Jetzt ergeht das Gericht über die Welt, jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen (Joh. XII, 31);" und in Wahrheit hat Er ihn mit dem Stabe seines Kreuzes ausgestoßen, und durch dasselbe Kreuz über ihn triumphirt, wie der Apostel in dem Briefe an die Kolosser schreibt: „Er entwaffnete die Oberherrschaften und Gewalten, führte sie muthvoll einher und triumphirte über sie öffentlich durch sich selber (II, 15);" dennoch darf dieß nicht so verstanden werden, als sey der Teufel gänzlich aus der Welt hinausgestoßen oder er habe der Welt Herrschaft durchaus verloren, sondern so, daß er von allen denen weggestoßen werde und über alle jene die Gewalt verloren, welche sich Christo verbinden, und aus der irdischen Stadt fliehend in der himmlischen Stadt eingezeichnet werden. Daß der Teufel in der irdischen Stadt, auch Welt genannt, annoch die Herrschaft besitze, lehrt der Apostel im Briefe an die Ephesier, da er schreibt: „Wir haben nicht blos wider Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern wider die Oberherrschaften und Mächte, wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in der Luft (VI, 12)." Folglich besitzt annoch der Satan mit seinen Helfern die Herrschaft in dieser Welt und ist der Lenker dieser Welt, d. h. der weltlichen Menschen und der Bürger dieser irdischen Stadt; von welcher Welt der heil. Johannes sagt: „Die ganze Welt liegt im Bösen (I, 5, 19);" gleichsam sagend: Die Welt hängt an ihrem Haupte, durch Antenomasie das Böse genannt, oder aber die Welt ist unter des bösen Dämons Herrschaft und Gewalt.

Bürger der himmlischen Stadt sind ferner die, welche im Himmelreich als Selige herrschen, und die auch, welche im sterblichen Körper befindlich, nicht dem Herzen, sondern dem Körper nach die Erde bewohnen; denn dem Herzen nach ist ihr Wandel im Himmel, und sie haben Verlangen,

aufgelöst zu werden und mit Christo zu seyn, der da ist der himmlischen Stadt König. Weil aber auf dieser Erde die Bürger des Himmels mit den Bürgern dieser Erde vermischt sind, deßhalb sagen die heil. Schriften, die Bürger des Himmels seyen in dieser Welt, aber nicht von dieser Welt, und in dieser Welt seyen sie nicht als Bürger, sondern als Fremdlinge und Wanderer, denn also spricht der heil. Petrus: „Ich bitte euch als Fremdlinge und Pilger, enthaltet euch der fleischlichen Lüste (I, 2, 11).“ Und hinwieder sagen die heiligen Schriften, die Bürger der Erde seyen entfremdet den Bündnissen, ohne Hoffnung auf die Verheißung und ohne Gott in dieser Welt. Dieser Worte bedient sich nämlich der heil. Paulus in dem Briefe an die Ephesier (II, 12). Verhält sich dieß nun also, dann mag Niemand sich selbst täuschen, Niemand dafür halten, er könne Bürger dieser Welt und Bürger des Himmels zumal seyn. Die Bürger dieser Welt sind von dieser Welt; die Bürger des Himmels aber sind nicht von dieser Welt. Von dieser Welt seyn und nicht seyn ist Widerspruch, daher kann Beides nimmer verknüpft werden. Welche folglich annoch die Welt und Irdisches ergötzt, die können nimmermehr glauben, in der himmlischen Stadt einen Platz zu haben, ausser sie gehen aus dieser Welt hinweg, entsagen der Zeitlichkeit und verachten das Irdische.

Weil dieß aber etwas Großartiges ist, und nur von gar Wenigen erfaßt oder wie sich gebührt, gedacht wird; um deßwillen und damit ja Niemand am jüngsten Tage Unwissenheit vorschützen könne, prägen die Apostel und Evangelisten nichts öfter ein, als dieß. Höre den Herrn selber: „Ihr seyd von dieser Welt; ich bin nicht von dieser Welt (Joh. VIII, 23).“ Und zu den Aposteln: „Wäret ihr von der Welt gewesen, so würde die Welt das Ihrige lieben. Weil ihr aber nicht von der Welt seyd, darum hasset euch die Welt (Joh. XV, 19). Vernimm ferner den seligen Paulus: „Die Weis-

heit dieser Welt ist Thorheit bei Gott (I. Kor. III, 19.)" Und: „Werden wir gerichtet, so werden wir vom Herrn gezüchtigt, damit wir nicht mit dieser Welt verdammt werden (I. Kor. XI, 32)." Vernimm den heiligen Jakobus: „Wisset ihr nicht, daß die Freundschaft dieser Welt Gottes Feindschaft ist? Wer also Freund dieser Welt seyn will, der wird ein Feind Gottes (IV, 4)." Vernimm den heil. Petrus: „Fliebet die verderblichen Lüste dieser Welt (II. 1, 4)." Vernimm den heiligen Johannes: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Hat Jemand die Welt lieb, so ist nicht die Liebe des Vaters in ihm. Die ganze Welt liegt im Bösen (I. 2, 15)." Endlich höre noch den Herrn, der in seinem Gebet zum Vater spricht: „Ich bitte für sie; nicht für die Welt bitte ich, sondern für die, welche du mir gegeben. Die Welt hasset sie, weil sie nicht von der Welt sind, sowie auch Ich nicht von der Welt bin (Joh. XVII, 9, 14)." Hier ist nun aufs Offenkundigste ausgesagt, die Welt sey dermaßen irgend wie von Gott ausgeschlossen und verdammt, daß Christus für sie auf keine Weise beten zu müssen glaubte. Betete aber Christus nicht für die Welt, wie sagte Er denn anderwärts: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn hingab (Joh. III, 16)?" Liebt etwa der Vater die Welt, und der Sohn haßt sie? Oder wie schließt der Sohn die Welt von seinem Gebete aus, die doch der Vater von seiner Liebe nicht ausschließt? Der heil. Augustinus sagt, diese Stelle erklärend, die Welt, für welche Christus zu beten sich weigerte, bezeichne nur die Verworfenen, gleichwie der Apostel im ersten Briefe an die Korinther spricht: „Damit wir nicht mit dieser Welt verdammt werden (XI, 32)." Wir können aber auch sagen, Christus habe nicht für die Welt gebetet, weil, was er dazumal für die Apostel erbat, der Welt am wenigsten zustimmte: denn Er bat um die Gabe der Beharrlichkeit: „Erhalte sie in deinem Namen;" und zugleich

um die ewige Herrlichkeit: „Vater, Ich will, daß wo Ich bin, auch die bei Mir seyen, die du Mir gegeben, damit sie Meine Herrlichkeit schauen.“ Derlei stimmt aber mit der Welt nicht, denn nicht ist die Welt zum Himmelreich geeignet, außer vorerst gereinigt; gleichwie es auch nicht geziemt, daß ein ganz mit Koth besprengter und beschmutzter Mensch das Zimmer des Königs betritt. Gott jedoch liebt die Welt, und hat für sie seinen Sohn hingegeben, damit dieser sie wahrhaft reinige und zum Reiche taugsam mache. Daher betete Christus auch für die Kreuziger, nicht daß sie in dem Zustand, worin sie eben waren, verharrten, sondern der Vater solle ihnen verzeihen und sie durch die Verzeihung so reinigen, daß auch sie aus der Welt hinweggingen. Was Christus deßgleichen in jenem Gebet wahrte, wo Er sagte: „Nicht für die Welt bitte ich;“ indem er nämlich hinzufügte: „Damit die Welt glaube, daß du Mich gesandt hast.“ Das Ganze ist folglich: Christus betete für die Ihm Angehörigen, nicht für diese Welt, weil Niemand, bevor er nicht aus der Welt wie aus dem Körper weggeht, jemals zum Reiche Gottes kommen wird.

Wer immer also jene erhabene Stadt liebt, wird sich beeilen, aus der Welt zu gehen, auf daß nicht plötzlich der letzte Tag hereinbreche und ihn aus dem Leben fortführe, wo dann keine Hoffnung zur Bekehrung mehr seyn wird; und da er aus der Welt geht, vergißt er die Welt und ihre Begierden, so daß er nur allein der Stadt des Herrn ohne Unterlaß gedenkt, mit dem heil. Propheten betheuernd: „Vergeß ich dein, Jerusalem, so werde meine Rechte vergessen; es klebe meine Zunge an meinem Gaumen, wenn ich dein nicht gedenke, wenn ich Jerusalem nicht setze über die erste meiner Freuden (Ps. CXXXVI, 5).“ Dieß nämlich ist der Bürger jener ewigen Stadt wahres Merkmal, wenn sie thatsächlich und aus ganzem Herzen eher Zunge und Hände einzubüßen verlangen, als irgend etwas zu sprechen oder zu thun

wider die Liebe Gottes des Vaters und des himmlischen Vaterlandes; wenn wahrhaftig, nicht scheinbar der Grund ihrer Freude die Stadt ist, welche ihre Bürger selig macht, so daß keine weltliche Ergötzlichkeit sie erfreut und die alleinige Erinnerung wie Erwartung der zukünftigen Genüsse sie in dieser Verbannung zu erheitern hinreicht.

Ich will dieses Buch mit Worten des heil. Augustin's schließen, damit die, welche mir etwa nicht glauben, doch einem solchen Manne Glauben zu schenken nicht beanstanden. Er entwickelt nämlich in der Auslegung des einundsechzigsten Psalms das wahre Merkmal des Bürgers der Weltstadt und des Bürgers der Stadt Gottes mit folgenden Worten: „Alle, die nach dem Irdischen trachten, Alle, welche die irdische Glückseligkeit Gott vorziehen, Alle, die selbstsüchtig das Ihrige suchen, und nicht die Sache Jesu Christi; diese Alle gehören zu jener Einen Stadt, welche mystisch Babylon genannt wird, und den Teufel zum König hat. Alle die aber, welche nach dem, was Oben ist, trachten, welche das Himmlische betrachten, welche in dieser Zeitlichkeit mit Sorglichkeit leben, daß sie Gott nicht beleidigen, welche sich hüten vor der Sünde, welche als Sünder die Beicht nicht scheuen; dann die Demüthigen, die Sanftmüthigen, die Heiligen, die Gerechten, die Frommen, die Guten; diese Alle gehören zu der Einen Stadt, die Christus zum König hat."

Drittes Buch.

Von der ewigen Glückseligkeit der Heiligen unter der Bezeichnung: Haus des Herrn.

Erstes Kapitel.

Alle Selige sind Hausgenossen und Kinder Gottes.

„Ich freue mich, wenn man mir sagt: Lasset uns gehen zum Hause des Herrn (Ps. CXXI, 1).“ Wahrhaftig, groß und unaussprechlich ist die Ursache der Freude für einen guten und treuen Diener, wenn er entweder im Weinberge emsig gearbeitet, oder im Geschäft die Einnahme verdoppelt, oder in der Rennbahn den ersten Preis errungen, oder im Kriege, im Kampfe den Kranz verdient, oder die ihm anvertrauten Schafe sorgfältig geweidet und wider die Wölfe ebenso hurtig als kräftig vertheidigt hat, und nun, da er alle diese Mühen vollbracht, freudig zu seines Herrn Haus eingeht. Laßt uns je-

doch betrachten, weßhalb nun Haus genunnt werde, was kurz vorher Stadt, denn die Ursache davon ist keineswegs die, daß das Haus um seiner Enge willen diesen Namen nicht verdiene. Es ist vielmehr solchen Umfangs, daß keiner Stadt, keinem Reiche selbst es an Größe weicht. Höre, was der Prophet Baruch ausruft: „O Israel, wie groß ist das Haus Gottes, wie ungeheuer der Ort seines Besitzthums! Groß und endlos, hoch und unermeßlich! (III, 24).“ Soll ein so großes Haus nicht Stadt genannt werden können? Der erste Grund ist also dieser: weil gesammte Selige, obwohl durch das ganze Himmelreich hin verbreitet, Hausgenossen und Angehörige des Herrn sind. Wohl könnte Einer meinen, würde nur blos des Reiches oder der Stadt Erwähnung gethan, es seyen gar Viele etwa im Himmelreich und in der Stadt unsers Gottes, welche nie Gott schauten und nie ihn anzusprechen Zutritt fänden, außer etwa durch Vermittlung einiger größerer Heiligen. Da die Sache sich aber nicht demso verhält, sondern da Alle durchaus Gott immerdar schauen, mit ihm verkehren und von Angesicht zu Angesicht schauen, mögen sie nun ausgezeichnete Seraphim und Cherubim, Apostel oder Propheten seyn, oder minder Engel und Heilige; denn von jenen, zur letzten Ordnung der Engelschaaren gehörigen, Schutzengeln sagt der Herr: „Ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist (Matth. XVIII, 10);“ und der Apostel schreibt an die Epheser: alle Heiligen seyen nicht nur Mitglieder der Heiligen, sondern auch Hausgenossen Gottes (II, 19), — so wird daher derselben Wohnung nicht blos Stadt, sondern deßgleichen Haus genannt; und sind auch im Himmel verschiedene Wohnungen, größere und kleinere, gibt es dort auch verschiedene Kronen, ansehnliche und minder ansehnliche, je nach der Verdienste Unterschiedlichkeit; dennoch sind alle jene Bürger glückselig, alle reinen Herzens und voll der Liebe. Um deß-

willen ist auch Niemand dort in dem Hause, der Gott nicht schaut und nicht mit ihm verkehrt als Hausgenosse und Freund, obschon in andern Reichen und Städten gar Viele sind, welche den König niemals sehen, und sehr Wenige, die zur Unterredung und zum Umgang zugelassen werden. Ein anderer Grund scheint der zu seyn, weil in der Stadt Viele den König sehen und mit ihm sprechen, nicht Alle aber Kinder und Erben des Königs sind, sondern nur diejenigen, welche im Palast leben und vom König für Kinder und Erben anerkannt werden. Allein im Himmelreich und in der Stadt unseres Gottes sind alle Heilige, ob größer, ob kleiner, in Wahrheit Kinder Gottes, Geschwister Christi, Erben Gottes, Miterben Christi, und daher auch unter sich Geschwister, so daß weder die Größern die Geringern verachten, noch auch irgend eine Mißgunst oder ein Scheelsehen statt findet. „Bei jenem himmlischen Hofe nehmen Alle an der Fülle alles Guten den vollkommensten gemeinschaftlichen Antheil, und obgleich Einigen hinsichtlich ihres größeren geistigen Werthes auch größere, herrlichere Dinge beigelegt werden, dennoch hat die unschätzbare Huld und Güte Gottes das Ganze der gemeinschaftlichen Seligkeit so geordnet, daß Keiner der Seligen gewissermaßen etwas Einzelnes und gleichsam für ihn allein Daseiendes besitze. Vielmehr haben Alle gemeinschaftlichen Antheil an Allem, weil Der, welcher in Allen ist, ihnen zumal Alles ist, denn hier freut sich die Jungfrau über den Werth des ehrwürdigen, gottselig geführten Wittwenstandes; hier frohlockt die Wittwe über der keuschen und reinen Jungfrauschaft Vorzug. Den Bekenner entzückt des Märtyrers Sieg, und der Märtyrer erfreut sich hoch des Lohnes wie Preises des Bekenners. Der Prophet lobpreiset der Patriarchen heiliges Leben, und diese frohlocken über Jener Glaubenstreue und tiefe Schauung. Die Apostel und Engel erfreuen sich selig über den Werth Aller, die unter ihnen sind; diese aber sind innigst

entzückt über dieser Großen und Hohen Herrlichkeit und Ehrenkronen. Der heiligen, vollendeten Liebe Band umschlingt Alle, und diese wechselseitige, innigste, reinste Liebe theilt Jedem das vom Andern mit, was er in sich selbst nicht hat." So der heil. Bonaventura im Selbstgespräche oder Bild des Lebens. Als der Herr jenes erste und täglich zu sprechende Gebet lehrte: „Vater unser, der du bist im Himmel," so hat er Niemand ausgeschlossen; und wenn Er im Gericht sagen wird: „Kommt, ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit der Welt Grundlegung euch bereitet ist (Math. XXV, 34);" so nimmt Er keinen Gerechten aus. Schreibt der Apostel an die Römer: „Wer immer vom Geiste Gottes getrieben wird, ist ein Kind Gottes, Miterben Christi (VIII, 14, 17);" so schließt er keinen, weder den Großen noch den Geringen aus, hat er nur den Geist Gottes, und läßt er sich von ihm führen. Was sicherlich allen in Christo Wiedergebornen und in Glaube, Hoffnung und Liebe Verharrenden gemein ist. Auch der selige Petrus verheißt in seinem ersten Briefe allen Wiedergeborenen ein unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches, im Himmel aufbewahrtes Erbe (I, 4). Der heil. Johannes sagt endlich im ersten Sendschreiben allen Gerechten ohne Ausnahme: „Seht, welche Liebe uns der Vater erwiesen hat, daß wir Gottes Kinder heißen und sind (III, 1)."

Richtig also nennt man Haus und nicht blos Stadt und Reich die Wohnstätte der Heiligen, wo Alle Kinder und Erben des großen Königs sind, geliebt von Gott wie Kinder, von Christus wie Geschwister, und mit Recht können sie dem Propheten zustimmen: „Siehe, wie gut und lieblich ist es, wenn Brüder beisammen wohnen (CXXXII, 1)," denn welch' größere Annehmlichkeit läßt sich wohl denken, als der Umgang mit unzähligen Engeln und mit höhern, gleichen oder

geringern Menschen; dazu von Allen als Bruder mit reinstem Gefühl geliebt, behandelt und liebkoset.

Zweites Kapitel.

Von der Größe und Schönheit des Hauses Gottes.

Als eine weitere Ursache, warum man die Wohnstätte der Heiligen Haus nennt, kann angegeben werden, weil nämlich das Haus, insbesondere das königliche, vielfältigen Schmuck in Sälen, in Schlafkammern, in Hallen hat, welcher der übrigen Stadt mangelt, denn wer zählt wohl die Teppiche, die Vorhänge, die kostbaren Tapeten, die goldenen und silbernen Gefässe auf, von denen der Könige Paläste schimmern? Und nicht nur die innere Pracht hat hohen Werth, sondern das äussere Gebäude selbst auch pflegt bewunderswürdig zu seyn durch edlen Marmor, durch Säulen, durch vergoldete oder ausgemalte Vorhallen, kunstreiche Gärten und Aehnliches, was aufzuführen ins Weite gienge. König Salomo, nachdem er dem Herrn zu Jerusalem den Tempel mit der ihm gebührenden Pracht erbaut hatte, baute sein Haus mit solcher Zurüstung, daß er zum Bau dreizehn Jahre verbrauchte, obschon ihm viele Meister und Bauleute zu Gebot standen, und das Material an trefflichen Steinen und Cedernholz zur Hand war. Mit nicht geringerem Aufwande und Fleiß baute er ferner den Palast seines Weibes, der Tochter des Königs von Egypten, und das Haus des Waldes Libanons, dessen Beschreibung im dritten Buch der Könige sich findet, mit kaum glaublichem Aufwande. Nennt also die heil. Schrift Haus Gottes die Wohnstätte, welche sie Stadt Gottes und Himmelreich genannt, so will sie damit sagen, jene ganze Stadt und

jenes ganze Reich glänze und schimmere, wie das Königshaus glänzt und schimmert: denn wie wir aus dem Prophet Baruch gehört, das Haus Gottes ist so unermeßlich, daß es das ganze Himmelreich fassen kann.

Allerdings schien es wundersam, schimmerte irgend ein ganzes Reich in solcher Schönheit, in der seine Hauptstadt schimmert. Wer soll nun nicht staunen, bedenkt er, das ganze Himmelreich werde Haus Gottes genannt, weil es ganz geschmückt, ganz schön, ganz kostbar ist, und zwar das Haus Gottes selbst? Mit Recht ruft der Prophet David: „Es sehnt und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn (Ps. LXXXIII, 3); denn wer begehrte nicht aus ganzem Herzen das trefflichste Königshaus zu schauen, zu besitzen, welches seiner Größe nach dem ganzen Reich gleich kommt? Und hinwieder das umfänglichste Reich zu schauen und zu besitzen, welches jedwelchem Königshaus gleichkommt an Schmuck, Zierde und Werth? Nicht bloß begehren würde unsere Seele solch' ein Haus und Reich, betrachtete sie die Sache aufmerksam und glaubte sie treuherzig, sondern sie würde auch gänzlich verzagen und außer sich gerathen über dieser Sache unglaubliche Schönheit und Großartigkeit. Wir aber, auf der Erde liegend und nur aufmerksam für irdische Dinge, halten lediglich das Wahrnehmbare groß und denken deßhalb nicht an Unsichtbares; gleichwie die Knaben thun, welche nie aus dem väterlichen Hause gekommen, dieß lediglich lieben und nie an königliche Palläste denken. So auch pflegen Landleute, welche Städte niemals sehen, nur um die Bestellung ihres Feldes und um die etwaige Wiederherstellung ihres hölzernen oder lehmernen Hauses besorgt zu seyn; wegen der Palläste, der Schlösser, der Märkte, der Theater, der Ehren und Würden, des Gelderwerbes, der reichlichen Gastmähler quälen sie aber keine Sorgen. Vielleicht sind diese Landleute und Knaben glücklicher als die wohlhabenden

Bürger und große Herren, weil das in dieser Welt erhaben Erscheinende mehr Belästigung und Gefahr bringt, als wirklichen Nutzen und Wohlstand. Was aber in jenem himmlischen Hause Gottes unsers Vaters gut ist, das ist nicht nur höchst gut, sondern es bringt auch keine Belästigung, keine Gefahr; vielmehr befreit es von jeder Last und Gefahr, nicht allein für die Zeit, sondern in alle Ewigkeit.

Daher sagte der selige Paulus, der weder ein Knabe noch ein Bauer war, der die Güter dieser Welt kannte, ein sehr gelehrter Mann, der mit den Weisen verkehrte und zugleich im Hause Gottes war, die himmlische Stadt durchforschte, entrückt ins Paradies, bis in den dritten Himmel, von sich selber aus: „Die wir nicht hinsehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare ewig (II. Kor. IV, 18). Unser Wandel aber ist im Himmel (Philip. III, 20)." Und uns Alle ermahnt er, schreibend: „Suchet, was droben ist, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzt. Was droben ist, habet im Sinne, nicht aber, was auf Erden (Kolos. III, 1)."

Drittes Kapitel.

Von dem Saale im Hause Gottes.

Noch eine andere Ursache kommt hinzu, warum man Haus des Herrn nennt, was auch Stadt und Reich genannt ist. Sie leitet sich von den Worten des Herrn her: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen (Joh. XIV, 2)." Und allerdings sind in den Häusern Säle zum speisen, Kammern mit Betten zum schlafen, Zimmer oder Hallen

zur Verrichtung unterschiedlicher Dinge, welche außer dem Hause nicht vorgenommen zu werden pflegen. Um nun mit dem Saale zu beginnen, so ist freilich ein solcher im Hause des Herrn, wo alle Heilige nicht nur mit königlicher Speise sich nähren, sondern wo auch, was eben sehr wunderbar und unglaublich wäre, belehrte uns nicht der heil. Geist selber, der König selbst geschürzt die Tische bedient. So nämlich spricht der Herr bei Lukas: „Selig jene Knechte, welche der Herr wachend findet, wenn Er kommt. Wahrlich sag' Ich euch, er wird sich gürten, sie zu Tische setzen, umhergehen und sie bedienen (XII, 37)." Was ist dieß für ein Saal, frage ich? Wer hat je so Etwas gehört? Der Herr steht, der Knecht sitzt. Der Herr gürtet sich, um ungehindert zu bedienen, der Knecht entgürtet sich, um freier und bequemer zu sitzen. Der Herr geht umher und trägt Speisen auf, der Knecht ißt mit Behaglichkeit und läßt sich die königlichen Speisen wohl schmecken. Würden wir dieß bedenken und fassen, wie schnell schwänden uns alle irdischen Gierden dahin. Einst umgürtete sich der Herr mit einem leinenen Tuche, seinen Jüngern die Füße zu waschen. Da erschrack Petrus und konnte es nicht übertragen, daß ihm der Herr die Füße sollte waschen. Damals erschrack Petrus mit Recht, weil er die gedemüthigte Majestät, welche ein Beispiel der Demuth ihren Dienern gab, erblickte. Allein in jenem himmlischen Hause ist des Herrn Gürtung und Dienstleistung keine Demüthigung, sondern eine Würdigung; denn die Diener Gottes bedürfen kein Beispiel der Demuth im Himmel, die keine Stolzen sind, sondern Alle in jeglicher Art der Tugenden begründet und vollendet. Daher bezeichnet die Gürtung des Herrn nichts Anderes, denn so frei, so leicht, so ohne alles Hinderniß werde der Herr jeden seiner Diener und Brüder mit allen Gütern überhäufen und erfreuen, als ob Er nichts sonst zu thun habe und für jeden nur allein da sey.

O christliche Seele, was ist das? Möchtest du doch verstehen und einsehen, welche Ehre, welche Lieblichkeit der Herr in Ewigkeit den Heiligen, seinen Dienern aufhäuft: denn würde dieß zur Tiefe deines Herzens hinabdringen, sicherlich wendetest auch du im Geiste entbrannt, die Lenden gegürtet, freudig dich ganz zum Gehorsame solch süßen Herrn's; und käme Er dir etwa einmal in seinen armen Brüdern vor, so würdest du Ihn nicht stolz anlassen oder finstern Auges ansehen, sondern von Liebe aufgeregt, Ihn erquicken und unterstützen, eingedenk jener Worte: „Wahrlich, sag' Ich euch, was ihr Einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr Mir gethan (Matth. XXV, 40)." Daß Er aber seine Diener zu Tische niedersetzen läßt, dieß deutet an, daß sie schon ins Haus des Vaters zugelassen, durchaus sicher ohne irgend eine Gefahr oder Sorge am Tische sitzen und sich mit allem Guten sättigen mögen, womit das Haus des Herrn angefüllt ist. Niemand wird sie dann mehr weder durch Gewalt noch durch Nachstellungen hindern oder abhalten können, von allem Gut auf's unbeschränkteste Gebrauch zu machen. Endlich, daß der Herr selber umhergehend bedient, ist nichts Anderes, als daß das eigentliche Mahl der Heiligen eben im Herrn selber besteht: denn Er ist ja das Brod des Lebens, Er die Quelle der Weisheit, Er das verborgene Manna, welches nur der Empfangende kennt. Daher geht Er umher bei Allen und bedient Alle mit dem unaussprechlichen Mahle, welches ohne Ueberdruß sättigt und ohne Sättigung erquickt. So erhebe dich denn, sagt der heilige Bonaventura am Schlusse des Buches von der Vollkommenheit des Lebens, und eile zur Vermählungsfeier des Sohnes Gottes. Der ganze himmlische Hof wartet deiner, Alles ist für dich bereitet. Der Freudensspender harret deiner; Er hält die edelste, die lieblichste, die köstlichste Speise dir auf, du sollst sie genießen; Er selbst will dir beim Mahle dienen,

eine glänzende, liebenswürdige Gesellschaft will dich umgeben, sich deiner freuen und mit dir. Erhebe dich denn und eile zum Hochzeitsfeste. Der dir Freude spenden, ja dich beim Mahle bedienen will, ist kein Engel, Er ist der ewige Sohn Gottes, Er selber hat es im Evangelium gesagt: „Wahrlich, Er wird sich gürten, sie zu Tische setzen, umhergehen und sie bedienen.“ Welch' hohe Ehre wird das für jene Armen und Verachteten seyn, denen der Sohn Gottes, der Eingeborne des allerhöchsten Königs, denen das ganze Himmelsheer dienen wird. Auch die köstlichste Speise ist zu deiner Labung bereitet und die Tafel hat der Sohn Gottes mit eigener Hand zugerichtet, wie Er abermal im Evangelium sagt: „Ich bereite euch das Reich, wie mir es mein Vater bereitet hat, daß ihr esset und trinket an meinem Tische in meinem Reiche (XXII, 29).“ Wie köstlich und schmackvoll ist die Speise, womit du, o Gott! die Elenden labest. Selig, der da ißt das Brod im Himmelreich: denn wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit. Mit dieser Speise, mit diesem Brode wird der König des Himmels seine Auserwählten an seinem Tische nähren: denn so steht im Buche der Weisheit geschrieben: „Du nährtest dein Volk mit Engelspeise und gabst ihm Brod vom Himmel, bereitet ohne Arbeit, das alle Annehmlichkeit und jeglichen Geschmackes Süßigkeit in sich hatte (XVI, 20).“ Siehe, solche Labung wird dir am göttlichen Tische gereicht! Und überdieß findet sich hier eine Gesellschaft, liebenswürdig und höchst erfreulich, die sich deiner erfreut und Theil nimmt an deiner Freude. Jesus Christus ist hier mit dem Vater und dem heiligen Geiste, Maria mit ihrer blühenden Jungfrauenschaar, die Apostel, Martyrer, Bekenner, alle Heiligen und auserwählten Seelen. Wie bedauerungswürdig nun Jener, der von dieser Gesellschaft ausgeschlossen würde! Wie erschlafft und träge muß der seyn, der nach solchem Umgang nicht die innigste Sehnsucht in sich fühlte!

Viertes Kapitel.

Von den Schlafkammern des Hauses Gottes.

Gehen wir nun aus dem Saal in die Schlafkammer. „Es frohlocken die Heiligen in der Herrlichkeit; sie freuen sich auf ihren Lagern (Ps. CXLIX, 5)." Dieses Lager ist nichts Anderes als die vielfältige Ruhe der Heiligen und jener Schlaf, von dem David singt: „Während Er Schlaf gibt seinen Geliebten, siehe da erben sie Kinder vom Herrn (Ps. CXXVI, 3)." Von welchem Schlafe er ferner sagt: „Ich schlafe darüber in Frieden und Ruhe (Ps. IV, 9)." Endlich ist es die Ruhe, von welcher dem heil. Johannes gesagt worden: „Schreib! selig sind die Todten, die im Herrn sterben. Von nun an, spricht der Geist, sollen sie ruhen von ihren Mühen: denn ihre Werke folgen ihnen nach (Apok. XIV, 13)." Groß ist dieses Gut und Eigenthum der Seligen: denn in diesem Leben ist Niemand durchaus frei von Mühseligkeit und die, welche zu ruhen scheinen, wie die Reichen und Adeligen, werden von den größten Aengsten gequält. Nicht ohne Grund nämlich vergleicht unser Herr die Reichthümer mit Dörnern im Gleichniß vom Säemann; und Job sagt: „Ein Streit ist des Menschen Leben auf Erden und wie die Tage des Taglöhners seine Tage (VII, 1)." Einer seiner Freunde aber: „Der Mensch wird zur Arbeit geboren und der Vogel zum Fluge (V, 7)." Am deutlichsten unter Allen endlich Jesus Sirach: „Viele Mühseligkeit ist allen Menschen anerschaffen. Ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams vom Tage an, da sie aus dem Mutterleibe kommen bis auf den Tag, da sie in die Erde, welche unser aller Mutter ist, begraben werden. Ihre Gedanken und Besorgnisse des Herzens gehen auf Nachdenken über die Zukunft und auf den Tag des Todes. So bey dem, der auf dem

herrlichen Throne sitzt, wie bei dem, der bis zu Staub und Asche gedemüthigt ist. Bei dem, der im himmelblauen Kleide geht und die Krone trägt, wie bei dem, den grobe Leinwand deckt. Wuth, Eifersucht, Unruhe, Wankelmuth, Todesfurcht, andauernder Zorn und Zank bewegen ihn, und zur Zeit der Ruhe verwirret der nächtliche Schlaf im Schlafzimmer seine Gedanken. Er hat wenig oder gar keine Ruhe, und es ist ihm im Traume wie bei hellem Tage. Er erschrickt vor den Gesichten seiner Einbildung, wie Einer, der am Tage der Schlacht entronnen. Steht er dann auf und findet sich in Sicherheit, so wundert er sich über seine grundlose Furcht. So ist's mit allem Fleische, vom Menschen bis zum Vieh, aber die Sünder trifft es siebenfach. Dazu kommen noch Tod, Blutvergießen, Streit, Schwert, Unterdrückung, Hunger, Verderben und Plagen (XL, 1)." So der Ecclesiast, welcher gar trefflich lehrt, wie kein Sterblicher zu irgend einer Zeit der Ruhe theilhaftig sey. Kurz will ich diesen Ausspruch auslegen, damit Alle erkennen, welchen Werth jener Schlaf, d. h. die Ruhe der Seligen habe. Viele Mühseligkeit ist allen Menschen anerschaffen und ein gar schweres Joch liegt auf den Kindern Adams. So sagt er. Der Mühseligkeit ist Ruhe entgegengesetzt; weil aber Viele in fröhlichen Dingen sich mühen, auf der Jagd, beim Spiel, beim Gesang, beim Tanz, setzt er bei: und ein gar schweres Joch, um zu zeigen, er spreche von einer anstrengenden, mühseligen Beschäftigung, welche Niemand erfreue und die Jeder fliehe. Und diese sehr lästige Mühseligkeit sagt er als dem Menschen anerschaffen aus, d. h. als dem Menschen von seiner Geburt an zugefügt und bestimmt, gleichwie ein unzertrennlicher Begleiter. Dieß erklärt er, um Jedem Nichtverständniß vorzubeugen, durch die Worte: Vom Tage an, da sie aus dem Mutterleibe kommen bis auf den Tag, da sie in die Erde, unser aller Mutter, begraben werden. Daher steht es besser mit den Ochsen, welche am

Tage ein schweres Joch tragen und die Nacht ruhen, als mit den Menschen, welche Tag und Nacht ein schweres Joch zu tragen gezwungen sind. Dann berührt er kurz die Art der lästigen Mühseligkeiten, die gleich dem schwersten Joche der Sterblichen Nacken drücken: Gedanken und Besorgnisse des Herzens, Nachdenken über die Zukunft und den Tag des Todes. Der erste Theil der lästigen Mühseligkeit ist das Nachdenken über zukünftige Dinge: denn stets ist der Mensch des nächsten Tages wegen besorgt und spricht in sich: Was wird nachher seyn? Werden wir nicht das wenige Gut, dessen wir genießen, verlieren? Hieraus entsteht die beständige Besorgniß des Herzens, welche dem Menschen keine Ruhe gestattet. Und dieses Nachdenken mit seinem Erzeugniß, der Besorgniß, ist zweifach: einmal die eigene Einbildung des Gemüthes und dann das Nothwendige, dem Niemand entgehen kann. Vom erstern sagt er: Erfindungen über die Zukunft; vom letztern: Tag der Bestimmung. Der Mensch dichtet und trachtet, d. h. er macht sich vielfältige Erwartungen von zukünftigen Dingen, welche ihn nicht weniger kreuzigen, als wenn sie wirklich eintreten würden. Am meisten aber peinigt ihn der Gedanke und die Furcht des Todes, jenes Tages der Bestimmung, den Alle mit solcher Furcht erwarten, daß der Apostel ihn an die Hebräer (II, 15) die andauernde Knechtschaft nennt: denn die Erwartung des Todes verbittert alle Annehmlichkeiten dieses Lebens. Endlich fügt der Ecclesiast noch bei, diese beschwerliche Mühseligkeit sey dermaßen sämmtlichen Kindern Adam's gemeinschaftlich, daß sie allen Menschen eigne, vom ersten bis zum letzten; von dem, der auf dem erhabenen Throne sitzt, die Krone trägt und im himmlischen Gewande einhergeht bis zu dem, der im Staube liegt und den grobe Leinwand deckt. Und in allen diesen Dingen sind die Menschen nach Adam's Sünde unglücklicher als die Thiere; denn diese leben ohne Furcht,

sind unbesorgt um das Zunächste, und gedenken weder der vorübergegangenen Arbeit, noch ängstigen sie sich durch Erwartung der zukünftigen. Daher hat der weise Ecclesiast gesagt, dieß Joch liege auf den Kindern Adam's, theils um die Thiere auszuschließen, welche ledig dieses Joches sind, theils um anzudeuten, dieses Elends Ursache sey des ersten Menschen erste Sünde gewesen.

Das Jammervollste von Allem ist aber für diejenigen, welche nicht zum himmlischen Hause zu gelangen trachten, daß sie nicht bloß allein in diesem Leben das schwere Joch tragen, sondern ein noch viel schwereres in der Unterwelt finden. Ist in diesem Leben auch Niemand der Mühseligkeit ledig, so ist dieselbe doch mit einiger Milderung verbunden; die Mühseligkeit und der Schmerz nach diesem Leben in der Unterwelt ist aber ohne Milderung und Ruhe: Nur im seligen Hause Gottes ist Ruhe ohne irgend eine Mühseligkeit und Trost ohne irgend einen Schmerz. Mit Recht singt also der Prophet: „Es frohlocken die Heiligen in der Herrlichkeit; sie freuen sich auf ihren Lagern;" weil sie nicht ruhen wie Schlafende, welche ihr Ruhe nicht empfinden; sondern sie ruhen mit großem Frohlocken, bewußt und erkennend mit ewiger Danksagung das Gut der glückseligsten Ruhe, durchaus frey von aller Mühseligkeit, allem Schmerz, jeder Furcht, jeder Last, jedem Schreck. Wahrlich, wäre nichts weiter im Hause des Herrn als diese ewige Ruhe, wäre es nicht schon würdig, um durch alle Mühseligkeiten und Schmerzen dieses Lebens verdient zu werden? Und wäre in der Unterwelt keine andere Pein als die ewige, ruhelose Wachheit, wäre es da nicht der Mühe werth, mittelst aller Gebete und Seufzer dieses Lebens bey Tag und Nacht sich loszukaufen? So süß dem Heiligen es seyn wird, beim Ausgange dieser Zeitlichkeit der Mühseligkeit und des Schmerzes Ende zu sehen, eben so bitter werden die Gottlosen beim gleichen Ausgange

wahrnehmen, es sey dann von den Mühseligkeiten und Schmerzen keine Ruhe zu hoffen. Man sagt, des Schrecklichen Letztes ist der Tod; und dennoch weil der Tod irgend eine Ruhe zu enthalten scheint, deßhalb suchen jene höchst Elende, welche zur Hölle hinabsteigen, den Tod und finden ihn nicht; begehren zu sterben und der Tod flieht vor ihnen. Daher wird der Mangel aller Ruhe als ein schweres Uebel, das Aeußerste des Schrecklichen, betrachtet. Und doch ist der Sterblichen Blindheit in dieser Zeitlichkeit so groß, daß sie für Nichts achten den Verlust der ewigen Ruhe und das Niedersteigen an jenen Ort, wo die Qualen keine Ruhe zulassen.

Fünftes Kapitel.

Von der Halle des Hauses Gottes.

Noch übrigen die Räume im Hause, welche zu verschiedenartigen Verrichtungen bestimmt sind; aber in jenem glückseligen Hause ist ein Allen gemeinsames Geschäft, nämlich des höchsten Königs Lob. Hienieden allerdings beschäftigen sich Einige mit Gelderwerb, Andere mit dem Streben nach Würden; wieder Andere wenden Fleiß auf die Erlernung der Wissenschaften, um zu wissen oder zu lehren; wieder Andere auf nützliche Kenntnisse zum Dienste dessen, was das Leben bedarf. Allein in jener Wohnstätte der Lebendigen und Unsterblichen ist kein Mangel, keine Unwissenheit, keine Nothwendigkeit, kein Ehrgeiz. Alle sind mit ihrem gegenwärtigen Zustande zufrieden, und sie wünschen noch suchen irgend etwas weiter. Alle insgesammt sind in dem Genuß, in der Liebe und im Lobe des höchsten Gutes gestrengt. „Wie Froh-

lockende sind Alle, die in dir wohnen (Ps. LXXXVI, 7)." Alle sind entzückt über Gott, dessen Anblick schön, dessen Antlitz reizend, dessen Rede süß ist. Entzückend ist er zum Ansehen, lieblich zum Besitzen, süß zum Genießen. Er gefällt an sich, genügt an sich zum Verdienste, genügt zur Belohnung und außer ihm sucht man nichts, weil man Alles, wornach man verlangt, in ihm findet. Stets wollen wir ihn anschauen, stets besitzen, uns stets in ihm entzücken und ihn genießen. In ihm wird der Verstand verherrlicht und der Sinn für Erkenntniß wie Liebe zur Wahrheit geläutert. Und dieß ist des Menschen ganzer Vorzug, daß er nämlich seinen Schöpfer kennt und liebt.

Doch es scheint mir, als hört' ich sagen, die Pflicht, Gott in Psalmen und Hymnen zu loben, und insonderheit in den zu rezitirenden kanonischen Stunden entbehrt nicht der Mühe und Anstrengung; und nicht mangeln solche, die sich über die ihnen aufgelegte große Last beklagen, welche so viele Stunden durch Singen und Gottloben in der Kirche hinzubringen ihnen befiehlt. Diesen antworten wir, das Lob Gottes in dieser Zeit ist ein Verdienst, im ewigen Leben aber ein Lohn; und daher geschieht es, daß hier allerdings Vielen das Lob mühselig und lästig, dort Allen erfreulich und anständig ist. Jetzt lesen und singen wir gar Vieles, was wir nicht verstehen. Ueberdieß mühen wir uns in Abtreibung eitler Gedanken gleich unverschämter Fliegen nicht wenig ab, und endlich vermag der verderbliche Körper nicht gar lang den Verrichtungen des Gemüthes ohne Ermüdung zu dienen. Aber in jenem seligen Vaterlande ist der Körper unsterblich und leidlos; dort mangeln die Fliegen der nichtigen Gedanken, und alles, was wir singen, verstehen wir aufs vollkommenste. Ja, was die Hauptsache, das göttliche Lob ist nichts anderes als die Ausübung der Glückseligkeit. Ist daher die ewige Glückseligkeit nicht lästig, so kann auch das ewige Lob

nicht lästig seyn. Daß aber Gottes Lob im Himmel der Seligkeit Ausübung sey, lehrt der Prophet, da er sagt: „Selig sind, die in deinem Hause wohnen, Herr; in alle Ewigkeit loben sie dich (Ps. LXXXIII, 5)." Gleichwie nämlich zur Seligkeit die fortwährende Anschauung und Liebe des höchsten Gutes gehört, so zur Uebung der Seligkeit das fortwährende Bewundern und Loben der Schönheit des ewigen Gutes. Und wie Niemand Gott durch Liebe ermüdet, so auch ermüdet Niemand Gott durch Lob. Füge noch bei, daß wir durch Anschauen und Lieben Gottes nicht nur nicht ermüden, sondern auch nicht durch Schauen und Loben der Werke Gottes, welche alle immerdar vor dem Blicke sind, und ihre ungemeine Schönheit ohne Unterlaß darstellen. Nicht aber können wir die allerdings schönen Werke Gottes loben, ohne zugleich den Urheber dieser Werke, welche immer rufen: Er hat uns gemacht, nicht wir uns selbst. Endlich wie wir nie die Wohlthaten vergessen können, mit welchen uns Gott überschüttet und gleichsam wie mit unlösbaren Knoten der Liebe bindet; ebenso können wir auch nur fortwährend mit dankbarstem Herzen im Lobe des besten Wohlthäters jubeln.

Wir schließen also mit dem heil. Augustin in der Stadt Gottes und sagen: „Wie groß wird jene Glückseligkeit seyn, wo alles Uebel verbannt und nichts Gutes verborgen seyn wird; wo Alle den Lobgesängen Gottes abwarten, der Alles in Allem ist! Denn was man dort Anderes thun könnte, wo Niemand aus Trägheit von dieser heiligen Feier aufhören, Niemand aus irgend einem Bedürfniß arbeiten wird, das läßt sich nicht absehen. Gott selber wird das Ziel aller unserer Wünsche seyn, der ohne Ende angeschaut, ohne Ueberdruß geliebt, ohne Ermüdung gelobt wird. Diese Gabe, dieß Wonnegefühl, diese Werke werden, gleichwie das ewige Leben selbst, Allen gemein seyn. Dort also werden wir ruhen und schauen, schauen und lieben, lieben und loben. Siehe, dieß

ists, was am Ende ohne Ende seyn wird, denn welches andere ist unser Ziel und Ende, als zu jenem Reiche hin zu gegelangen, dessen kein Ende seyn wird?"

Sechstes Kapitel.

Vom ersten Bestandtheile der Pforte des Hauses Gottes: vom Glauben.

Dieß erklärt, scheint das Eine noch übrig, daß wir betrachten, wie die Pforte beschaffen sey, durch die wir in jenes glückselige Haus eingehen können. Der Herr selber hat im Evangelium nicht nur die Pforte gewiesen, sondern auch vorausgesagt, daß dieselbe sehr enge sey, und zugleich ermahnt, um den Eintritt uns zu mühen. Befragt nämlich: Ob Wenige es seyen, die selig werden? sprach Er: „Bemühet euch, einzugehen durch die enge Pforte, denn Ich sage euch, Viele werden suchen, einzugehen und es nicht vermögen. Wenn der Hausvater hineingegangen ist, und die Thüre verschlossen hat, dann werdet ihr draußen stehen und euch anschicken, an die Thüre zu klopfen, sagend: Herr thue uns auf! Und er wird antworten und zu euch sprechen: Ich kenne euch nicht, wo seyd ihr her? Weichet von mir Alle, ihr Uebelthäter! Da wird Heulen und Zähneknirschen seyn (Luk. XIII, 24)." So der Herr, welcher offen genug lehrt, die Pforte des Hauses Gottes, das im Himmel ist, sey sehr enge, obschon das Haus selbst sehr umfangreich, und wegen derselben Enge würden Viele nicht eingehen, die sonst recht gern hineingiengen, und deßhalb würden sie nicht eingehen, weil sie wohl einzugehen begehrten, aber nicht sich anstrengten, und keinerlei Bedrängnisse erleiden wollten. Erklären wir nun,

warum die Pforte des umfangreichen Hauses so enge ist. Jede Pforte hat vier Bestandtheile: die Schwelle, die Oberschwelle und die beiden Seiten, d. h. vier Steine, einen unten, einen oben, und zwei an beiden Seiten, welche an dieser unserer Pforte die vier unumgänglich nothwendigen Tugenden sind, damit Jemand ins himmlische Haus eingehen könne: der Glaube, die Hoffnung, die Liebe, die Demuth. Der Glaube und die Hoffnung sind die beiden Seitensteine, die Liebe die Oberschwelle, und die Demuth die Schwelle, welche den Fuß betritt. Aber alle diese Steine, d. h. alle diese Tugenden haben an sich eine so geringe Länge und Breite, daß sie knapp nur eine sehr enge Pforte bilden.

Beginnen wir mit dem Glauben. Der christliche und wahre Glaube leidet derart an Enge, daß, thut sich das menschliche Gemüth nicht Gewalt an, und läßt es sich nicht gleichsam gefangen nehmen, binden und drängen, Niemand durch ihn eingehen kann. Dieß schreibt der Apostel im zweiten Briefe an die Korinther: „Wir müssen gefangen nehmen jeden Verstand zum Gehorsame Christi (X, 5)." Viel nämlich stellt der christliche Glaube anzunehmen vor, was so sehr alle Vernunft übersteigt, daß es höchst schwierig ist, ihm zuzustimmen; und dennoch befiehlt er so gewiß, so fest zu glauben, daß der Mensch bereit seyn muß, eher tausendmal Blut und Leben dahin zu geben, als einen Glaubenstheil zu verneinen. Groß ist die Enge; also nicht wunderbar, wenn Wenige sie überwinden. Hier ist die Ursache, weßhalb so Viele zu den Mahomedanern oder zu den Ketzern abfallen, weil diese die Enge des Glaubens hinwegräumen, und die weitesten Thore öffnen, durch welche man aber nicht zum Leben, sondern zum Verderben eingeht nach des Herrn Wort bei Matthäus: „Weit ist das Thor und breit der Weg, welcher zum Verderben führt, und Viele sind, die da hindurchgehen (VII, 13)." Insofern jeder Mensch von Natur zu

wissen verlangt, wie der Philosoph zu Anfang seiner Metaphysik schreibt, wird er nicht leicht zustimmen ohne Beibringung des Beweises oder eines wahrscheinlichen Grundes. Dieß hat der Apostel Paulus erfahren: denn als er, obschon aus eingegebener und empfangener Lehre und aus der Gabe der Sprachen wundersam sprechend, die Auferstehung der Todten predigte, fehlten die Spötter nicht und Andere, die sprachen: Was will dieser Schwätzer sagen? Und da er Christum den Gekreuzigten verkündigte, erschien er den Heiden ein Thor, und die Juden nahmen ein Aergerniß daran, wie er selber im ersten Briefe an die Korinther bezeugt. Daher erfanden denn auch die alten Ketzer, die enge Pforte zu erweitern, viele Irrlehren. Die Einen hoben das Geheimniß der Dreieinigkeit hinweg, wie die Sabellianer und Arianer; Andere, wie die Nestorianer und Eutichianer, das Geheimniß der Menschwerdung; wieder Andere, die Origenisten, die Auferstehung der Todten. Aber alle diese Thore und noch fast zweihundert andere sind in kurzer Zeit, weil von menschlichen Baumeistern erbaut und des gediegenen Fundaments entbehrend, zusammengestürzt, so daß kaum noch die Namen sich erhalten haben, und selbst diese wüßten wir nicht einmal, läse man sie nicht in den Schriften jener Katholiken, welche sie widerlegt: Irenäus, Philastrius, Epiphanius, Augustinus, Theodoret u. a. m. Die Muhamedaner, welche nun so weit und breit ihre Sekte ausgebreitet haben, verwarfen fast Alles, was im christlichen Glauben schwierig ist, wie die Dreieinigkeit der göttlichen Personen, die Menschwerdung des Wortes Gottes, den Tod und die Auferstehung des Sohnes Gottes, die Sakramente der Buße und der Eucharistie; nach deren Hinwegschaffung allerdings alle Enge gehoben ist, und das weitgeöffnete Thor eine unzählige Menge zuläßt.

Die Ketzer unsrer Zeit sind dagegen auf einem andern Wege herangezogen, und haben vorzüglich jene Enge entfernt,

welche nicht sowohl auf die Intelligenz als vielmehr auf das Handeln sich bezieht. Der christliche Glaube lehrt, jede Sünde müsse gemieden werden, wie auch vom unnützen Worte Rechenschaft abzulegen sey; und wer in eine Todsünde gefallen, der solle dem Priester sie bekennen, und durch strenge Reue und Buße tilgen. Gute Werke, wiewohl mühselig und beschwerlich, müsse man verrichten, wenn die Vorgesetzten sie anordnen, denn das Himmelreich werde durch gute Werke als Krone der Gerechtigkeit und Lohn der Arbeit verdient. Geistliche und Gottgeweihte müßten den Cölibat halten, und Mönche wie Nonnen die Gelübde. Dieß und derlei Aehnliches, was eine Enge zu machen schien, haben nun die Ketzer dieser Zeit so fortgebracht, daß sie allerdings ein sehr geräumiges Thor öffneten. Sie predigten nämlich, nur der Glaube allein sey zum Heile nothwendig, so daß der christliche Mensch nicht zu Grunde gehen könne, auch mit allen Sünden bedeckt, ausser er wolle nicht glauben. Ferner, es sey unnöthig, dem Priester die Sünden zu bekennen, Gott zu beichten genüge; Reue werde nicht erfordert, einige Herzensfurcht reiche schon hin; Werke der Buße und Genugthuung seyen nicht nothwendig. Frei stehe es dem Priester, das Cölibat mit der Ehe zu vertauschen, und nicht weniger sey Mönchen wie Nonnen erlaubt, ihre Gelübde zu brechen. Nimmermehr könne ein Vorgesetzter das untergebene Volk zu irgend einem guten Werke verpflichten. Durch diese und ähnliche Lehren haben sie mit Hinwegräumung der Glaubensenge sich ein weites Thor des Heils zu errichten für gut gefunden; in Wahrheit ein Thor haben sie allerdings sich geöffnet, aber eines, das zur Hölle hinabführt, und durch das sie eine ungeheure Menge leichtsinniger Menschen mit sich zum Verderben fortreißen.

Aber auch nicht alle Katholiken überwinden sämmtliche Engen des Glaubens, denn wiewohl sie Alles glauben, was der Glaube lehrt, dennoch so sie anders leben, als der Glaube

gebietet, erweisen sie sich als solche, von denen der Apostel spricht, da er an Titus schreibt: „Sie geben vor, Gott zu kennen, mit den Werken aber verläugnen sie Ihn (I, 16);" und dadurch fliehen sie auch vor der Glaubensenge und gehen ein in das breite Thor, welches zum Verderben führt. Handelt es sich also um den Glauben, dann muß auf die dem Herrn gesetzte Frage: ob Wenige nur selig werden?" geantwortet werden, Wenige und darum muß man sich anstrengen, durch die enge Pforte einzugehen.

Siebentes Kapitel.

Von der Hoffnung, als dem zweiten Bestandtheile der Thüre des Hauses Gottes.

Auch die Hoffnung hat ihre Enge, betrachtest du die Größe der Belohnung oder unsere Kleinheit: denn wenn Jemand einem ungelehrten Menschen, der in menschlichen Dingen keine Erfahrung hat, befehlen würde, er solle hoffen, in kurzer Zeit Salomons oder sicherlich Platon's und Aristoteles Weisheit zu besitzen und zugleich das Reich Alexanders des Großen oder des Augustus: wie, frage ich, könnte ein solcher Mensch beredet werden, als so klein, so Großes zu hoffen? Dieß ist aber um Vieles leichter, als daß ein sterblicher Mensch die Weisheit und Macht der Engel im Himmel, die reine Intelligenzen sind, hoffte: denn jener Ungebildete, Alexander und Aristoteles sind derselben Natur, und alle Menschen sind sterblich; des Aristoteles Weisheit überragte nicht die menschliche Weisheit, und Alexanders Reich umfaßte nur den dritten Theil des Erdkreises. Aber die Hoffnung der Gläubigen befiehlt ihnen, die Gleichheit der En-

gel zu hoffen, wie der Herr sagt: „Die gewürdigt werden der Theilnahme an jener Welt und an der Auferstehung der Todten, diese heirathen nicht und nehmen keine Weiber: denn sie können nicht mehr sterben; den Engeln sind sie gleich und Kinder Gottes (Luk. XX, 35).“ Und wenn Jemand einem Menschen, der am Erdboden hinkriecht, befiehlt zu hoffen, er werde alsbald durch die Luft fliegen oder längere Zeit im Wasser aushalten und dort hin und her sich bewegen: wie könnte er veranlaßt werden, solches zu hoffen? Und doch durchfliegen auch große Vögel, wie die Kraniche, die Störche, die Adler mit Schnelligkeit die Luft; und die größten Lastschiffe bestehen im Wasser und fahren hin und wieder, wie die Schiffer wollen. Aber die christliche Hoffnung gebietet ohne Zweideutigkeit, daß der christliche Mensch hoffe, auch mit dem Körper in den Himmel aufzusteigen und vom Himmel zur Erde ohne irgend eine Gefahr zu stürzen und hernieder zu kommen; im Laufe vom Aufgang zum Untergang mit der Sonne selbst zu wetteifern und sie unbezweifelbar zu besiegen. Endlich, wenn einem seiner Eltern beraubten Armen zu hoffen man befähle, er werde von einem ihm unbekannten grossen Könige zum Sohne angenommen, gewiß würde er sich viel Mühe geben, zu hoffen, dieß könne einmal geschehen; und dennoch ist der Eine wie der Andere Mensch der Erde Kind und dem Tode unterworfen. Aber die christliche Hoffnung lehrt, jeder Mensch, wenn er nur in Christus getauft ist und die Gebote Christi hält, habe den Geist der Kindschaft Gottes, sey wahrhaftig als Kind angenommen und Erbe all dessen, was Gott selber besitzt, Miterbe Christi, welcher der natürliche, eigene Sohn ist, den der Vater zum Erben über Alles gesetzt.

Diese so mächtige und erhabene Hoffnung, würde sie von den Christen wie billig geehrt und festgehalten, machte dieselben sicherlich unerschrocken wie Löwen, so daß sie keinerlei

Gefahr noch Schrecken wichen und mit dem Propheten sprächen: „Der Herr ist mein Helfer; nicht will ich fürchten, was mir auch thun mag der Mensch. Der Herr ist mein Helfer; ich werde wegschauen über meine Feinde (Ps. CXVII, 6).“ Und: „Wenn ein Heerlager wider mich stehet, so soll sich mein Herz nicht fürchten. Erhebt ein Streit sich wider mich, so will ich dabei hoffen (Ps. XXVI, 3).“ Ferner mit dem Apostel: „Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt. Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns (Philip. IV, 13)?“ Aber Wenige nur hoffen so erhabene Dinge, wie geziemt, da die Meisten als solche sich erweisen, welche selbst Kleines von Gott nicht hoffen und mehr auf ihre Verschlagenheit, auf Diebskniffe, auf Trug vertrauen, als auf die Hülfe des Allerhöchsten. Der Herr selber ermahnt bey Matthäus und Lukas in den herrlichsten Gleichnissen die Gläubigen, sie sollten keineswegs ängstlich für ihr Leben, für Speise und Trank, für Kleidung besorgt seyn, weil der himmlische Vater, welcher die Vögel, die weder säen noch ernten, ernährt und die Lilien auf dem Felde, die weder arbeiten noch spinnen, bekleidet, um so mehr für seine Kinder sorgen wird, denen Er das ewige Reich aufbewahrt. Und doch findet sich bei den meisten Christen ein so geringes, ja fast nichtiges Vertrauen auf Gott, daß sie oftmals in ihren Aengsten entweder zu menschlichen Betrügereien oder zu dämonischen Künsten eher ihre Zuflucht nehmen als zu Gott. Hoffen sie folglich das nicht von Gott, was Er den Vögeln des Himmels und den Lilien des Feldes spendet, und was Er zu geben verheißt, setzen sie ihre Hoffnung auf Ihn: so ist dieß der volle Erweis, daß in derlei Herzen jene Hoffnung eben keinen Platz inne habe, die den Kindern Gottes eigen, welche des ewigen Reiches Theilnahme von Gott hoffen. Und weil ohne zuversichtliche, lebendige Hoffnung, welche ein Bestand-

theil der Pforte des himmlischen Hauses ist, Niemand zum Heile eingeht, deßwegen werden nicht Viele gerettet.

Außerdem gibt es aber noch andere Engen bei der Tugend der Hoffnung. Die christliche Tugend gebietet nämlich, das Gegenwärtige, was gesehen wird, zu verachten und das Zukünftige, was nicht gesehen wird, zu hoffen. Sie gebietet, das Irdische an die Armen zu vertheilen und auszugeben, damit es vervielfacht im Himmel wieder erstattet werde, wo Niemand gewesen, der gesehen, wie auch Niemand denken oder muthmaßen kann, welche Güter uns im Himmel wieder gegeben werden, säen wir die unsrigen hier auf der Erde aus. Und doch läßt sich der Ackermann leicht bereden, sein Getreide in die Erde auszusäen, weil belehrt durch die Erfahrung vieler Jahre, daß, wer mit Mühsal säet, mit Frohlocken erntet. Daß aber das den Armen Vertheilte vervielfältigt im Himmel wieder eingesammelt werde, belehrte noch keine Erfahrung. Daher scheint es den Menschen gar beschwerlich, das Gegenwärtige, ihnen Sichtbare abzulassen und Künftiges, Unsichtbares zu hoffen.

Endlich ist es ein triftiger Beweis für die sehr große Enge der Pforte, das feste Vertrauen auf Gott, daß allenthalben eine so unendliche Menge Unglücklicher, Trauernder, Jammernder, Lästernder und Verzweiflender sich findet: denn Gott nimmt entweder von denen, die auf Ihn vertrauen, das Elend hinweg oder aber Er spendet Geduld, mit solcher ansehnlichen Tröstung verbunden, daß sie mit dem Apostel sprechen: „Erfüllt bin ich mit Trost, übervoll von Freude bei aller Trübsal (II. Kor. VII, 4).“ Jene Menge der Trauernden und Weinenden in Trübsalen ist der Grund, weßhalb der heil. Basilius zum fünf und vierzigsten Psalm sagt, Viele hätten wohl im Munde: Gott ist unsere Zuflucht und Stärke; aber sehr Wenige nur hofften im Herzen und so recht aus ganzem Gemüthe auf Gott.

Achtes Kapitel.

Von der Liebe, als dem dritten Bestandtheile.

Wir kommen nun zur Liebe, welche der himmlischen Pforte Oberschwelle ist. Obwohl die Liebe, diese Königin der Tugenden, einerseits breiter erscheint, vermöge ihrer Ausdehnung zu Gott, zu den Engeln, zu allen Menschen, selbst zu den Unwissenden und Feindseligen, dennoch wird sie beengter, soll man durch sie hindurchgehen, der unglaublichen Schwierigkeit wegen, die ihr eigen ist, da ihre Gebote nicht mit Wort und Zunge, sondern in That und Wahrheit erfüllt werden müssen. Was aber gebietet diese Königin? Vorerst Gott soll geliebt werden aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften. In große Angst sieht sich der Mensch versetzt, bereitet er sich, dieß zu erfüllen: denn was ist die Liebe Gottes aus ganzem Herzen, aus allen Kräften als die wahre und höchste Liebe? Dieß aus dem Herzen und aus allen Kräften bezeichnet, die Liebe müsse wahr, nicht heuchlerisch, nicht in Worten und auf der Zunge seyn, sondern in der That und Wahrheit, wie der heil. Johannes (I, 3, 18) sagt. Jenes aus ganzem Herzen und aus allen Kräften oder aus aller Kraft bezeugt, die Liebe zu Gott müsse die größte seyn. Des Gebotes Wesen ist also, Gott soll man mit wahrer und höchster Liebe lieben, so daß Ihm Nichts vorgezogen, Nichts gleichgestellt, sondern Alles nachgesetzt werde, dermaßen, daß der Christ mit dem Patriarchen Abraham bereit sey, ist es zur Verherrlichung Gottes nöthig, selbst des eigenen, einzigen und geliebtesten Sohnes Leben nicht zu schonen. Und nicht dieß allein, sondern auch wie der Herr gebietet, Vater und Mutter, Weib und Kinder, Brüder und Schwestern, ja

selbst die eigene Seele zu haßen und allem Besitzthum zu entsagen, d. h. bereit zu seyn, mit der Bereitwilligkeit sich der gesammten Blutsverwandten, des eigenen Lebens, aller Güter und Würden zu berauben, mit der er sich ihrer berauben würde, wenn er dieselben wahrhaftig und von Herzen haßte. Höre den heil. Bernhard: Dieß ist ein wahres Wort und aller Annahme werth. Mag es gottlos seyn, Vater und Mutter nicht zu achten, so ist auch der höchste Gottesdienst, sie um Christi willen zu verlassen. O grausamer Vater, o Rabenmutter, ja vielmehr nicht Eltern, sondern Mörder! die lieber wollen, daß ihre Kinder mit ihnen zu Grunde gehen, als ohne sie selig werden. Ferner den heil. Hieronymus: Mit fliegenden Haaren, mit zerrissenen Kleidern mag dir die Mutter ihre Brüste zeigen, die dich ernährt haben; der Vater über der Thürschwelle liegen: vergiß die Thränen der Mutter, tritt über den Vater hin und eile trockenen Auges unter die Fahne des Kreuzes. Das ist die wahre kindliche Liebe, in solchen Dingen unerschütterlich zu seyn. Denn weißt du etwa nicht, fragt der heil. Chrysostomus, daß du in Jesus Vater und Mutter und alle Freunde hast? Was folgst du den Todten? Folge den Lebendigen und laß die Todten ihre Todten begraben. Dieß sind aber große Beängstigungen und wer ist wohl zu ihrer Uebertragung tauglich. Wie viel leichter finden sich Menschen, und nicht wenige, welche bereit sind, Gott und allen seinen Verheissungen eher abzusagen als den zeitlichen Reichthümern und Ehren, geschweige dem eigenen Leben oder ihren Kindern? Zeuge ist der heil. Cyprian im Traktat von den Abgefallenen: denn selbst in der ersten Kirche, da das Feuer der Liebe noch viel mächtiger war, als es nun ist, gab es gegen wenige Märtyrer viele Abtrünnige, welche ihre Habe, geschweige ihr Leben, der Liebe Gottes vorzogen. Was desgleichen Eusebius in seiner Kirchengeschichte (VIII, 2) bestätigt.

Was wollen wir ferner von der Nächstenliebe sagen? Was gebietet die Liebe uns, dem Nächsten zu thun? Unfehlbar, daß wir ihn lieben sollen wie uns selbst, und daß wir Andern das thun, was wir uns anthun wollen. Wer wünscht nun nicht, ist er bedürftig, der Reiche möge ihm geben, wenigstens von seinem Ueberfluß? Und er nimmt es nicht als Entschuldigung an, spricht der Reiche, er selbst sey durch fremdes Geld belastet, um ein theures Landgut zu kaufen, einen prachtvollen Pallast zu bauen oder gewisse kostbare Tapeten anzuschaffen: denn derley sey doch wohl überflüssig und nicht dulde die Liebe, daß der nächste Arme der nothwendigen Dinge entbehre und der nächste Reiche an überflüssigen Dingen vollauf habe. Ueber diese Sache magst du, Leser, des heil. Basilius Rede gegen die Reichen*) und den heil. Bernhard in seiner Erklärung der Worte: Siehe, wir haben Alles verlassen, nachsehen. Du wirst dann einsehen und dich entsetzen über die Gefahr derer, welche nicht daran denken, daß sie von ihren eigenen Schätzen dem Herrn Rechenschaft ablegen müssen, und welche nach ihrer Gier, nicht nach des Herrn Willen wider die Nächstenliebe von denselben Gebrauch machen. Werden wir nämlich vom unnützen Worte Rede stehen, weßhalb nicht um so mehr vom schlecht verbrauchten Gelde?

Gott straft die Juden durch den Propheten und spricht: „Die Erde hat ihre Früchte gegeben, und doch habt ihr den Zehenten nicht gebracht, sondern der Raub des Armen ist in euern Häusern (Malach. III, 10 nach LXX und Isai. III, 14).“ Weil ihr die gewöhnlichen Opfer nicht dargebracht habt, sagt er, deßwegen habt ihr den Armen beraubt. Hie-

*) Basilius des Großen auserlesene Homilien. Aus dem Griechischen übersetzt und erläutert von Joh. Georg Krabinger. Landshut, Thomann 1839. S. 86.

mit will er den Reichen anzeigen, daß sie der Armen Güter besitzen, wiewohl sie ihr väterliches Erbtheil erhalten, oder woher sonst sie ihr Vermögen erworben haben. Und anderswo heißt es: „Beraube das Leben der Armen nicht (Eccl. IV, 1)." Der aber, welcher raubt, nimmt etwas, was ihm nicht gehört. Hat man fremde Güter genommen, und behält sie bei sich, so nennt man dieß eine Beraubung. Hiedurch werden wir also belehrt, daß, erzeigen wir den Armen keine Barmherzigkeit und geben ihnen kein Almosen, wir mit denen, welche sie berauben, gleiche Strafe erleiden sollen: denn es sind jedenfalls königliche Güter, wir mögen sie gesammelt haben, wo immer. Und geben wir sie den Dürftigen, dann werden wir einen großen Segen dafür empfangen. Gott hat dir eben darum erlaubt, mehr zu besitzen, um es unter die Bedürftigen auszutheilen, nicht aber damit du es auf Unzucht, auf Völlerei, auf Unmäßigkeit, auf Putz und andere Weltlichkeiten verwendest, denn gleichwie der Einnehmer königlicher Gelder Rechenschaft ablegen muß, und noch dazu unglücklich wird, versäumt er, sie so wie anbefohlen, auszutheilen, sie auf eigene Ueppigkeit verschleudernd: so auch ist der Reiche ein Einnehmer solchen Geldes, das den Armen gehört, und das er von seinen Dienern unter die Bedürftigen vertheilen lassen soll. Wendet er nun aber desselben mehr auf sich selbst, als die Nothdurft gerade fordert, so wird er dort deßhalb schwere Rechenschaft geben müssen, denn nicht ihm gehören seine Reichthümer, sondern seinen Mitknechten. Lasset uns also dieselben als Freundes Gut sparen, damit sie unser werden. Wie aber werden wir sie als fremdes Gut sparen? Wenn wir sie nicht für überflüssige Dinge vergeuden, und nicht blos unsere Hände, sondern vielmehr auch die der Armen Antheil nehmen lassen. Bist du begütert, verschwendest aber mehr, als zur Nothdurft du bedarfst, so wirst du des dir anvertrauten Vermögens wegen zur Rechen-

schaft gezogen werden. Derart ist es auch in den Häusern der Großen. Viele vertrauen ihre Schatzkammer den Dienern, und diese Verwalter wahren die ihnen übergebenen Schätze, ohne ihres Herrn Vertrauen zu mißbrauchen, und theilen sie, wem und wann er zu geben befiehlt, mit. Thue du auch so: denn du hast mehr als Andere empfangen, und zwar deßhalb, damit du es nicht allein verzehrst, sondern deßgleichen für Andere ein ehrlicher Verwalter seyst. So der heil. Chrysostomus in der zweiten Rede vom armen Lazarus.

Hören wir ferner den heil. Johannes und lernen wir von ihm, wie weit sich die Gebühr der Liebe ausdehne. Er sagt: „Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß Er sein Leben für uns dahin gab; und auch wir sollen für die Brüder das Leben lassen (I, 3, 16)." Gott, Christus gab für seine Knechte das Leben; was also ist da Großes, lassen auch wir für unsere Brüder das Leben? Daher sagt der Apostel nicht, wir können, sondern wir sollen für die Brüder das Leben hingeben. Nicht sagte er, ich meine, ich halte dafür, ich rathe; sondern ausdrücklich spricht er, wir sollen; und wenn das Leben, warum nicht vielmehr Hab und Gut? Daher schließt der heil. Gregor in der vierzehnten Homilie über die Evangelien richtig: „Da ohne Vergleich die Seele, durch welche wir leben, bei weitem besser ist, als die irdische Masse, welche wir außen besitzen: wer gibt da nicht seine Habe, wenn er seine Seele hingeben soll?" Was wir auch von andern Dingen sagen können: denn wer für die Brüder das Leben lassen soll, wie sollte der nicht vielmehr den Brüdern eine Ungerechtigkeit oder eine Beleidigung vergeben? Und wer für die Brüder das Leben lassen soll, weßhalb soll der sich nicht sorgfältig in Acht nehmen, den Bruder weder durch Wort noch That zu verletzen? Weil aber das Gebot der Liebe Gottes und des Nächsten solcher Beengung unterliegt,

daß dieselbe von Wenigen nur beseitigt wird, so konnte der Herr mit vollem Rechte, gefragt: ob Wenige nur gerettet werden? antworten: Wenige, und darum eben muß aus allen Kräften angestrebt werden, mit seinen Wenigen die Beengung der Pforte des Heiles zu bewältigen.

Neuntes Kapitel.

Von der Demuth, als dem vierten Bestandtheile der Thüre des Hauses Gottes.

Nun übrigt noch die Demuth, welche ebenfalls ihre nicht geringen Engen hat. Was schrieb jener Meister vor, der von sich selber aufs Wahrhaftigste sagte: „Lernet von Mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen?“ — Gehe hin, und setze dich auf den letzten Platz (Luk. XIV, 10). Und wie Er gesprochen, so that Er auch; denn in diese Welt gekommen, ruhte Er geboren in der Krippe, und sterbend am Kreuze. Einen demüthigern Ort konnte Er sicherlich weder bei der Geburt noch beim Tode finden. Und so lange Er lebte, war Er nicht nur ärmer als Menschen, sondern selbst als Thiere; denn die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester; Er aber hatte nicht, wo Er sein Haupt hinlegte. Aber mit jenem „Setze dich auf den letzten Platz“ bezeichnete Er, wer immer du auch seyest und wie groß, halte dich stets des letzten Platzes würdig. Den Grund gibt der Apostel in dem Briefe an die Galater an: „Wenn Jemand Etwas zu seyn dünkt, da er doch Nichts ist, der betrügt sich selbst (VI, 3).“ Nicht sagt er: Wer sich groß hält oder größer als Andere an Weisheit oder Macht

oder Tugend; noch auch: Wer sich nicht hochschätzt oder grösser als die Anderen, aber doch den Andern gleich; sondern er sagt: Wenn Jemand sich dünkt, Etwas zu seyn, und dann sagt er nicht: da er ein Armer oder ein Unwissender oder Ruhmloser ist; sondern vielmehr: da er doch Nichts ist. Daher konnte der Apostel nicht tiefer mehr niedersteigen, um den letzten Platz zu bezeichnen und des Herrn Wort auf gediegene Weise zu erklären. Allein man erwidert, es müssen Männer auf erhabenen Stufen stehen, so die Prälaten, die Fürsten, die Könige, die Kaiser, der Papst. Freilich muß dieß seyn; aber ein Jeder soll am untersten Platze sitzen und des Herrn Rede abwarten: Komme weiter herauf. Dieser Sache bezeichnendes Beispiel gibt uns der heil. Augustin, weßwegen wir dessen Worte hersetzen wollen. So nämlich sagt er in der Rede vom gemeinsamen Leben der Kleriker: „Von Jenen, welche das Zeitliche lieben, habe ich mich geschieden; auch Jenen, welche dem Volke vorstehen, hab' ich mich nicht gleich gemacht; noch auch hab' ich beim Mahle des Herrn den obern Platz gewählt, sondern den untern und verächtlichen. Und es gefiel Ihm, mir zu sagen: Gehe herauf. So sehr habe ich das Episkopat gefürchtet, daß ich, als mein Name unter den Menschen Ruf bekam, keinen Ort betrat, wo ich wußte, daß kein Bischof sey. Dieß besorgte ich und that mein Möglichstes, mich an einem demüthigen Platze zu behüten, und nicht in der Höhe Gefahr zu laufen. Allein, wie gesagt, dem Herrn soll der Knecht nicht widersprechen." Möchten doch Alle dieß Beispiel nachahmen! wir würden dann gar viele gute Prälaten, viele tüchtige Fürsten, viele treffliche Obrigkeiten haben. Weil aber so Viele sich aufdringen und nicht des Herrn Berufung zu erwarten belieben, erzürnt wohl einmal Gott und zwingt zu Anderer Belehrung nicht Wenige, am letzten Platz zu sitzen, damit Alle einsehen daß Ehren und Reichthümer, wie die übrigen zeitlichen und gei-

stigen Güter von seiner Hand abhängen. Daher sehen wir oft die reichsten Menschen in kurzer Zeit in die äusserste Armuth versetzt, und mächtige Fürsten von ihren Thronen herabgeworfen.

Aber nicht genug ist die Erwartung der Berufung Gottes, sondern es thut auch Noth, in der Prälatur oder im Fürstenthum sich nicht stolz zu wissen, vielmehr nach der Weisen Rath, je größer man ist, desto mehr in Allem sich zu demüthigen, nicht dem Körper, sondern dem Herzen nach, wie der heil. Gregor in seiner Hirtenregel (II, 6) lehrt, und der heil. Augustin offener in der Klosterregel sagt: „Vor den Menschen Ehre, vor Gott tretet sie unter eure Füße." Es soll nämlich ein Jeder die Andern sämmtlich für besser, folglich für höher, als sich selber halten, denn der ist eigentlich und schlechthin der Größere, der groß ist bei Gott. Bei Gott aber ist groß, der besser ist; und besser, der an Tugenden voransteht, abgesehen von Amtsgewalt, von Reichthum, von Titeln, von Kronen, von Infeln; denn die Tugenden machen den guten Menschen, nicht das Amt, noch das Geld, der Titel nnd dergleichen; und machen die Tugenden den guten Menschen, so die größern Tugenden den besseren, und die größten den besten. Welche aber die Tugenden in einem vorzüglichern Grade besitzen, die stehen den Uebrigen voran. Daß nun die Demuth eine der großen Tugenden sey, erkennt man daraus, daß der Herr selber der Demuth die Erhebung zuerkennt, und zwar in jenem von Ihm oft wiederholten Ausspruch: „Wer sich erniedriget, der wird erhöht werden," welchem Ausspruch die selige Jungfrau im Hochgesang gefolgt ist: „Die Gewaltigen stürzt er vom Throne und erhöhet die Niedrigen (Luk. I, 52);" und der heil. Petrus: „Demüthiget euch also unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zur Zeit der Heimsuchung (I, 5, 6);" und der heil. Jakobus: „Demüthiget euch vor dem Herrn, so wird er euch

erhöhen (IV, 10);“ und endlich der heil. Paulus, von Christus selber aussagend: „Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuze. Darum hat Ihn auch Gott erhöht (Philip. II, 8).“

Weil also die Tugenden in Wahrheit und insbesondere die Liebe und Demuth gute Menschen vor Gott machen, wie auch bessere und ganz gute; und weil Niemand gewiß weiß, welcher vor Gott stehe, und welche überhaupt diese seyen, oder ob kurz nachher Andere es seyn werden, so ist gefährlich, irgend Einem sich vorzusetzen, nützlich aber, Allen sich nachzusetzen, und deßhalb sprach der Herr ausdrücklich: Setze dich auf den letzten Platz! Wer jedoch beobachtet dieses Gebot des Herrn? Worüber ist mehr Streit unter den Menschen, als gerade über den Vorrang? Welche Mühe und Arbeit müssen die übernehmen, welche über Ehrenpunkte Streitende zur Eintracht bewegen wollen? Wie Viele hören wir jenen Spruch aus der Schrift mißbrauchen: „Meine Ehre gebe ich keinem Andern (Isai XLII, 8);“ und doch ist dieser Ausspruch der des Allerhöchsten selbst, dem allein er mit vollem Recht zukommt; denn Gott nur muß nicht demüthig seyn, weil die Demuth eine Tugend ist, welche des Menschen Begierde zähmt, daß er nicht über sich selbst hinaussteigen wolle. Da Gott aber der Allerhöchste ist, so hat er nichts weiter über sich. Es ist daher ein unerträglicher Stolz, wagt der Erdwurm zu sagen: meine Ehre gebe ich keinem Andern. Und dennoch werfen sich eben diese Erdwürmer, welche die Hoffarth so aufbläht, daß sie mit Gott sprechen: Meine Ehre gebe ich keinem Andern! dermaßen weg, daß sie sich brüsten, Diener der Ehre, d. h. der eitlen Meinung zu seyn; und also dienen sie treu ihrem Herrn, der menschlichen Ehre, daß sie lieber im Zweikampf grausam sich tödten und zur Hölle hinabfahren, zugleich ewiges und zeitliches Leben verlierend, als ihrem Götzen, der Ehre, irgend eine Mackel zufügen zu lassen.

O Eitelkeit der Eitelkeiten! Wie heftig macht dieser Ehrrauch die Augen des Gemüthes erblinden, und doch sind wir Christen, die wohl wissen, daß Christus von seinen Widersachern gehört: „Siehe, dieser Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, ein Samariter und hat einen Teufel; durch den Beelzebub, den Obersten der Teufel, treibt er die Teufel aus;" und daß Niemand dem ungeachtet aus seinem Munde das Wort „du lügst" oder sonst etwas dergleichen vernommen habe, sondern weil Er sanftmüthig und demüthigen Herzens war, deßhalb schalt Er gescholten nicht wieder, und leidend drohte Er nicht, wie der Apostel Petrus schreibt.

Hieraus ist augenscheinlich, die Pforte des ewigen Lebens sey nicht minder hinsichtlich der Demuth als hinsichtlich der theologischen Tugenden, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, enge und von Wenigen zu durchdringen, und deßwegen könne dem Fragenden: ob Wenige gerettet werden? aufs Genügendste erwidert werden: Allerdings gar Wenige, weil eben Wenige auch, wie billig, aus allen Kräften streben, durch die enge Pforte einzugehen.

Zehntes Kapitel.

Abermals vom Glauben, als dem ersten Bestandtheile der Thüre des Hauses Gottes.

Damit es aber nicht so erscheine, als ob wir durch einen übertriebenen Schrecken von jener Pforte die Menschen von dem Eintritt zu derselben abhalten wollten, sondern bei uns vielmehr im ganzen Buch der Vorsatz ist, der Gläubigen Gemüth zum Verlangen nach unserem süßesten und glückseligsten Vaterlande zu entzünden, so will ich nun darthun, wie

jene Pforte, welche einerseits wegen der Erhabenheit und Vollkommenheit ihrer Tugenden sehr enge ist, wegen der Allmacht, Wahrheit und Barmherzigkeit Gottes selbst als sehr weit und zum Eingang höchst leicht, will Jemand nur wirklich eingehen, ausgesagt werden könne.

Um nun vom Glauben anzufangen, so lehrt allerdings der Glaube sehr schwierige Dinge, die weit über die Sinne und die Vernunft gestellt und selbst über der Engel natürliche Fassungskraft hoch erhaben sind, zu glauben. Werden wir aber von des Glaubens Lehre selbst ermahnt, diese Dinge müsse man Gott glauben, der nicht lügen kann, nicht den Engeln, nicht den Menschen, so beginnen die Engen bereits sich zu erweitern. Spräche der Glaube: glaube, daß Gott dreieinig sey; daß der Sohn Gottes ein Sohn der Jungfrau geworden; daß Christus nach drei Tagen von dem Tode erstanden, aus eigener Kraft unsterblich ist; dieß Alles glaube aufs Zuversichtlichste, weil Petrus, Paulus, Johannes, Isaias, Jeremias und Ezechiel es gesagt: allerdings würde ich anstehen und nimmer wagen, so schwierige, über der Vernunft stehende Dinge von mir ähnlichen Menschen zu glauben. Geschrieben ist ja: „Alle Menschen sind Lügner (Ps. CXV, 2);“ und darum verlangen wir auch so viele Eide und so viele Bürgen, um den Menschen zu glauben. Spricht aber der Glaube: dieß Alles hat Gott geoffenbart; weder Petrus, noch Paulus, noch Johannes, noch auch die übrigen Apostel und Propheten haben dieß aus ihrem Geiste gelehrt, sondern von Gott belehrt, verkündeten sie Gottes Wort, nicht ihre Worte; da erweitert sich alsbald das Herz, und bereitet sich zum Glauben. Daß aber Gott durch die Apostel und Propheten gesprochen, dieß hat derselbe Gott mit so vielen Zeichen und Wundern bethätigt, daß es eine Thorheit, wo nicht eine Vermessenheit wäre, nicht glauben zu wollen; denn also schreibt der Apostel an die Hebräer: „Wie werden wir ent-

fliehen, lassen wir ein so großes Heil außer Acht, welches Anfangs von dem Herrn kund gemacht, dann von denen, die es gehört, in uns befestigt worden ist, unter Gottes Mitbestätigung durch Zeichen und Wunder und mancherlei Krafterweisungen und Gaben des heil. Geistes nach seinem Willen (II, 3)." Was aber Gott gesprochen hat, wer läugnet seine Wahrheit, da Gott durchaus nicht lügen kann (Hebr. VI, 18), und vermöchte er zu lügen, nicht Gott wäre?

Doch was uns zu glauben vorgesetzt wird, übersteigt die Vernunft. So ist's, nicht aber übersteigt es Gottes Allmacht und Weisheit. Daher sagt der heil. Johannes, Gott sey noch größer, als unser Herz, weil er thun kann, was wir nicht verstehen können, und weil seine Wesenheit und sein Seyn vollkommener ist, als unser Verstand zu fassen vermag. Glaubt der ungebildete Mensch den Philosophen und Astrologen leichtfertig so Vieles über der Sonne und Sterne Größe, was unglaublich scheint, weßhalb glaubt der Mensch nicht Gott selbst bereitwillig, was er ihm offenbaren wollte, da denn doch seine Weisheit und Machtvollkommenheit durch eine unermeßliche Kluft von dem Funken Vernunft, mit dem die Menschen begabt sind, geschieden ist. Wer dieß nun wohl überlegt, wird beim Glauben dessen, was uns die Kirche zu glauben vorstellt, keine Beengung erleiden.

Eilftes Kapitel.

Abermals von der Hoffnung, als dem zweiten Bestandtheile der Thüre des Hauses Gottes.

Dasselbe können wir auch von der Tugend der Hoffnung aussagen; denn würde das, was wir im künftigen Leben hof-

fen, von Menschen als zu hoffen verheißen, so würden wir sie gleich Thoren und Betrügern zurückweisen, weil Menschen ja auch lügen können, und solche ausnehmende Belohnungen auf keine Weise zu geben vermögen. Aber nicht vom Menschen ist die Hoffnung, sagen wir, sondern von Gott, der nicht lügen kann, weil er die Wahrheit, noch trügen, weil er die Güte, dem Nichts unmöglich, weil er allmächtig ist. Daher dürfte jener Landmann mit Recht sich genarrt glauben, verhieße ihm Jemand Salomons Weisheit oder Alexanders Macht, weil der Versprecher eben ein lügenhafter und schwacher Mensch ist. Aber der Christ, dem Gott das ewige Leben, das Himmelreich, das Paradies aller nur möglichen Lust verheißen, warum sollte der nicht hoffen? Vielleicht mangeln uns die Marken des besten Willens Gottes? Hat nicht Gott als Zeichen der Zukunft sein Volk trockenen Fußes durch's rothe Meer hingeführt? Hat er ihm nicht Manna gethaut? Hat er es nicht zuletzt durch Josue ins Land der Verheißung einziehen lassen? Sollte nun ein so sprechendes Bild nichtig und eitel seyn? Endlich wenn Gott die Welt also geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, hat er nicht mit Ihm uns Alles gegeben? Was Großes und Gutes hoffen wir von Gott, das nicht von der Gabe übertroffen wird, die er bereits den Hoffenden wie den Bittenden schon gegeben? Gab er den Sündern und Widersachern den Tod seines Sohnes, wird er dann den Gerechtfertigten und Freunden nicht seines Sohnes Leben geben? Und damit noch nicht zufrieden, fügte er den heil. Geist, gleichsam als das Unterpfand der Erbschaft, bei, der in unsern Herzen Abba, Vater, rufet; denn der Geist selbst gibt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Kinder Gottes sind, wenn aber Kinder, dann auch Erben, nämlich Erben Gottes und Miterben Christi (Röm. VIII, 15).

Scheint nun die Fülle der verheißenen Dinge unsere Hoffnung

übertreffen zu können, so kann sie doch die Fülle des Verheißenen nicht überbieten. Da diese Fülle unendlich ist, so mag sie leicht unsere Hoffnung aufrichten, daß sie ohne Wanken zu jenen verheißenen Dingen sich hinstreckt. Welche Verheißung Gott, wie der Apostel im Briefe an die Hebräer erweist, durch einen Schwur bekräftigt, so daß wir durch zwei unwandelbare Dinge, nämlich durch die Verheißung dessen, der nicht lügen kann, und durch den beigefügten Schwur die Hoffnung haben, welche gleich wie ein sicherer und fester Anker bis ins Innere des Vorhangs hineingeht, wohin als Vorläufer für uns eingegangen ist Jesus, welcher nach der Weise des Melchisedech Hoherpriester geworden ist auf ewig (VI, 13 flg.).

Zwölftes Kapitel.

Abermals von der Liebe, als dem dritten Bestandtheile der Thüre des Hauses Gottes.

Was sollen wir von der Liebe noch sagen? Sie, die wegen der Schwierigkeit der Erfüllung ihrer Gebote sehr enge ist, kann sicherlich wegen der Vorzüglichkeit der göttlichen Güte, welche sie berücksichtigt, als sehr weit ausgesagt werden. Weßhalb nämlich soll es schwer scheinen, aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften Gott zu lieben, da Er selber der Schönste, der Beste und unendlicher Liebe Würdigste ist. Hier auf Erden fällt es nicht schwer, das Schöne und Gute zu lieben, sondern vielmehr beschwerlich ist es, nicht oder gar nicht viel zu lieben. Es scheint folglich gewissermaßen, als thue uns Gott Unrecht, da er so strenge ge-

bietet, wir sollen ihn lieben, als sollten wir freiwillig ihn eben nicht lieben. Allein das Gute und Schöne, das auf dieser Erde befindlich, wird darum so heiß geliebt, weil es deutlich zu sehen ist; Gott aber sieht Niemand jemals. So ists, wir sehen Gott nicht, aber wir sehen, und zwar täglich, seine allerdings schönen Werke, von denen der Weise sagt: „Haben sie diese Dinge für Götter gehalten, weil sie von ihrer Schönheit eingenommen wurden, so hätten sie doch einsehen sollen, wie viel schöner ihr Herr ist: denn der Schönheit Schöpfer hat dieß Alles gemacht (XIII, 3)." Auch erfahren wir seine Süße in den täglichen Gaben. Endlich haben wir das Zeugniß dessen, der da sieht, und dem lügen unmöglich ist, nämlich des heiligen Geistes, welcher durch die Apostel und die Propheten in den heil. Schriften verkündet, Gott sey bis daher das Gute und Schöne, so daß nur er allein mit Recht der Gute urd der Schöne genannt zu werden verdiene.

Aber man bemerkt, es sey etwas Hartes um den Zwang, Gottes wegen Hab und Gut, Verwandtschaft und selbst das Leben etwa hinzugeben. Ich selber läugne nicht, denen, welche Gott nicht lieben, sey dieß allerdings hart; aber Jenen, die ihn lieben und ihn zu erreichen begehren, ist es leicht und unbeschwerlich; das behaupte ich um so mehr, da Jenen, welche diese zeitlichen Güter aus Liebe zu Gott verachten, ohne allen Vergleich bessere und mehrfachere Güter bereitet sind. Was willst du denn? Du verlierst deine vergänglichen Schätze, und erwirbst und bekommst Gott zum Vater, Christus zum Bruder, und alle Engel wie Heilige zu Freunden und Genossen. Du läßst das zeitliche, ja jammervolle Leben, und dir wird das ewige und glückseligste. Höre den Sang der göttlichen Liebe: „Gäb' auch der Mensch alle Habe seines Hauses für die Liebe, für Nichts würde man's achten. Viele Wasser vermögen die Liebe nicht zu löschen, und die Ströme reißen sie nicht hinweg (Hoheslied VIII, 7)." Höre

ferner einen Gott Liebenden: „Wer also wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst, oder Hunger, oder Blöße, oder Gefahr, oder Verfolgung, oder Schwert? In diesem Allem überwinden wir um Desjenigen willen, der uns geliebt (Röm. VIII, 35).“

Aber den Nächsten so lieben, daß ich meine Güter mit ihm theile, selbst wenn er mein Feind ist, und mich schwer verletzt hat, daß ich dazu ihm noch verzeihen und selbst Gutes thun soll, dieß scheint mir denn doch wider die Natur anzustreiten. Wohl kann gesagt werden, es streite wider die durch die Sünde verdorbene Natur, nicht aber wider die durch Christi Gnade hergestellte Natur. Wie, theilt nicht Gott selbst seine Güter mit seinen Feinden? Verzeiht er nicht täglich seinen Feinden, und gibt ihnen Gutes für Böses, da er seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt? Handelt Gott dermaßen mit seinen Feinden, so ist dieß weder gegen die Natur Gottes noch wider die des Menschen, der als ein Ebenbild Gottes geschaffen ist, die Feinde zu lieben, und ihnen Gutes zu thun; wohl aber gegen die Natur der Bestien und derer, welche ihre Ehre nicht bedachten und den unvernünftigen Thieren ähnlich worden sind (Ps. XLVIII, 21).

Dreizehntes Kapitel.

Abermals von der Demuth, als dem vierten Bestandtheile der Thüre des Hauses Gottes.

Ich komme nun zur Demuth, welche ihren Schwestern ähnlich den Stolzen und Anmaßenden allerdings große Be-

engung verursacht, denen aber, welche zur Schule Christi heraneilen und in ihr lernen wollen, sonder Schwierigkeit sich zu erweitern beginnt. Vorerst nämlich müssen wir uns unter die gewaltige Hand Gottes demüthigen, wie der Fürst der Apostel mahnt, und wie sein Mitapostel Jakobus bekräftiget. Welche Schwierigkeit aber kann hinsichtlich der Demüthigung des sterblichen Menschen zum unsterblichen, allmächtigen Gott gedacht werden? Ferner müssen wir unter den Menschen auch den letzten Platz erwählen, weil uns ziemt, sie insgesammt für höhergestellt zu betrachten, wie der Apostel im Briefe an die Philipper ermahnt, demüthig solle Einer den Andern höher achten (II, 3). Die sich nun wahrhaftig selbst kennen und bewußt sind der eigenen Hinfälligkeit, der Andern Inneres aber nicht kennen, die werden keine Beängstigung erleiden, alle Andere für höher zu halten, ihnen mit Ehrerbietung zuvorzukommen und den höhern Platz einzuräumen. Gleichwie der Stolz aus Unerkenntniß seiner selbst entsteht, so die Demuth aus der Selbsterkenntniß. Das hoffärtige Herz sieht unschwer die Fehler, welche ihm mangeln und die Andere besitzen, weil sie außer ihm sind. Die eigenen, obwohl oft sehr großen, und allen Andern wohlbekannten Fehler sieht es aber nicht, weil sie in ihm sind; gleichwie das Auge nicht sieht, was es in sich hat, sondern nur allein, was außer ihm. Ein Beispiel kann uns jener Pharisäer seyn, der Gott dankte, daß er nicht so sey, wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, Ungerechten, Ehebrecher; denn er sah das Verbrechen des Raubes, der Ungerechtigkeit, des Ehebruchs nicht in sich; aber die größern Laster, welche innen verborgen lagen, den Stolz, die Verstockung, die Unbußfertigkeit sah er nicht; und daher setzte er sich dem zur selben Zeit betenden Zöllner vor. Der Zöllner hingegen, welcher bessere Augen hatte, sah in sich Sünden und keine Tugenden; daher stand er am letzten Platze, von ferne, schlug an seine Brust, und flehte um die

Barmherzigkeit Gottes. Wodurch denn geschah, daß nach dem Gerichte Gottes dieser gerechtfertigt, jener verworfen davon ging. Wollte also Einer mit Ernst der Selbsterkenntniß sich befleissigen, er würde dann beim Durchdringen der Pforte des Hauses Gottes keine Beengung erfahren.

Dem Allem muß aber beigefügt werden, daß die Pforte des Herrnhauses, welche denen sehr enge und fast undurchdringlich erscheint, die beladen herankommen, fetten Leibes sind, in vielen Kleidungsstücken stecken und aufgerichteten Körpers einzutreten trachten, vielmehr denen weit und leicht zugänglich erscheine, welche ohne jede Bürde, entkleidet, hager und gebückt eingehen. Wir also sind selbst Ursache, weßhalb wir nicht leicht durch jene Pforte eingehen können, durch die so viele Heilige ohne alle Schwierigkeit oder Mühe hingingen. Der Christ fange folglich an, die Bürde des Reichthums abzulegen; er begreife, daß Gott ihm die Güter als Verwalter, nicht als Herrn gegeben, damit er sie an die Bedürftigen vertheile, nicht aber für sich allein sorgfältig bewahre: denn so nur wird die Seele von der Liebe zum Reichthum frei, gleichsam einer großen Bürde entlastet, ob der Pforte Enge nicht beängstigt seye. Nicht minder lege er die ungebührliche Fette der fleischlichen Gelüste ab, oder stoße vielmehr die schädlichen Feuchtigkeiten der verschiedenartigen Gierden aus, welche Wassersucht und Aufdunsen des Leibes herbeiführen. Endlich thue er die Meinung der Selbstschätzung von sich und nehme die Demuth Christi an, beuge seinen Nakken zum Gehorsam der Gebote und dann mag er sich immerhin beklagen, kann er nicht ganz leicht und bequem durch die Pforte des Heils eingehen.

Vierzehntes Kapitel.

Von dem nothwendigen Eingehen durch die wie immer enge Thüre, um selig zu werden.

Ist jene Pforte nun weit oder enge, immerhin müssen wir uns anstrengen, durch dieselbe einzugehen: denn kein anderer Ort ist nach diesem Leben, welches gleich dem Schatten dahin schwindet, wo wir wohl uns befinden können, als inner jener Pforte. Deßhalb ermunterte uns der Herr, sprechend: „Bemühet euch einzugehen durch die enge Pforte;" weil, wie Er selber beisetzt, diejenigen, welche draußen bleiben, sämmtlich an jenen Ort verstoßen werden, wo ewiges Heulen und Zähneknirschen ist; was die höchst möglichen Schmerzen andeutet, verbunden mit Verzweiflung an Errettung, woher dann die Wuth entsteht, welche ungeduldig überträgt, was sie nicht übertragen will, und doch immerfort zu übertragen gezwungen ist. Wie viel ersprießlicher ist die Anstrengung, durch jene enge Pforte einzugehen, wo nach mäßiger Arbeit oder übertragenem Schmerz Ruhe und Annehmlichkeit sich findet. Ja vermöchten die Menschen ebensowohl der Enge der Pforte als den Schmerzen der Hölle zugleich zu entgehen, dann könnte man etwa derselben Hinfälligkeit oder Schwäche entschuldigen, die nicht wagen, jenen Engen der Pforte Gewalt anzuthun, da es doch nothwendig ist, entweder hier zur Zeit arbeitend, Gewalt anzuthun, oder aber in ewige Mühsale und Schmerzen zu gerathen. Wo ist nun die Urtheilskraft, wo der Verstand, welche angeben, minder und kürzere Engen müsse man fliehen, um unerträgliche und sehr beschwerliche zu finden? Folgten aber auch gar keine Engen nach diesem Leben, nur bloß die Beraubung des Hau-

ses Gottes, wo ewige Freude ist; so müßte schon diese in uns bewirken, daß wir nicht nur durch die Enge der Pforte, sondern auch durch Dornen und Disteln, durch Feuer und Schwert gar munter einzudringen strebten. Und wiewohl wir in dieser Zeit nicht empfinden, was die Entziehung der Seligkeit sey, so werden aber nach der Seele Abtrennung vom Körper die Augen des Geistes sich aufthun und auf's Klarste erkennen, welch ein Verlust, ja welch unendlicher Sturz es sey, das letzte Ziel nicht zu erreichen, zu dem wir erschaffen sind. Dieß Verlangen bezeichnen jene Worte, welche, wie im Evangelium erzählt ist, die nach abgeschlossenen Thüren draußen Stehenden wiederholten: „Herr, Herr, thu' uns auf!" Dieß Verlangen nach dem letzten Ziele wird in Ewigkeit die Elenden peinigen, und nie wird der Gewissensbiß ruhen, so daß sich erfüllt: „Ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer nicht erlöschen (Esai. LXVI, 24)."

Könnten wir nun mit voller Achtsamkeit bedenken, mit welchem Affekt jene Menschen sagten: Herr, Herr, thu' uns auf! als sagten sie: Ohne Eingang in dieses Haus können wir nicht leben, und auch zu sterben wird uns nicht gewährt. Wir leben also nicht, um zu leben, sondern um ewig unselig zu seyn. Thu' uns daher auf, weil wir bereit sind, jegliche Qual der Peinen zu leiden, wenn wir nur eingehen. Aber sie erhielten die Antwort: Ich kenne euch nicht, woher ihr seyd. Das Jubeljahr hat sein Ende erreicht. Als ihr eingehen konntet, da wolltet ihr nicht; nun ist es also billig, daß, da ihr eingehen wollt, ihr nicht könnt. Dergestalt ohne alle Rettung ausgeschlossen, lassen sie dennoch nimmer ab, vom natürlichen Verlangen getrieben, zu rufen: Herr, Herr, thu' auf! Die aber in diesem Leben taub waren bei des Herrn Mahnung, da Er rief und sprach: Bemühet euch, einzugehen durch die enge Pforte! werden dann auch in des Herrn taube Ohren rufen: Herr, Herr, thu' uns auf! Haben wir

folglich irgend Verstand, so wollen wir unsere Zustände beherzigen, so lange noch Zeit ist. Wir wollen jetzt, da es freisteht, das thun, was wir dann ohne Zweifel von ganzem Herzen zu thun oder gethan zu haben wünschten, wo es nicht mehr frei steht.

Viertes Buch.

Von der ewigen Glückseligkeit der Heiligen unter der Bezeichnung: Paradies.

Erstes Kapitel.

Daß im Himmel die wahre Lust sey.

Der Name Paradies bedeutet Wonne und Freude: denn es bezeichnet einen Garten, der höchst anmuthig und tauglich ist sowohl zur Erheiterung als zum Vergnügen. Im Buche von der Schöpfung wird nicht einmal des Lustgartens erwähnt, wo vom irdischen Paradies die Rede ist. Bei Ezechiel aber wird zum ersten Engel, der nachmals gefallen und der Teufel geworden, vom himmlischen Paradies gesagt: „In den Freudden des Lustgartens Gottes bist du gewesen XXVIII, 13)." Da in den heil. Schriften nun hinsichtlich des Paradieses Nichts enthalten ist, als es seyen in demselben allerlei

Bäume, schön zu schauen und lieblich zu essen, wie auch eine Quelle lebendigen Wassers gewesen, so will ich die Gelegenheit benutzen, unter diesem Namen die Lust und Freude, welche die Seligen genießen, zu erklären. Täusche ich mich nicht, so wird die Betrachtung eine nützliche seyn, welche zur Erweckung des Gemüthes, zum Suchen und Bedenken dessen, was oben ist, und somit zur derartigen Einrichtung des Lebens hinwirkt, daß, wenn wir von hier wegwandern müssen, wir nicht zu Trauer und Finsterniß, sondern zu ewigem Licht und immerwährender Freude mit Gottes Hülfe gelangen. Die Menschen pflegen nämlich, wenige ausgenommen, mehr von der Lust als von irgend einem andern Gute angezogen zu werden, und die Kirche sagt in einem Gebete: dort seyen unsere Herzen befestigt, wo die wahre Freude ist. Zuerst wollen wir also betrachten, was die heiligen Schriften vom himmlischen Paradiese uns lehren, woher wir beweisen, im himmlischen Paradiese seyen wahrhaftige Freuden; dann werden wir versuchen, diese Freuden zu erklären; endlich aber darthun aus verschiedenen Gründen oder vielmehr Vergleichungen, daß jene Freuden viel größer seyen, als wir fassen, denken, ja nur muthmaßen können.

Vorerst lautet der Name Paradies selbst schon auf Lust und Freude hin, wie aus dem Buche der Schöpfung wir kurz vorher gezeigt. Daß aber im Himmel ein Paradies sey, bezeugt Ezechiel, vom obersten Engel schreibend: „In den Freuden des Lustgartens Gottes bist du gewesen,“ bezeugt der Herr im Evangelium, da Er zu dem mit Ihm Gekreuzigten sprach: „Wahrlich sag' Ich dir, heute wirst du mit Mir im Paradiese seyn.“ Er nahm nämlich das Paradies für das Reich Gottes und die wesentliche Seligkeit: denn der Mörder hatte gesagt: „Herr, gedenke meiner, wenn Du in Dein Reich kommst;“ und der Herr, ihm die Theilnahme seines Reiches versprechend, entgegnete: „Heute wirst du mit

mir im Paradiese seyn." Dies auch bezeugt derselbige Paulus im zweiten Briefe an die Korinther, da er schreibt: „Ich kenne einen Menschen in Christo, entrückt bis in den dritten Himmel;" und „entrückt in das Paradies (XII, 2)," bezeugt der heil. Johannes in der Offenbarung, wo er den Herrn sprechend einführt: „Wer überwindet, dem will Ich zu essen geben vom Baume des Lebens, der im Paradiese meines Vaters steht (II, 7)." Aus diesen Stellen ist klar, daß der Seligen Aufenthalt ein Ort der Lust und Freude sey. Da der Herr ferner zum guten und treuen Knecht spricht: „Geh' ein in die Freude deines Herrn;" erklärt Er nicht aufs offenkundigste, das Haus oder die Stadt Gottes, zu dem die guten und treuen Knechte, wandern sie aus dieser Welt, eingelassen werden, sey ein Ort der Freude? Und da derselbe Herr an vielen Stellen das Himmelreich einem Gastmahle vergleicht, wie bei Lukas, wo Er sagt: „Ein Mensch bereitete ein großes Mahl;" und dann: „Darum bereite Ich euch das Reich, wie mir es mein Vater bereitet hat, daß ihr esset und trinket an meinem Tische in meinem Reiche (XXII, 29);" und endlich in der Apokalypse es heißt: „Selig, die zum Hochzeitmahle des Lammes berufen sind (XIX, 9);" so bezeichnet gewiß die heilige Schrift durch die Metapher des Mahles Lust und Freude, außer Jemand will ableugnen, im Geschmack sey eben keine Lust. In den Evangelien und in der Apokalypse wird darum das Reich Gottes einem königlichen Hochzeitmahle verglichen, wie bekannt ist aus der Parabel vom König, der seinem Sohne die Hochzeit ausrichtet; ferner aus der Parabel der klugen und thörichten Jungfrauen, wo die klugen mit dem Hochzeiter zum Mahle eingehen, die thörichten aber draußen bleiben; endlich aus der Apokalypse, wo gar Vieles von der Hochzeit des Lammes im Himmel, mit höchster Pracht gefeiert, ausgesagt wird. Uebrigens wird der Heiligen Seligkeit mit einem königlichen Hochzeitmahle deß-

wegen verglichen, weil auf einer Hochzeit fast alle Arten von Lüsten angewendet und genossen werden. Wir werden hievon im nächsten Buche mehr sprechen.

Endlich schaut der heil. Johannes in der Apokalypse den Chor der Jungfrauen, welche dem Lamme folgen, wohin es geht und ein neues Lied singen, wie Niemand es singen kann. Diese Stelle erklärt der heil. Augustin in seinem Buche von der heiligen Jungfrauschaft durch gewisse Freuden und heilige Ergötzungen, deren Genuß lediglich nur den Jungfrauen zusteht. Seine Worte sind folgende: „Ihr bringet zur Hochzeit des Lammes ein neues Lied, das ihr zu euern Zithern singt, d. h. ihr saget im Herzen Lob; nicht solches allerdings, wie es die ganze Erde singt, sondern solches, wie Niemand als nur ihr es könnet." Und weiter unten: „Wo mag wohl dieses Lamm hingehen, dem Niemand zu folgen vermag oder wagt, denn ihr? Wohin mag es wohl gehen? auf welche Triften und Wiesen? Wo, wie ich glaube, die Kräuter der Freude sind, nicht aber der nichtigen Freude dieser Welt, der lügenhaften Thorheiten, noch auch der Freude, welche den Uebrigen, die nicht Jungfrauen sind, im Reiche Gottes eignet, sondern jener, welche von aller sonstigen Freude abgesondert ist." Und dann: „Es schaut euch die übrige Menge der Gläubigen, welche diesem Lamme nicht folgen kann; sie schaut euch, aber sie beneidet euch nicht; und in euch sich dessen erfreuend, was sie nicht hat, hat sie es in euch: denn kann sie auch jenes euch eigenthümliche neue Lied nicht singen, so kann sie es doch hören und sich an euerm so trefflichen Gute erfreuen. Ihr aber, die ihr singet und hört, jubelt glückseliger und herrscht erfreudigter." Niemand zweifelt daran, bemerkt der heil. Bernhard in seiner zweiten Homilie auf das Lob der jungfräulichen Gottesgebärerin, daß in den himmlischen Höhen die jungfräuliche Königin jenes hohe Lied, das bloß Jungfrauen zu singen vergönnt seyn

wird, mit den Uebrigen, ja vor allen Uebrigen singen werde. Allein außer jenem Liede, das, wiewohl nur den Jungfrauen, doch allen Jungfrauen mit ihr gemein ist, wird sie, wie ich nicht zweifle, mit einem herrlichern und erhabenerm Liede die Stadt Gottes erfreuen, dessen entzückende Melodien keine der übrigen Jungfrauen auszudrücken oder nachzubilden vermögen wird: denn billig wird dieser Hochgesang der Einzigen vorbehalten, welche sich rühmen kann, geboren und zwar Gott selber geboren zu haben. Hoch mag sie dieser Geburt sich rühmen, nicht in sich, sondern in dem, den sie gebar. — Aus diesem Allem ergibt sich nun offenbar, wie im Himmelreich und in der Stadt oder im Hause Gottes viele wahre Freude, die wahrhaftigste und größte Lust sich findet.

Zweites Kapitel.

Von der Freude der Erkenntniß.

Da aus den göttlichen Worten schon erwiesen ist, daß im Himmelreich wahrhaftige Freude sey, so wollen wir nun auseinander setzen, welcher Art diese Freude ist. Kurz sollen zuerst jene Freuden der Intelligenz, des Willens und Gedächtnisses, welche dem Geiste angehören, erklärt werden, dann die Freuden der einzelnen Sinne, welche dem Körper eignen. Nicht aber trachten wir hier zu bekräftigen, die Intelligenz, das Gedächtniß und die Sinne des Körpers seyen der Freude eigentliche Sitze, indem wir wohl wissen, daß die Freude wie auch das Verlangen eigentlich zum Willen im obern Theile und zum Begehrungsvermögen im untern Theile gehören. Wir sprechen, wie die Menschen eben gewöhnlich sprechen, welche sich nicht zu sagen weigern: das Auge ergötzt

sich an der Farben Pracht, das Ohr an der Töne Wohlklang. Wir verstehen also unter Freude des Gemüthes, oder des Gedächtnisses, oder der äußern Sinne die Ergötzung, welche der Mensch aus dem empfindet, was er erkennt, oder dessen er sich erinnert, oder mittelst der äußern Sinne aufnimmt.

Der Seligen erste Freude ist also, Gott mit den Augen des Gemüthes von Angesicht zu Angesicht schauen, wie der heil. Paulus in dem ersten Briefe an die Korinther (XIII, 12) schreibt, und Ihn sehen, wie Er ist, nach dem Ausspruch des heil. Johannes im ersten Briefe (III, 2). Wie groß aber diese Freude seyn wird, können wir daraus schließen, daß der Prophet Isaias und der Apostel Paulus bezeugen, sie übertreffe alle Freuden, welche je ein Mensch gesehen, gehört, ersehnt oder erdacht. „Von Alters her hörte man's nicht, noch vernahmen es Ohren; kein Auge hat's gesehen außer Dir, o Gott! was Du denen bereitet, die auf Dich harren (Is. LXIV, 4)." Es spricht nämlich die heilige Schrift von der eigentlichen und wesentlichen Seligkeit, welche in der Schauung Gottes selbst besteht, nach dem Worte des Herrn: „Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen;" und: „Dies ist das ewige Leben, daß sie Dich, den allein wahren Gott, erkennen, und den Du gesandt hast, Jesum Christum (Joh. XVII, 3)." Allerdings scheint jene Mehrung eine große zu seyn, weil Niemand ein solches Gut geschaut, gehört, ersehnt oder erdacht hat, wie in der Schauung Gottes empfangen wird; und doch ist es keine Mehrung, sondern eine einfache Wahrheit, weil der Menschen Augen, Ohren und Herzen gewohnt sind, nur begrenzte, gemessene und endliche Freuden zu fassen. Die Schauung Gottes aber ist das Sehen des unnahbaren Lichtes und völlig unendlichen Gutes, was in sich alles Gute enthält, nach des Herrn Wort zu Moses: „Ich will alle Güte dir zeigen;" da dieser vorher gebeten: „Zeige mir dein Angesicht (Exod. XXXIII, 18)."

Um dieß nun wissenschaftlich darzuthun, so wissen wir aus dem heil. Thomas (p. II. qu. 31. Art. 5), daß die aus der Erkenntniß wahrgenommene Ergötzlichkeit dreierlei erfordere: die intelligente oder empfindende Kraft, das dieser Kraft entsprechende Objekt, und die Einigung des Objekts mit der Kraft. Und je fähiger die Kraft ist zur Wahrnehmung, je edler das Objekt und je mehr innig die Einigung, desto größere Lust wird empfangen. Daß aber die Intelligenz weit reiner, höher und edler, so zu sagen lebhafter, um Vieles taugsamer zur Wahrnehmung sey, als der äußere Sinn, kann nicht bezweifelt werden. Daß nun Gott das höchste und edelste Objekt sey, nicht nur über alle Objekte der Sinne, sondern auch über alle Objekte des Geistes, weil das unendliche Gut und Allgut oder vielmehr die Güte selbst, kann Niemand bestreiten. Daß ferner der Intelligenz Einigung mit Gott durch die offene Schauung eine so innige Einigung sey, wo des Sehenden Geist die Wesenheit Gottes ganz durchdringt und der Geist selbst in Gott selber, gleichwie in ein unermeßliches Meer, durchaus sich versenkt und umbildet, ist gleichermaßen gewiß und unzweifelhaft. Wer aber vermöchte wohl zu fassen oder zu muthmaßen, welch' eine Freude dieß sey? Welch' ein Kuß, der des höchsten Gutes? Welch' eine Umarmung, jene des Bräutigams unendlicher Schönheit? Allerdings empfinden wir bei der Einigung der schönen Farbe mit dem Gesichtssinn, des melodischen Tones mit dem Gehörsinn, und der übrigen Sinnlichkeiten mit ihren Organen eine große Lust und oftmals eine so große, daß nicht Wenige derselben wegen fast rasen. Und doch sind die Empfindungskräfte materiell und uns mit den Thieren eigen. Auch die Objekte sind materielle Dinge, die eben so oft beleidigen, als ergötzen. Endlich ist die Einigung eine oberflächliche und äussere; ja bei vielen Sinnen findet keine Einigung mit dem Objekt selbst statt, sondern nur dessen Bildes mit der Kraft.

Füge noch bei, daß die geistige Einigung und die Einigung Gottes mit der Intelligenz durch die Schauung dauerhafter, fester und zugleich vollkommen sey: denn die materiellen Lüste und die mittelst der Sinne erfaßten, können, weil der Veränderlichkeit unterworfen, nicht andauernd und nicht zugleich ganz seyn, sondern werden gleichsam tropfenweise eingeträufelt. Daher ist unzweifelhaft die Lust des Geistes eine höhere als jene der Sinne.

Sammle dich also, Mensch! und wäge gerecht die Lust, welche die Welt dir bietet, mit der ab, die Gott verheißt, da Er sein Anschauen den Ihn Liebenden verspricht; und dann wähle, was du willst. Gewiß, liebst du die Lust, welche zu lieben du nicht ableugnen kannst, so wirst du jedenfalls eher die größtmöglichste als die kleinste, und die andauernde eher als die augenblickliche wählen. Aber nicht bloß allein die Schauung Gottes wird den heiligen Menschen im Himmel verheißen, sondern auch die aller Dinge, welche Gott geschaffen: denn sind wir einmal, sagt der heil. Augustinus, zu jenem himmlischen Lichte des Vaters der Lichter hindurchgedrungen, dann werden wir Alles, was in den Geschöpfen ist, erkennend anschauen. Hier auf der Erde sehen wir mittelst des Gesichtssinnes die Sonne, den Mond, die Sterne, das Festland, das Meer, Flüsse, Thiere, Bäume und Steine. Aber unser Geist sieht durchaus Nichts, d. h. er begreift kein geschaffenes Wesen vollkommen, weder die wesentlichen Unterscheidungen, noch die Eigenthümlichkeiten, noch die Kräfte; ja seine eigene Seele selbst sieht der Mensch nicht; sondern nach Art der Blinden erwirbt er sich tastend und prüfend einige Kenntniß. Welche Freude wird es also seyn, wenn unsere Intelligenz enthüllten Angesichts offen die Natur aller Dinge, die Unterscheidungen, die Eigenschaften, die Kräfte einsieht? denn wunderbar, in wie hoher Seligkeit und ohne alle Schwierigkeit wird dort der Geist, von der Wissenschaft Gottes selbst

wie aus dem Urquell getränkt, der Dinge Fülle und Schönheit in sicherer Wissenschaft und ohne allen Irrthum und Arbeit erkennen. Und mit welchem Frohlocken wird sie staunen, erblickt sie die unzählbaren Heerscharen der Engel, deren keine der andern in Gestalt gleicht, und erkennt aller und jeder einzelnen Unterscheidung klar? Welch Schaustück wird es seyn, wie wünschenswerth, wie liebenswürdig, wenn frei steht, die heiligen Menschen, von Anbeginn der Welt bis zu ihrem Ende, sammt allen Engeln versammelt und jedes Einzelnen Lohn, die Palmen und Kronen, zu sehen!

Nicht ohne die Lust der Fröhlichkeit aber werden wir die Strafen und Peinen der Verworfenen sehen, in welchen der Frommen Heiligkeit und Gottes Gerechtigkeit gar wundersam erglänzen. Dann nämlich wird der Gerechte sich freuen, wenn er die Rache sieht; er wird seine Hände waschen im Blute des Sünders, wie der Prophet so lange vorher verkündet hat (Ps. LVII, 2). Was Anders nun heißt es, die Hand im Blute der Sünder waschen, als der Gerechten Werke schimmern lichter im Vergleich zu den Werken der bösen Menschen. Frei von allen leidenschaftlichen Regungen kennen, nach des heil. Ephräms Aussage, die Seligen auch nicht das Mitleid beim Hinblicke auf die unglücklichen, in der Hölle duldenden Sünder, wodurch alle mit ihnen aufgehobene Verbindung angedeutet wird, selbst wenn diese Leidenden auf der Erde zu ihren Freunden und Verwandten gehört haben. Ja er setzt diesen Gedanken so fort, daß er sagt, die Gerechten würden sogar bei diesem Anblicke Freude über die göttliche Gerechtigkeit empfinden, nämlich Abscheu gegen das Böse, den die Verklärten überhaupt an den Tag legen müssen. Er läßt diese Freude vorzüglich um derer willen empfinden, von welchen die Seligen im Leben verfolgt und getödtet wurden. „Nicht werden geängstigt die Guten, wenn schon sie sehen in der Gehenna ihre Söhne und Brüder und ihre Familie

Nicht fühlt Erbarmen über ihren ruchlosen Sohn die Mutter, oder über ihre Magd die Gebieterin, welche Genossinnen waren in der Schule. Es spotten daselbst die Verfolgten der Verfolger, die Gequälten der Quäler, die Getödteten der Mörder, die Propheten der Steiniger, die Apostel der Peiniger (T. III. p. 574. F.)." Weiter sagt er, man werde dort sogar mit dem Finger auf die Sünder zeigen, da nun ihre Vergehen offen und am Tage liegen. Um das Laster in seiner vollen Nachtseite zu zeigen, fügt er noch hinzu, daß selbst Abraham, welcher im Leben voll Erbarmen Mitleid erwiesen an Sodom, hier ohne Mitleid sey bei dem, der nicht mitleidig gewesen, beim reichen Manne nämlich. Gewiß leuchtet Einiger Jungfräulichkeit mehr im Vergleich mit der Unzucht Anderer, und nicht minder das Fasten und Almosen Mancher, entgegengesetzt der Gefrässigkeit, der Völlerei und Unbarmherzigkeit Anderer; da Manche sagen werden: Jener Jüngling, obwohl bildschön, hat dennoch Jungfräulichkeit und Keuschheit unversehrt bewahrt; dieser dagegen, obwohl auch bildschön, mit seiner Frau aber nicht zufrieden, hat sich oftmals mit Unzucht und Ehebruch befleckt; und jener, reich und adelig, hat vielfältig gefastet, gebetet und reichlich Almosen gegeben; dieser aber, auch reich und adelig, dem Fraß und der Völlerei ergeben, hat so in seiner Wollust all sein Gut vergeudet und den Armen nie irgend eine Gabe gespendet. Daher kommt, daß der Gerechten Freude aus der Kunde der Vergehen jener Bösen zunimmt und daß zugleich die Freude sich mehrt durch die Betrachtung der Gerechtigkeit, welche gar wunderbar in den Belohnungen der Seligen und in den Strafen der Verdammten erglänzt: denn nun erscheint in den menschlichen Zuständen durch eine große Unform, daß oftmals die Schuld belohnt und die Tugend bestraft wird, wodurch die Gerechtigkeit Gottes bei den Menschen nicht wenig sich verdunkelt. Dann aber verbindet sich mit jeder Schuld

die Strafe und mit jeder Tugend der Lohn; so daß dermaßen die Zierde der Gerechtigkeit in der Seligen Gemüth eine unglaubliche Freude erregt.

Drittes Kapitel.

Von der Freude des Willens.

Dreierlei erzeugt, abgesehen von der Lust, welche der Wille aus dem Gute der Intelligenz erwirbt, die höchste Freude im Willen selbst insbesondere. Das Eine ist die brennendste, unlöschbare Liebe Gottes und des Nächsten: denn die Liebe ist die eigentliche Würze aller liebenswürdigen Dinge. Wer liebt, der hält Alles, was er liebt, für das Schönste und Beste; deßhalb erfreut ihn desselben Anblick und Gewohnheit zumeist, und dessen Abwesenheit oder Verlust betrübt ihn untröstlich. Wir sehen Eltern, welche natürlicher Weise ihre Kinder sehr lieben, sie für die schönsten, geistreichsten, verständigsten halten, obschon sie oft ungeformt sind und des Geistes wie des Verstandes ermangeln. Und hätten solche freie Wahl, sie tauschten ihre Kinder nicht mit andern, die nach anderer Menschen Meinung doch besser und schöner wären. Oft auch bemerken wir Menschen, welche entweder wie durch Zauberei oder sonst eine Veranlassung verliebt in häßliche Personen, mit diesen aufs Vergnüglichste verkehren und von ihnen getrennt sich höchst unglücklich fühlen. Dieß würde gewiß nicht geschehen, wäre nicht die Liebe die Würze alles Lieblichen. Da dieß sich nun also verhält, welche und eine wie große Lust wird die der Heiligen seyn, mit Gott und allen Seligen immerdar zu verkehren, die sie ohne Unterlaß aufs

inbrünstigste lieben, welche nicht aus falschem Urtheil, sondern wahrhaftig die schönsten und besten sind, und von denen nie getrennt zu werden sie sich bewußt sind? Dagegen ist eine der schrecklichsten Höllenstrafen der fortwährende Umgang mit denen, welche man am meisten haßt und von denen man sich auf tausenderlei Weise verfolgt weiß.

Das zweite, was in der Seligen Willen eine große Freude erzeugt, ist jene unvergleichliche Ruhe und jene Sättigung ohne Widerlichkeit, welche sie befriedigt und zufrieden in allen Zuständen macht. Hier auf Erden ist aber Niemand zuverlässig mit seinem Loos zufrieden; Jeder verlangt Vieles, was er nicht erhalten kann. Daher sind Alle Hungerleider, immer durstig und fortwährend in Unruhe lebend. Und nicht darf uns dieß wandern, da unser Geist fähig ist des unendlichen, ewigen Gutes und die erschaffenen Dinge gering und gebrechlich sind, auch nicht lange andauern können. Welche Freude wird also der Mensch empfinden, welcher sich an den Ort hingesetzt sieht, wo er wirklich in jeder Hinsicht zufrieden lebt, wo er Nichts mehr verlangt, Nichts mehr fürchtet, Nichts weiter sucht, Nichts weiter erstrebt? O Friede, der allen Begriff übersteigt und den die Welt nicht geben kann, der lediglich im obern Jerusalem, in der Stadt des großen Friedensfürsten, gefunden wird: nach dir seufzt unsere Pilgerschaft, welche voll der Versuchungen und Sorgen ist; nur in deiner Erinnerung und Erwartung ruht sie einigermaßen.

Das dritte endlich, was dem seligen Willen eine große Freude bringt, ist die Gerechtigkeit und zwar die vollkommene, ja die vollkommnere, als jene ursprüngliche Gerechtigkeit in Adam. Diese unterwarf den untern Theil dem obern, bis daß der obere Gott unterworfen ward; jene unterwirft den untern Theil dem obern und den obern Gott mittelst der festesten und unauflöslichen Verknüpfung. Jene war gleichsam das wollene oder linnene Kleid (Levit. XIII, 47); diese

ist gleichsam das seidene oder goldene Gewand, welches den Willen Gott, sich selbst, den Engeln und sämmtlichen seligen Menschen sehr schön und liebenswürdig macht. Dieß ist jene vollendete Gerechtigkeit, welche keine Makel, auch keine verzeihliche zuläßt, so daß man von einer in solches Gewand gekleideten Seele sagen kann: „Ganz schön bist du, meine Freundin, und kein Makel ist an dir (Hohesl. IV, 7)." Sie schließt alle Tugenden in sich ein, welche keinerlei Unvollkommenheit zugemischt haben. Welche Fröhlichkeit und Lust aber diese Gerechtigkeit bringt, davon zeugt der Weise in den Sprüchen, da er sagt: „Ein ruhiges Gemüth ist wie ein beständiges Freudenmahl (XV, 15);" denn jenes Gemüth nur ist ruhig, dem das Gewissen nie einen Vorwurf macht, welches mittelst der vollkommenen Gerechtigkeit so im Guten begründet ist, daß es auch keinen Augenblick nur wanken könnte. Ferner ist der heil. Apostel Paulus Zeuge, der schreibt: „Das Reich Gottes ist nicht Speise und Trank, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heil. Geiste (Röm. XIV, 17)." Womit der heil. Apostel offen lehrt, das Himmelreich begreife allerdings eine große Lust in sich, aber dieselbe liege nicht in der Ergötzung des Gaumens und in der Füllung des Magens, wie etwa die fleischlichen und sinnlichen Menschen wollen, sondern in der Gerechtigkeit, welche in der Seele einen festen Frieden und eine wahrhaftige Freude erzeugt: denn wer vollkommen gerecht ist, der hat Nichts im Herzen, was ihm einen Vorwurf macht, noch findet sich Etwas in seinen Handlungen, was ein Anderer ihm rügen könnte. Daher entspringt der gediegenste und süßeste Friede mit Gott und mit sich selber, wie auch mit allen Andern. Daher endlich entspringt die unaussprechliche Freude im heiligen Geiste, welcher Freude keine irdische oder zeitliche Lust verglichen werden kann. Nicht weiß ich, sagt der heil. Bernhardus am Schlusse seines Traktates über die Liebe Gottes,

ob es je einem sterblichen Menschen hienieden vergönnt ist, den Grad der Liebe vollkommen zu erreichen, kraft dessen der Mensch sich aus bloßer Liebe zu Gott liebt. Jene mögen es behaupten, welche es empfunden haben, mir scheint es, aufrichtig zu reden, unmöglich. Wirklich aber wird dieß werden, wenn der gute und getreue Knecht einst eingehen wird in die Freude seines Herrn und berauscht seyn von der Wonnefülle des Hauses Gottes (Matth. XXV, 21. Ps. XXXV, 9); denn auf wundersame Art wird er dann, gleichsam seiner selbst vergessend, und sein eigenes Daseyn gleichsam ausziehend, ganz in Gott zerrinnen, Ihm ganz anhängen und Ein Geist mit Ihm seyn. Dieß ist meines Erachtens der Sinn jener Worte des Sehers, die so lauten: „Eingehen werde ich in Wunder der Allmacht des Herrn; deiner Gerechtigkeit allein, o Herr! werde ich eingedenk seyn (Ps. LXX, 16)." Zuverlässig wußte er, daß eingehend in der Allmacht Abgründe, er frei seyn werde von allen Schwächen des Körpers und nicht fürder des Fleisches gedenken, sondern ganz geistig die Gerechtigkeit seines Gottes schauen. Ganz gewiß werden dann alle einzelnen Glieder Christi von sich sagen können, was Paulus von ihrem Oberhaupte gesagt: „kannten wir Christum einst dem Fleische nach, so kennen wir Ihn weiters nicht also (II. Kor. V, 16)." Niemand wird dort fürder des Fleisches gedenken: denn nimmer wird Fleisch und Blut das Reich Gottes besitzen. Nicht als ob unser wirkliches Fleisch nicht einst in den Himmel erhoben werden sollte, sondern weil alle körperliche Noth dann verstummen, weil die Liebe des Fleisches ganz in geistige Liebe umgewandelt wird, und weil alle menschlichen Gefühle dann gleichsam in göttliches Gefühl sich auflösen. Dann wird die Liebe, welche jetzt ihre Netze allenthalben in den geräumigen Ozean dieser Welt auswirft und unaufhörlich eine Menge von Fischen jeder Art einsammelt, am Ufer die Bösen abson-

dern und die Guten allein behalten. Mild öffnet sie indessen in diesem sterblichen Leben ihren Schooß, und nimmt ohne Unterschied alle Fische in ihr Netz auf, richtet sich gütig nach Allen, betrachtet ihre Freuden und Leiden wie eigene, und pflegt sich zu freuen mit den Fröhlichen, zu trauern mit den Traurigen (Röm. XII, 15). Ist sie aber einst an's Ufer gelangt, auswerfen wird sie dann als unnütze Fische Alles, was Traurigkeit und Schmerz verursachen kann und nur das behalten, was Freude und Wonne beut: denn wie könnte z. B. dort Paulus noch leiden mit den Schwachen oder vor Eifer erglühen gegen das Aergerniß, wo Schwäche wie Aergerniß fern sind? Eben so wenig wird er trauern statt Jener, welche keine Buße thun, wo fortan kein Sünder, folglich auch kein Büßender ist. Oder wie wird er auch mit Jenen trauern, welche mit Satan und seinen Engeln zu ewigen Flammen verdammt sind? Nimmer wird er sie beweinen in der seligen Stadt, erfreut durch den Erguß jenes Stromes der Seligkeit und deren Thore der Herr mehr liebt als alle Hütten Jakobs (Ps. LXXX, 2): denn herrschet auch zuweilen Freude des Sieges in jenen Hütten, so ist doch daselbst unaufhörlicher Kampf und öftere Lebensgefahr. In dieses himmlische Vaterland aber dringt nimmermehr die Trauer ein, denn von ihr steht geschrieben: in dir ist gleichsam die Wohnung aller derer, die sich freuen; und überdieß: ewiger Freuden werden sie genießen (Isai. LXI, 7). Wie kann endlich dort noch der Erbarmung gedacht werden, wo Alle bloß der Gerechtigkeit Gottes eingedenk sind? Wo also kein Elend, wo keine Zeit der Erbarmung mehr stattfindet, dort kann auch kein Gefühl des Mitleids mehr walten.

Viertes Kapitel.

Von der Freude des Gedächtnisses.

Das Gedächtniß wird schon aus der Erinnerung vergangener Dinge keinen unbedeutenden Stoff zur Freude darbieten: denn vorerst erweckt die Erinnerung an die Wohlthaten Gottes im ganzen Leben, geistig und leiblich, natürlich und übernatürlich, zeitlich und ewig, eine unglaubliche Freude, da der Gerechte wieder bedenkt, auf wie vielerley Weise Gott mit Segnungen der Süßigkeit ihm zuvorgekommen. Dann die Rückerinnerung an die Gefahren, denen uns Gott auf gar wunderbare Weise in allen Lebensaltern, in jedem Unternehmen, unter allen Zuständen entriß, welche Freude wird sie verursachen? Unter den sonstigen Gefahren führe ich insbesondere diese an, daß oft Einer der Todsünde und so der Hölle zunächst war und Gott aus bloßer Güte die Sünde verhinderte. Gewiß, diese so große und so einzige Barmherzigkeit Gottes, häufig seinen Auserwählten erwiesen, tritt sie in jenem höchst sicheren und ganz befriedeten Aufenthalt in's Gedächtniß, muß die größtmöglichste Freude darbieten. Ermangelten die Heiligen dieser Erinnerung im Himmel, wie vermöchten sie da nach dem Psalmisten des Herrn Erbarmungen in Ewigkeit zu besingen? (LXXXVIII, 2). Und wahrlich Nichts wird jener glorreichen Stadt fröhlicher seyn, wie der heil. Augustin am Schluß seines Werkes von der Stadt Gottes sagt, als dieser Gesang zur Glorie der Gnade Christi, durch dessen Blut wir befreit wurden.

Was soll ich vom Laufe der Zeiten und Jahrhunderte seit dem Anfange bis zum Ende sagen? Welche Lust wird die Erinnerung an die Fülle des Wechsels der Dinge und

so mannichfaltiger Verschiedenheit erregen, welche die unnachahmliche Vorsehung Gottes so weisheitsvoll lenkte, regierte und zum bestimmten Ziele hinführte? Dieß ist wohl jenes Stromes Anlauf, der so wundersam die Stadt Gottes erfreuet (Ps. XLV, 5): denn was Anders ist die mit großer Schnelligkeit enteilende und nie den Lauf unterbrechende Reihe der Jahrhunderte als eines Flusses Strom, der ohne Unterbrechung sein Wasser reissend dahinwälzt bis zum Erguß und Verschwinden im Meere. Nun zwar, da der Fluß dahinströmt und die Zeiten forteilen, streiten gar Viele über die Vorsehung Gottes, und selbst unter den Dienern Gottes mangeln die nicht, welche verwirrt durch dieses Stromes Anlauf, der den Guten oftmals vielfältigen Schaden, den Bösen aber bedeutenden Vortheil bringt, indem er die gute Erde von dem Lande der Gerechten auf das der Ungerechten entführt, große Versuchung erleidend über die Vorsehung Gottes, sich zu beklagen für gut finden. Höre den königlichen Propheten: „Meine Füße hätten bald gestrauchelt, meine Schritte wären bald ausgewichen; denn ich eiferte über die Ungerechten, da ich den Frieden der Sünder sah.“ Und dann: „Siehe! es sind Sünder und haben doch Ueberfluß in der Welt, Reichthum an sich gebracht. Und ich sprach: Also hab' ich umsonst mein Herz gerecht gemacht und meine Hände unter den Unschuldigen gewaschen; und bin geschlagen den ganzen Tag, gestraft schon am frühen Morgen (Ps. LXXII, 2. 12).“ Höre ferner den Jeremias: „Gerecht bist Du, Herr, wollte ich schon mit Dir rechten; gleichwohl aber muß ich vom Recht mit Dir reden. Warum geht es den Gottlosen gut? Es geht Allen wohl, die sündigen und Böses thun. Du pflanzest sie, und sie schlagen Wurzeln; sie wachsen und bringen Frucht; sie haben Dich wohl im Munde, aber ihren Nieren bist Du fern (XII, 1).“ Höre endlich den Habakuk: „Wie lange, Herr, muß ich rufen und Du hörest nicht? Dir Gewalt

klagen, die ich leide, und Du rettest nicht? Warum lassest Du mich Missethat und Mühsal sehen, Raub und Ungerechtigkeit vor meinen Augen? Man hält Gericht, aber der Widersacher hat die Oberhand. Darum wird das Gesetz gebrochen und das Gericht erreicht sein Ziel nicht: denn der Gottlose ist dem Gerechten überlegen und es ergehet ungerechtes Urtheil. Zu rein sind Deine Augen, um Böses zu sehen, und auf Ungerechtigkeit zu schauen vermagst Du nicht. Warum blickst Du auf die Uebelthäter und schweigst, da der Gottlose den Gerechten verschlingt, und machst die Menschen gleich den Fischen des Meeres und gleich dem Gewürm, das keinen Fürsten hat (I, 2. 13)?" Allein nach vollendetem Laufe der Zeiten und nach des Flusses Erguß in's Meer, dann werden die Heiligen im Himmel, jenen ganzen Lauf sich in's Gedächtniß zurückrufend, aller jener Veränderungen Ursachen im Buche der göttlichen Vorsehung auf's deutlichste lesen; und unglaublich ist zu sagen, wie mächtig jenes Stromes Ausfluß, vergegenwärtigt durch das Gedächtniß, die Stadt Gottes erfreuen wird. Dort sehen sie ein, weßhalb Gott zuließ, daß der erste Engel und der erste Mensch fiel, und warum die Barmherzigkeit Gottes den Menschen erlöste, den Engel aber nicht. Dort sehen sie ferner ein, weßhalb Gott die Kinder Abrahams zum auserwählten Volke sich sonderte, obschon Er derselben künftige Halsstarrigkeit voraussah, und welche Güter aus derselben Hartnäckigkeit den Heiden bereitet wurden. Die allgemeine Vorsehung übergehend, sehen sie endlich ein, weßhalb dieselbe zugibt, daß viele Gerechte, ja fast alle in dieser Welt Bedrängnisse haben, um sie nämlich aufs glorreichste zu krönen. Und dieser Erinnerung zufolge loben sie mit unsäglicher Freude alle in dieser Welt erlittenen Kreuze, da sie selbe in ewige Kronen umgewandelt erblicken, mit dem Propheten sprechend: „Nach der Menge

meiner Schmerzen in meinem Herzen erfreuten deine Tröstungen meine Seele (Ps. XCIII, 19)."

Fünftes Kapitel.

Von der Freude der Augen.

Nun wollen wir die Freuden des verherrlichten Körpers betrachten. Vorerst stellt sich die Freude des Gesichtsinnes dar, der unter den leiblichen Sinnen der edelste ist und dessen Dienst weit und breit hin sich erstreckt. Er erfreut sich vor Allem im himmlischen Vaterlande an des eigenen Körpers Glanz und Schönheit: denn er sieht seinen Körper von Christus umgestaltet und gleichförmig dem Leibe seiner Herrlichkeit, wie der Apostel im Briefe an die Philipper (III, 21) schreibt. Und seine Herrlichkeit ist nicht geringer als die der Sonne: denn Christus, dessen Glanz wir gleichförmig werden sollen, sah derselbe Apostel heller als der Sonne Glanz, wie in der Apostelgeschichte (XXVI, 13) bezeugt wird. Der Herr selber aber sagt im Evangelium bei Matthäus: „Alsdann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters (XIII, 43)." Welch ein wohlgefälliger Anblick für die Augen der Seligen wird es seyn, wenn sie ihre Hände und Füße, ja sämmtliche Gliedmassen Licht ausstrahlen sehen, so daß sie ferner weder des Sonnen- noch des Mondlichtes, noch weniger aber der Lampe oder der Kerze bedürfen, um jede Finsterniß allerwärts zu verscheuchen. Aber nicht bloß allein der individuelle Körper wird, gleich wie die Sonne, leuchten, sondern die Leiber aller Heiligen, und ganz sonderlich der Christi selber wie auch der

seiner hochheiligen Mutter. Wie sehr erfreut schon Einer Sonne Aufgang die ganze Erde; und nun das Sehen so unzählbarer Sonnen zugleich, nicht bloß durch Licht herrlich, sondern auch durch der Glieder Verschiedenheit und Anmuth die schönsten. An jenem Orte braucht man die Augen aber nicht wegen der etwaigen Verletzung durch den allzugrellen Schein zu schließen: denn auch die Augen werden selige seyn und daher leidlos wie unvergänglich: denn der, welcher die Augen des Gemüthes mit dem Lichte der Herrlichkeit stärkt, damit sie Gott von Angesicht zu Angesicht schauend, von der Herrlichkeit nicht vernichtet werden, der stärkt auch mit der Gabe der Leidlosigkeit die Augen des Leibes, daß sie ohne Verletzung nicht bloß eine Sonne, sondern unzählbare sehen können.

Ferner wird zur Freude der Augen hinzukommen, was der heil. Augustin im letzten Buche seiner Stadt Gottes aussagt, daß nämlich die seligen Märtyrer an jenen Theilen des Körpers, wo sie zerschlagen, durchstochen oder sonst verletzt wurden, die wunderschönen Kennzeichen ihrer Tugend tragen. Welch' Anblick des heil. Stephan, mit so vielen Edelsteinen bezeichnet, als Steinwürfe seinen Körper trafen! Welchen Anblick bietet Johannes der Täufer, der ältere Jakobus und der Apostel Paulus sammt den fast unzähligen Andern, welchen um Christus willen der Kopf abgeschlagen ward, da der edelste Ring, kostbarer als alles Gold, mit unglaublicher Zierde leuchtet? Welchen der heil. Bartholomäus, dem die Haut vom Leibe abgezogen wurde, und dessen ganzer Körper so funkelt, daß er jeden auch noch so kostbaren Purpur zu übertreffen scheint! Welchen endlich, um die Anderen zu übergehen, der heil. Petrus und Andreas sammt so Vielen, die den Tod am Kreuz erduldeten, und zum unübertrefflichen Schmuck die hellsten Sterne in den Händen und an den Füßen tragen! Von welchem Lichte aber jene hochheiligen Kenn-

zeichen der Nägel und der Lanze, welche sich Christus, der König der Märtyrer, vorbehalten wollte, strahlen, dieß vermag keine Zunge auszudrücken, da alle Herrlichkeit der Heiligen im Vergleiche zu der Herrlichkeit Christi geringer ist, als der Sterne Schönheit zu jener der Sonne.

Was soll ich noch von der Lust sagen, welche der Seligen Augen aus dem Anblick jener ganzen sehr großen Stadt empfinden, die Tobias und Johannes, wie wir oben dargethan, keine Worte findend, würdig, ihre Schmuckhaftigkeit zu bezeichnen, als ganz golden, und mit Edelsteinen, Perlen und sonstigen kostbaren Steinen geziert, aussagen? Was endlich von dem neuen Himmel und der neuen Erde, welche uns die heil. Schriften nach dem letzten Gerichtstage verheißen; was von der Erneuung und Umwandlung des ganzen Weltalls zum Bessern? Da dieß Alles uns unbekannt ist, so wird der Seligen Augen nur eine neue und bewundernswürdige Freude ergötzen, beginnen dieselben, diese Schönheit zu sehen.

Sechstes Kapitel.

Von der Freude der Ohren.

Unbezweifelt werden der Gehörsinn und die Sprachwerkzeuge im Himmelreich nicht mangeln, denn der Seligen Körper sind wahre, lebendige, und in jeder Hinsicht vollkommene, wie der Leib Christi es nach der Auferstehung gewesen, was alle Apostel und viele andere Jünger und einige Weiber offen gesehen haben. Sie hörten ihn nämlich sprechen, und er selber gab den Fragenden Antwort. Der hei-

lige Paulus vernahm Christus vom Himmel herab sprechen, und antwortete dem hörenden Christus. Die zukünftigen Gesänge im Himmel und insbesondere das Wort Alleluja bezeugen Tobias wie Johannes in der Offenbarung (XIX, 1). Hieraus schon kann genügend offen ersehen werden, daß jene Stadt keinen Mangel hat an süßesten Gesängen, welche Gott loben und der Heiligen selige Ohren ergötzen. Und insofern Alles ebenmäßig seyn muß, so unterliegt auch keinem Zweifel, daß jene Gesänge um so anmuthiger und edler seyn müssen, als die Sänger selbst unterrichteter, der Gelobte erhabener, der Ort des Gesanges höher, und der Zuhörer Versammlung einsichtiger und zahlreicher ist. Welche Lust wird es nun seyn, in jenem höchsten Frieden, in jener Eintracht der Seelen, und in jener Liebesglut zum obersten Gutthäter die reinsten Stimmen das Alleluja singen zu hören? Ward der heil. Franziskus nach der schriftlichen Aufzeichnung des heil. Bonaventura beim kürzesten Tone der vom Engel geschlagenen Cither dergestalt bewegt, daß er vermeinte, eine andere Welt eingetauscht zu haben; welche Ergötzungen werden dann unsere Ohren genießen, wenn Tausende von Sängern und Citherschlägern mit den einstimmigsten und süßesten Worten Gott loben, und andere Tausende mit gleichem Einklang und ähnlicher Gluth dieselben Lobgesänge abermals und abermals wiederholen? Und vielleicht wird nicht blos Gottes Lob in jener Stadt gesungen, sondern auch der Triumph der heil. Märtyrer, der Ruhm der Bekenner, die Herrlichkeit der Jungfrauen und der Sieg aller Heiligen über den Teufel werden in Gesängen erhoben, denn dieß Alles strömt von Gottes Lob und Verherrlichung über. Was also der Ecclesiast sagt: „Wer darin geprüft ward und vollkommen bleibt, wird ewige Herrlichkeit erhalten. Er konnte sündigen, und sündigte nicht, Böses thun, und that es nicht; darum sind seine Güter gesichert im Herrn, und von seinem Almosen

wird die ganze Gemeinde der Heiligen reden (XXXI, 10);" kann allerdings von dem Lobgesang der Sterblichen in der Kirche, die annoch auf Erden wandern, verstanden werden; aber Nichts hindert, daß es nicht von den unsterblichen Bürgern und von der triumphirenden Kirche im Himmel zu nehmen sey, denn dort besitzen die Heiligen wahrhaftig die ewige Herrlichkeit, und sie ist wirklich und eigentlich die Kirche der Heiligen. Wenn ferner der Herr im Evangelium, daß die treuen und verständigen Knechte von Gott im Himmelreich zu loben seyen, mit diesen Worten aussagt: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht! weil du über Weniges getreu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen; geh' ein in die Freude deines Herrn (Matth. XXV, 23);" was hindert uns zu glauben, daß jene Worte des Herrn vom Gesang der ganzen himmlischen Versammlung vernommen, wieder und wieder auf's Süßeste wiederholt werden sollen? Die katholische Kirche steht nicht an, vom heil. Martinus in den Laudes zu singen: Martinus, hier arm und unbemittelt, geht reich ins Himmelreich ein, und hochgeehrt durch himmlische Hymnen. Endlich bekräftigt dieß der heil. Augustin im letzten Buche seiner Stadt Gottes mit deutlichen Worten, da er sagt: „Dort wird wahrer Ruhm seyn, wo Niemand weder aus Irrthum noch aus Schmeichelei gelobt wird. Dort ist wahre Ehre, die keinem Würdigen versagt, keinem Unwürdigen erzeigt wird; auch wird kein Unwürdiger darnach streben, wo Keiner ist, der derselben nicht würdig wäre." Drei- und viermal selig also diejenigen, welche an jenem Orte, wo die Schmeichelei verbannt ist, und keine Lüge sich findet, ohne Gefahr der Hoffarth, nicht aber ohne Zuwachs der Freude ihr Lob singen hören.

Siebentes Kapitel.

Von der Freude des Geruchssinnes.

Von den übrigen Sinnen ist nur wenig zu sagen, nicht sowohl als ob ihnen ihre, und zwar großen Lüste mangelten, sondern weil die heil. Schrift die ihnen künftig zukommenden Lüste eben nicht offenbart. Dieß aber steht uns genügend fest, daß viele Körper der Heiligen gleich nach dem Tode den angenehmsten Wohlgeruch auszuduften beginnen, wie vordem Niemand gerochen. Der heil. Hieronymus bezeugt dieß vom Leibe des heil. Hilarion, denn er versichert, zehn Monate nach der Grablegung habe man den Körper unversehrt gefunden, als seye er noch belebt, und solchen Wohlgeruch verbreitend, daß man ihn einbalsamirt glaubte. Dasselbe bezeugt der heil. Gregorius in den Dialogen vom Körper des heiligen Servulus, der gichtbrüchig war. Er sagt: „Beim Ausgange seiner Seele verbreitete sich ein solcher Wohlgeruch, daß alle Anwesende von einer unvergleichlichen Annehmlichkeit erfüllt wurden; und bis sein Körper dem Grabe übergeben war, wich jener Wohlgeruch nicht aus ihren Nasen (IV, 14)." Ebenso giebt es noch alte und neue Beispiele. Hieraus kann man nun schließen, daß wenn der verstorbenen Heiligen Körper nach der Seele Verherrlichung einen Wohlgeruch ausduften, die lebendigen und verherrlichten Körper der Heiligen um so mehr noch den süßesten Wohlgeruch ausduften werden *). Hiezu kommt, was derselbe heil.

*) Ueber den Geruch der Heiligkeit, als Kennzeichen des im umgebornen Leben zur höheren Harmonie klarifizirten Leibes, siehe J. Görres christliche Mystik B. II, S. 39 u. folg.

Gregorius von dem lebendigen, höchst herrlichen Leib unsers Herrn berichtet im vierten Buche der Dialogen und in einer Homilie über die Evangelien: „Als die Jungfrau Tarsilla aufblickte, sah sie Jesum kommen, und augenblicklich umgab sie ein so wundersamer Wohlgeruch, daß diese Lieblichkeit schon Allen darthat, dort sey der Urheber der Lieblichkeit angekommen." Duftet nun der verherrlichte Körper des Erlösers einen so lieblichen Wohlgeruch, so ist wahrlich glaubwürdig, daß alle Körper der Heiligen im Himmel einen lieblichen Wohlgeruch duften werden: denn ziemlich ist, daß die Glieder dem Haupte gleich seyen, nicht allein in der Herrlichkeit, sondern auch in der Lieblichkeit des Wohlgeruches. Die sich also an Wohlgerüchen erfreuen, mögen bedenken, von welchem Wohlbehagen sie erfüllt seyn werden, wenn sie in jenem göttlichen Garten so vieler tausend himmlischen, allerwärts duftenden Blumen unterschiedliche und höchst liebliche Wohlgerüche riechen werden.

Achtes Kapitel.

Von der Freude des Geschmacksinnes und des Tastsinnes.

Von dem Geschmacksinne schreiben die Theologen, die Seligen machten keinen Gebrauch von irdischen Speisen, doch würden sie irgend eine Ergötzung dieses Sinnes haben, damit er nicht überflüssig erscheine; und dieselbe werde dem Orte wie Zustande der Heiligen und Unsterblichen gemäß seyn. Wegen des Tastsinnes stimmen Alle, sein Gebrauch finde im Himmel statt, da der Seligen Körper als

wahre und lebendige ohne Zweifel tasten können nach des Herrn Rede: „Tastet und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr wahrnehmt, daß ich habe (Luk. XXIV, 39).“ Fern aber wird jede unreine Betastung von jenen Körpern seyn, die keine Begierde zur Fortzeugung mehr haben, wie der Herr selber aussagt: „In der Auferstehung werden sie weder heirathen noch sich verheirathen, sondern sie werden wie die Engel Gottes im Himmel seyn (Matth. XXII, 30).“ Doch ist nicht zu bezweifeln, wie der heil. Augustin im letzten Buche von der Stadt Gottes sagt, daß jegliches Geschlecht auferstehen werde: denn dort wird keine Begierlichkeit mehr herrschen, die allein Ursache der Scham ist. Auch waren die Menschen, bevor sie sündigten, nackt und weder schämte sich der Mann noch das Weib. Es wird also dannzumal bloß das Fehlerhafte aus dem Fleische verbannt, seine Natur selbst aber erhalten werden. Das Geschlecht des Weibes ist kein Fehler, sondern eine Natur, die zwar dann weder empfangen noch gebären, doch in ihren weiblichen Gliedern nicht zu altem Gebrauche, sondern zu neuer Zierde fortbestehen wird. Nimmermehr wird sie die Begierlichkeit dessen reizen, der sie selbst schaut, wo alle Begier gänzlich aufhört; sondern ein neuer Grund wird sie seyn, Gottes Weisheit und Huld zu preisen, der da schuf, was nicht war, und von der Verderbniß befreite, was Er schuf: denn schon im Anbeginn des Menschengeschlechtes, als aus des schlafenden Mannes Seite eine Rippe genommen und aus derselben das Weib gebildet ward, sollte durch diese That Christus und die Kirche vorbedeutet werden: denn jener Schlaf des Mannes war der Tod Christi, dessen Seite, nachdem Er am Kreuze verschieden, mit einem Speer durchstochen ward, woraus dann sogleich Blut und Wasser floß, die wir als die Sakramente erkennen, durch welche die Kirche erbaut worden. Dieses Ausdrucks nämlich bedient sich die

Schrift, nicht sagend: Er bildete oder gestaltete; sondern: Er erbaute sie zu einem Weibe (Gen. II, 22). Aus welchem Grunde auch der Apostel (Ephes. IV, 12) die Kirche das Gebäude des Leibes Christi nennt. Das Weib also ist ein Geschöpf Gottes wie der Mann. Daß es aber aus dem Manne erschaffen ward, geschah, um die Einheit zu empfehlen; so wie dadurch, daß dieß auf jene Weise geschah, Christus und die Kirche vorbedeutet wurde. Wer folglich beide Geschlechter schuf, der wird auch beide wieder herstellen, und ähnlich werden sie allerdings den Engeln seyn: doch der Unsterblichkeit und Glückseligkeit, nicht aber dem Fleische nach, auch nicht der Auferstehung nach, deren die Engel nicht bedürfen, da sie nicht sterben können. Es sprach also der Herr bloß, es würden bey der Auferstehung keine Heirathen, nicht aber keine Weiber seyn.

Wir wollen aber bey den Schulstreitigkeiten uns nicht weiter aufhalten. Nur dieß allein behaupten wir, der Tastsinn werde keine kleine Lust aus der andauernden und vortrefflichsten Beschaffenheit des Körpers hinsichtlich der Gaben des verherrlichten Körpers entnehmen, von welchen der Apostel im ersten Briefe an die Korinther schreibt: „Der Leib wird gesäet in Verweslichkeit, auferstehen wird er in Unverweslichkeit. Gesäet wird er in Unehre, auferstehen in Herrlichkeit; gesäet wird er in Schwachheit, auferstehen in Kraft. Gesäet wird ein thierischer Leib, auferstehen ein geistiger Leib (XV, 42).“ Aus diesen vier Gaben oder Vorzügen der verherrlichten Körper gehört der eine von der Herrlichkeit oder von dem Glanze des verherrlichten Körpers zum Gesichtssinne, wie wir schon gesagt haben; die andern drei scheinen aber eigentlich zum Tastsinn zu gehören: denn gleichwie wenn der Körper von Krankheiten, Gebrechen und Wunden, welche den Tod verursachen, belästigt wird, der Tastsinn leidet und den Schmerz überträgt; so auch erfreut sich derselbe,

ist der Körper wohl, gesund und rüstig. Der Tastsinn wird folglich im Himmel große Freude erfahren, wenn nach der Auferstehung die Körper der Seligen in Ewigkeit, Unsterblichkeit, Leidlosigkeit und sofern das beste Wohlseyn genießen. Was gäben die Männer, insonderheit die Fürsten nicht freigebigst hin, würden sie für ihr ganzes Leben vom Podagra, vom Kopf und Magenwehe oder von den Steinschmerzen befreit? Welche Freude wird also im Himmel seyn, dem nicht nur der Tod, sondern jede Krankheit und aller Schmerz fern ist? Daher eignen jene Gaben, welchen zufolge der verwesliche Leib unverweslich, der kranke Leib leidlos aufersteht, zur Freude des Tastsinnes, wie auch die Gaben der Beweglichkeit und Feinheit, welchen zufolge der thierische Leib als geistiger aufersteht, demselben Tastsinn anzugehören scheinen. Nämlich der verherrlichte Leib wird nicht insofern geistig genannt, oder wird es seyn, weil er weder Fleisch noch Bein wirklich hat, sondern weil er dermaßen dem Geiste untergeben wird, daß er auf den Wink des Gottes ohne Schwierigkeit und Anstrengung aufs schnellste sich bewege, auf und nieder steige, gehe und komme, und jeglichen Raum durchdringe, als sey er nicht Körper, sondern Geist. „Gleich wie der Geist, dient er dem Fleisch, nicht unfüglich fleischlich genannt wird, also wird auch auf ganz richtige Weise geistig das Fleisch genannt, das dem Geiste dient; nicht weil es sich in einen Geist umwandelte, sondern weil es dem Geiste in höchster und wunderbarer Leichtigkeit folgen und ohne die geringste Beschwerlichkeit der Sinne, ohne alle Verweslichkeit und Schwere Alles thun wird, was der höchst sichere Wille der unauflöslichen Unsterblichkeit verlangt." St. Augustinus von der Stadt Gottes XIII, 20. vergl. Nro. 18. — „Sicherlich wird, wohin immer der Geist will, eben so schnell auch der Leib seyn; auch wird der Geist Nichts wollen, was weder ihm, noch dem Leibe geziemen könnte."

XXII, 30. — „Die Leiber der Heiligen werden ohne allen Fehl, ohne Mißgestalt wie auch ohne Verwesung, ohne Schwere, ohne alle Mühsale auferstehen. Die Leichtigkeit der Auferstehung wird bei ihnen im Verhältniß stehen mit ihrer überaus großen Glückseligkeit. Deßwegen wurden auch geistige Dinge ausgedrückt, da doch ohne Zweifel von den zukünftigen Leibern und nicht vom Geiste die Rede war: denn so wie jetzt, was der Leib und nicht die Seele ist, der thierische Leib genannt wird, so wird alsdann das, was der Leib und nicht der Geist seyn wird, ein geistiger Leib seyn. Was aber die Verderbtheit betrifft, welche jetzt die Seele beschwert und zur Sünde geneigt macht, vermöge der das Fleisch gegen den Geist begierdet, so wird es es nicht ein Fleisch diesem Leibe nach seyn, sondern es werden himmlische Leiber dargestellt werden. Daher heißt es auch: „Fleisch und Blut werden das Reich Gottes nicht besitzen." Und gleichsam erklärend, was er sagte, spricht er: „Denn die Verweslichkeit kann die Unverweslichkeit nicht besitzen (I. Kor. XV)." Was er früher Fleisch und Blut genannt, das nachher Verweslichkeit; was früher Reich Gottes, das hernach Unverweslichkeit. Was aber das Wesen betrifft, so wird es auch alsdann seyn. Daher wird auch der Leib Christi nach seiner Auferstehung Fleisch genannt. Daher sagt der Apostel: „Ein irdischer Leib wird gesäet, ein geistiger wird auferstehen." Alsdann aber wird eine solche Einigkeit des Geistes und Körpers seyn, daß Nichts in uns in Widerspruch mit uns ist, so daß wir weder äußerlich noch innerlich einen Feind erfahren; indem der Geist Gottes uns belebt und ohne irgend eines Hülfsmittels zu bedürfen, das Fleisch unterthänig ist." Enchiridion XCI. Gleichwie es also den Tastsinn übel anläßt und schmerzt, wird der schwerfällige Leib zum Aufwärtssteigen gezwungen oder zur schnellen Bewegung von einem Orte zum andern, so wird im Gegentheil er sich erfreuen

und erheitern, steigt der Leib ohne Ermüdung und Anstrengung entweder aufwärts oder bewegt er sich aufs schnellste von einem Orte zum andern. Siehe von welcher Dienstbarkeit der Verderbtheit die Seligen folglich befreit werden, wenn sie weiter weder Pferde, noch Wägen, noch Diener, noch Geräthe, noch irgend sonst Etwas gebrauchen; sondern durch sich selbst die seligen Körper aufs schnellste, wohin sie nur wollen, eilen und allenthalben ganz sicher weilen, selbst inmitten eines Schlachtgetümmels.

Wollten doch die, welche geistige Freuden nicht zu schmekken vermögen, weil ihr Geschmack eben verdorben ist, wenigstens diese sehr großen und andauernden leiblichen Güter beachten, und von ihnen erfreuet, sie suchen. So würde geschehen, daß sie allmählig zum Höhern aufstiegen und auf diesen Stufen dann einst mit Gottes Beistande zur ewigen Freude gelangten.

Neuntes Kapitel.

Vergleichung der Freuden dieser Erde mit den Freuden des Himmelreiches.

Wir haben nach unserer Dürftigkeit nun dargestellt, welche Freuden im Himmel denen bereitet sind, welche Gott lieben. Jetzt wollen wir mit einigen augenfälligen Gründen darzuthun versuchen, wie groß sie sind; und zwar vorerst aus der Vergleichung jener Freuden, welche Gott seinen Feinden und den Verworfenen in diesem Leben so oft zutheilt. So groß ist die Lust an Reichthum, an Ehre, an Macht, an mannigfaltigen Wollüsten, welche Gott den Sündern, seinen Feinden, die Ihn entweder lästern, oder an Ihn nicht glauben,

spendet, daß fast allgemein man sie als glückselig beurtheilt. „Glückselig preist man das Volk, sagt der Prophet, das solches hat. Aber glückselig das Volk, dessen Herr sein Gott ist (Ps. CXLIII, 15)." Welcher Liebhaber dieser Zeitlichkeit beneidet nicht Salomon, der vierzig Jahre herrschte, an Reichthum und Wollust aller Art die Fülle hatte, dem siebenhundert Frauen und dreihundert Konkubinen zu Gebot standen? der aber dennoch nach des heil. Augustinus Meinung verworfen zu seyn scheint: denn so sagt derselbe zum Psalm CXXVI: „Salomon war ein Liebhaber der Weiber und Gott hat ihn verworfen." Und im siebenzehnten Buche von der Stadt Gottes gebraucht er von Salomon die Worte, welche Sallust von Catilina: „Der gute Anbeginn wurde durch ein schlimmes Ende beschlossen." Dem heiligen Augustin folgt der heilige Gregor, der im zweiten Buche seiner Auslegung des Job's schreibt: „Daher kommt, daß von Salomon, der die Weisheit nicht ausdauernd empfing, geschrieben ist, er habe sie im Schlaf und bey Nacht empfangen." Dem Salomon nicht unähnlich sind in unsern Tagen die Könige der Türken, Perser, Chinesen und Tartaren, welche die umfangreichsten Reiche besitzen und den Wollüsten des Fleisches ergeben, Nichts dem Herzen, noch den Augen, noch den Ohren, noch dem Schlund oder der Geilheit versagen, was immer sie eben verlangen.

Doch dieß, was nur Wenigen zu Theil wird, umgehend, welche Freuden spendet Gott überhaupt den Sterblichen, deren größter Theil Gott entweder nicht erkennt, oder nicht wie billig, liebt und fürchtet? Theilt Er nicht die Erde sammt all' ihren Reichthümern und Lüsten, den Thieren, den Früchten, den Blumen, den Metallen insgemein Allen aus? Nicht die Meere, die Quellen, die Flüsse, die Seen mit so vielen Fischgeschlechtern insgemein Allen? Hat Er nicht den Himmel, gleich wie ein Dach dieses unermeßlichen Hauses mit

so unzähligen Sternen geschmückt, Allen mitsammen ausgebreitet? Befiehlt nicht der gütigste und freigebigste Herr selber, so solle seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen und seine Wolken sollten ihnen regnen? Wahrlich, spendet Er solche Freuden den verworfenen Sündern, seinen undankbaren Hörigen, die aller Strafe würdig sind in diesem Leben, ist es dann nicht billig, daß er seinen Freunden und Kindern unvergleichlich größere Freuden vorbehalte? Höre den heil. Augustin zu den Psalmen: „Den Ihn lästernden Sündern gibt Er tagtäglich den Himmel und die Erde, die Quellen, die Früchte, Gesundheit, Kinder, reichlichen Vorrath, Ueberfluß. Der Solches den Sündern gibt, was meinst du, wird er wohl seinen Getreuen bewahren?" Was wird Gott denen ertheilen, die Er zum Leben auserwählte, verlieh Er Jenen schon so Vieles, von denen Er vorhersah, daß sie dem Tode anheimfallen würden? Mit welchen Gütern wird Er in jenem seligen Leben diejenigen überströmen, für welche sein eingeborner Sohn nach seinem Willen so große Uebel bis zum Tode ertragen sollte! Vom heil. Fulgentius wird in seinem Leben bei Surius erzählt, er habe beim Anblick der Herrlichkeit des Senates in Rom ausgerufen: Wie wunderschön muß erst das himmlische Jerusalem seyn, strahlt das irdische Rom schon so! Und empfangen in dieser Zeitlichkeit die Liebhaber der Eitelkeit so großer Ehre Würdigung, welche Ehre und Herrlichkeit wird dann den Heiligen, den Beschauern der Wahrheit erwiesen werden? Der heil. Augustinus, ein gewiß verständiger Abschätzer der Dinge gleich irgend Einem, hält dafür, ein solcher Zwischenraum bestehe zwischen jedwelcher irdischen und himmlischen Freude, daß er nicht zu behaupten zweifelt, es sey wünschenswerther, nur einen Tag die Himmelsfreuden zu geniessen, als alle Freuden dieser Welt viele tausend Jahrhunderte hin. Dieß sind seine eigenen Worte am Schlusse des drit-

ten Buches von der Freiheit des menschlichen Willens: „So groß ist der Gerechtigkeit Schönheit und so groß des ewigen Lichtes Annehmlichkeit, das ist der unwandelbaren Wahrheit und Weisheit, daß auch nur einen einzigen Tag bei derselben verweilen, schon mehr werth seyn würde als unzählige Jahre dieses Lebens im Ueberflusse aller zeitlichen Güter und in allen nur möglichen Genüssen zugebracht: denn aus wahrer und guter Gesinnung kommt das Wort: Besser ist ein Tag in deinen Wohnungen als tausend Tage (Ps. LXXXIII, 11)." Was sagen wir hierzu? Ist dieß wahr, wie es nun allerdings durchaus wahr ist: wäre es da nicht billig, wir fingen einmal an zu begreifen? Bis jetzt waren wir gewohnt zu sagen, die irdischen Güter sind verwerflich, weil vergänglich, die himmlischen sind liebenswürdig, weil ewig. Nun vernehmen wir aber den weisesten heil. Augustin, der versichert, daß, wenn auch die irdischen Güter ewig, die himmlischen vergänglich seyen, dennoch nach richtigem Urtheile die irdischen den himmlischen nachgesetzt werden müßten. Sind wir folglich nicht blind, taub, sinnlos und thöricht, verwerfen wir um der irdischen Güter, die nicht nur werthlos, sondern auch hinfällig und kurzdauernd sind, jene himmlischen, sehr kostbaren und ewigdauernden? Welch ein Wahnsinn also treibt uns, fragt der heil. Bernhard, nach dem Wermuth der Laster zu verlangen, dem Schiffbruche dieser Welt zu folgen, das Unglück des sinkenden Lebens zu erdulden, die Herrschaft ruchloser Tyrannei zn ertragen und nicht vielmehr hinzufliegen zur Glückseligkeit der Heiligen, zur Gesellschaft der Engel, zur Festlichkeit himmlischen Frohlockens und zur Wonne des beschaulichen Lebens, damit wir eingehen können in die Gewalten des Herrn und sehen jenen überschwänglichen Reichthum der Güte? Brich Du, barmherziger und gnädiger Herr! unsere Taubheit, erleuchte unsere Blindheit, erwecke unsere Sinnlosigkeit und heile unsere Thorheit: denn

wozu ist das Licht deines Angesichtes über uns gezeichnet, unterscheiden wir so Großes und so Nothwendiges nicht? wozu verliehst Du uns die Urtheilskraft, sehen wir so Augenscheinliches nicht ein?

Zehntes Kapitel.

Vergleichung des irdischen und himmlischen Paradieses.

Wir haben die Freuden dieser Welt mit den Freuden des Himmelreiches verglichen, wir wollen nun noch kurz die Freuden des irdischen Paradieses mit denen des himmlischen Paradieses vergleichen. Welche Freuden die des irdischen Paradieses gewesen, kann schon daraus erkannt werden, daß es gleichsam ein den Menschen übergebener Lustgarten war, welche nach Gottes Bild und Gleichniß geschaffen waren, während die übrige Erde den wilden Thieren überlassen blieb, daher denn auch Adam, nachdem er gesündigt, die Ehre, in der er von Gott erschaffen, verloren hatte und den unvernünftigen Thieren ähnlich geworden war, aus jenem Orte vertrieben und in diesen entfernt wurde. Das irdische Paradies beschreiben der heil. Alchimus Avitus in seinem Gedichte über die Genesis und Andere als die anmuthigste und gemässigste Gegend, wo weder des Sommers Hitze sengte, noch des Winters Kraft verletzte; wo vielmehr immerwährender Frühling mit seinen Blüthen und Blumen erheiterte und stäter Herbst aller Arten Früchte in Ueberfluß darbot. Doch hören wir ihn selber: „Hier wahrt ein ständiger Frühling des Himmels Milde. Fern ist der stürmische Südwind und immer fliehen in trockner Luft die Wolken, dauernder Heiterkeit wei-

chend. Und nicht verlangt des Ortes Beschaffenheit nach Regen, sondern mit seinem Thau zufrieden, statten sich die Gewächse aus. Da so nun der Winter fehlt und der brennende Sommer nicht sengt, besitzt mit Früchten der Herbst, mit Blumen der Frühling das Jahr.“ Und der heil. Basilius im Buche vom Paradiese sagt: „Dort also pflanzte Gott das Paradies, wo weder der Winde Gewalt noch der Jahreszeiten Unmaß, weder Hagel noch Blitz, noch Windsbraut, noch Sturm, weder winterliches Eis, noch Feuchtigkeit des Frühlings, noch Dürre des Sommers, noch herbstliche Trockne sich findet, sondern der Jahreszeiten gemässigte, friedliche und wechselseitige Eintracht, jede in dem ihr eigenthümlichen Schmucke und unbesorgt wegen der Tücke der nächsten: denn nicht sengt etwa der vorzeitige Sommer des Frühlings Blumenflor, noch auch verkommen des Sommers und Herbstes Früchte oftmals durch der Luft ungewöhnliche Erhitzung. Alle Jahreszeiten vielmehr umkreisen wie im Reihen in Ordnung jenen Ort, unter sich friedsam, durch keine Menge oder irgend eine Unlust verwirrt, und jede spendet zu ihrer Zeit, durch keine Unbild verrückt, das ihr eigenthümliche Gute: der Frühling seine Anmuth, der Sommer seine Frucht, der Herbst seine Fröhlichkeit, der Winter seine behagliche Ruhe. Das Land dort ist fruchtbar und ergiebig, es fließt über von Milch und Honig, ist tüchtig zu allen Arten eßbarer Früchte und durchflossen von befruchtenden Gewächsen. Diese sind überaus schön und süß, sehr weich und hell, so daß sie beim Anblick vielfach ergötzen; aber davon abgesehen, bieten sie auch noch bedeutenden Nutzen. Zuerst also schuf Gott diesen Ort, würdig die Gewächse Gottes aufzunehmen. Dann pflanzte er in denselben alle Arten schöner Bäume und spendete mittelst ihrer einen höchst reitzvollen Anblick, wie die erfreulichste Nutznießung.“ Der heil. Augustinus spricht im vierzehnten Buche von der Stadt Gottes, so vom irdi-

schen Paradiese: „Was hätten diese Menschen bei so großem Ueberfluß an allem Guten fürchten oder leiden können, wo weder der Tod, noch irgend leibliche Krankheit zu fürchten war, noch auch irgend Etwas fehlte, das der gute Wille erst hätte erstreben müssen, oder das dem Fleische oder dem Gemüthe des selig lebenden Menschen hätte wehe thun können? Ungetrübt war ihre Liebe zu Gott und zu einander selbst, da sie als Gatten in treuem und aufrichtigem Umgange mit einander lebten. Aus dieser Liebe aber entstand große Freude, da Nichts dessen versiegte, das sie zu ihrem Genusse liebten. Ruhig mieden sie die Sünde und in dieser Ruhe machte kein anderes Uebel sie traurig, das ihnen widerfahren wäre. Wie glücklich also jene ersten Menschen waren, die durch keine Gemüthsverwirrungen beunruhigt, durch keine körperlichen Unbequemlichkeiten gestört wurden, so glücklich wäre auch die ganze menschliche Gemeinde gewesen, wenn weder sie jenes Uebel, das sie auf ihre Nachkommen verpflanzten, noch ein Mensch aus ihrem Stamme irgend eine Missethat begangen hätte, welche die Verdammniß verdiente." So der Heilige. Ich übergehe, was von der unglaublichen Anmuth und Fruchtbarkeit des irdischen Paradieses Ephräm der Syrer, Ambrosius, dann Klaudius Marius Victor im ersten Buche seines Gedichtes über die Schöpfung, der selige Johannes von Damaskus im zweiten Buche vom orthodoxen Glauben, der heil. Isidor in der Etymologie (XIV, 3) und Rupert von Deutz zur Genesis (I, 37) aussagen*).

---

*) Man vergl. Dr. Fr. Gottl. Uhlemann: Ephräms des Syrers Ansichten von dem Paradiese und dem Falle des ersten Menschen, in der Zeitschrift für die histor. Theologie B. I. S. 127 fg. Leop. Schmids Erklärung der heil. Schriften des alten und neuen Bundes B. 88 S. 88 flg.

Wie es sich aber mit diesen Eigenheiten auch verhalte, das folgern wir mit Sicherheit aus der heil. Schrift selbst, daß unzweifelhaft jener Ort ein glückseligerer gewesen, als dieser unser jetziger Wohnsitz, weil zur Strafe der Sünde dem Adam gesagt worden: „Da du Gehör gegeben der Stimme deines Weibes, und von dem Baume gegessen, von dem ich dir geboten: esse nicht! so sey die Erde verflucht in deinem Werke; mit vieler Arbeit sollst du essen von ihr alle Tage deines Lebens. Dörner und Disteln soll sie dir tragen.“ Und dem Weibe: „Ich will die Beschwerden deiner Schwangerschaft mehren; in Schmerzen sollst du Kinder gebären, und unter des Mannes Gewalt seyn; er wird über dich herrschen (Gen. III, 16).“ Im Paradiese war also der Boden nicht unfruchtbar, und er bedurfte keiner Bearbeitung; er trug weder Dornen noch Disteln, und die Weiber empfingen nie fruchtlos, sondern alle Empfängnisse brachten Frucht, und zwar unschmerzlich. Waren sie auch den Männern untergeben, so doch nicht herrisch, vielmehr leutselig und mäßig. Daher hätten die Menschen dort ein glückliches Leben, ohne Furcht und Schmerz, ohne Arbeit und Beängstigung geführt.

Ermangelte nun das irdische Paradies alles Uebels, und hatte es Ueberfluß an vielen und großen Gütern, was ist dann erst vom himmlischen Paradiese zu denken, das um so glücklicher seyn muß, als höher, und um so besser, als für Bessere eingerichtet? Die Höhe des Himmels der Seligen ist ohne allen Vergleich erhabener, denn das Paradies Adams, und die seligen Menschen im Himmel, die weder sündigen noch sterben können, sind bei weitem besser, als die Bewohner des irdischen Paradieses, welche sündigen und sterben konnten. Dieß bewirkt daher, daß das himmlische Paradies nicht nur alles Uebels ermangelt, sondern vielmehr an allem Guten Ueberfluß hat, und ohne irgend einen Vergleich an Mehrerem und Größerem als jenes, woran das irdische Pa-

radies überfloß. Da dieß sich so verhält, so lasset uns Gott danken, daß wir durch seines Sohnes Erlösung für das durch des Teufels Neid uns entrissene irdische Paradies das bei Weitem bessere himmlische erworben haben; und damit wir weder eines solchen Erlösers danklos seyen, noch auch als Feinde unserer selbst erscheinen, so laßt uns aus allen Kräften streben, den Zugang zum himmlischen Paradies aufzufinden, und denselben durch zuversichtlichen Glauben, durch aufrichtige Hoffnung und vollkommene Liebe, durch gute Werke uns zu öffnen. Der heil. Ephräm, der Syrer, gibt dem Paradiese eine Pforte, und sagt von dieser, daß sie diejenigen prüfe, welche den Eingang ins Paradies begehren, den Unwürdigen abweise, den Würdigen dagegen gleichsam an den Busen, zu der Umarmung des Paradieses zulasse. Er heißt daher Jeden sich in den Besitz des Schlüssels zu setzen, welcher diese Pforte eröffne, die nach eines Jeden Verdienst bei seinem Eintritt sich erweitere oder zusammenziehe. „Es ist die Thüre der Erkenntniß, welche diejenigen abmißt, welche durch sie eingehen, welche bald klein, bald groß ist mit Weisheit. Nach der Größe und dem Grade der Vollkommenheit des Menschen erweitert sie sich. Je nachdem er vollendet oder mangelhaft ist, macht sie bekannt mit seinen Verdiensten."

Eilftes Kapitel.

Vergleichung der Güter dieser Welt und der Güter des irdischen Paradieses zusammen mit den Gütern des himmlischen allein.

Wir schreiten aber vorwärts, und vergleichen alle Güter dieser Welt und die Güter des irdischen Paradieses ganz

allein, um zu sehen, ob vielleicht jene, insgesammt vereint, überwiegen. Dieß aber vollführen wir, annehmend, die Schätze, die Reiche, die Wollüste und alle Herrlichkeit Salomons und anderer ihm ähnlicher höchst glücklicher Menschen könnten ohne Arbeit erworben, ohne Furcht bewahrt werden; auch könnten solche höchst glückliche Menschen nie sündigen, nie sterben, so jedoch, daß sie auch zu sündigen und zu sterben vermöchten. Dieß nun angenommen, behaupte ich dennoch zuversichtlich, daß die Güter des himmlischen Paradieses allein die gesammten Güter dieser Welt und des irdischen Paradieses vereint weit überwiegen; und zwar schließe ich dieß daraus, daß jene Güter insgesammt nie das menschliche Gemüth erfüllen, noch sein Verlangen ersättigen können, weil eben das menschliche Herz fähig ist, das unendliche Gut zu fassen, jene alle aber vergänglich sind. Daher wird immer wahr bleiben, was der heil. Augustin zu Anfang seiner Bekenntnisse schrieb: „Für dich, Herr, erschufst du uns, und ruhelos ist unser Herz, bis es ruhe in dir.“ Und wahr ist, was der Prophet singt: „Ich werde satt werden, wenn sichtbar wird deine Herrlichkeit (Ps. XVI, 15).“ Dann werden wir ruhen und sehen, sehen und lieben, lieben und besitzen, denn er ist das Endziel aller unserer Verlangen, der da ohne Ende angeschaut, ohne Eckel geliebt, ohne Ermüdung gelobt werden wird ewiglich. Dann besteht die eine und ganze Tugend in der Liebe dessen, was du siehst und die höchste Seligkeit im Besitze dessen, was du liebst. Dann wird das selige Leben aus seiner Urquelle getrunken, in welche die Seele auf wunderbar süße Weise versenkt, ewig dürstet und ewig gesättigt wird, ohne im Durste Qual, ohne in der Sättigung Ueberdruß zu erleiden. So lange aber das Herz ruhelos ist, ist es auch elend, und wenn elend, nicht glückselig. Das himmlische Paradies dagegen bietet insonderlich die Sättigung des Gemüthes und Hinwegnahme aller Be-

unruhigung, denn was soll der, der Gott ähnlich seyn wird, noch verlangen, da er ihn schaut, wie er ist? Was soll der noch wünschen, den Gott über alle seine Güter setzen wird? Was der, welcher mit Gott herrschen und ein Miterbe Christi seyn wird, den der Vater zum Erben über Alles gesetzt hat? Ausser es wagt etwa Einer, zu behaupten, Gott selbst habe ein ruheloses Herz und sey elend. Dann sind jene Güter der Welt und selbst jene des irdischen Paradieses, wie groß und welcher Art sie auch seyn mögen, schon darum keine vollkommenen Güter, weil man sie verlieren kann, sie können weder sättigen, noch vermögen sie das Gemüth zu beruhigen, und machen folglich den Menschen nicht wahrhaft selig und glücklich. Die Güter des himmlischen Paradieses aber sind in jeder Hinsicht vollkommen und dauerhaft, sie können weder verloren noch auf irgend eine Weise verringert werden, denn die in jene höchstglückseligen Sitze eingesetzten Heiligen können weder sterben noch sündigen, und sind ihrer immerwährenden Glückseligkeit durchaus gewiß.

„Wohl erwogen, sagt der heil. Augustin im vierzehnten Buche der Stadt Gottes, lebt Niemand, wie er will, ausser ein Seliger. Niemand aber ist selig, ausser der Gerechte. Doch selbst der Gerechte lebt nicht, wie er will, so lange er nicht dahin kommt, wo er auf keine Weise mehr sterben, noch beleidigt oder verletzt werden kann, und die volle Gewißheit erlangt, daß dieser Zustand ewiglich fortwährt; denn dieß fordert des Menschen Natur, und nimmer wird sie vollkommen selig seyn, bis sie nicht erlangt, was sie begehrt. Wo aber nun ist unter den Menschen Einer, der da leben könnte, wie er wollte, da das Leben nicht in seiner Gewalt steht? Leben möchte er, und wird zu sterben gezwungen! Wie also vermöchte er zu leben, wie er will, da er nicht leben kann, so lange er will? Will er aber sterben, auf welche Weise könnte er dann leben, wie er will, da er nicht leben will?

Und will er sterben, nicht weil er nicht leben, sondern weil er nach dem Tode besser leben will, so lebt er also noch nicht, wie er will, bis er nicht durch den Tod dahin gelangt, zu leben, wie er will. Doch möge er auch leben, wie er will, weil er es sich selber erzwang und befahl, nicht zu wollen, was er nicht vermag, und nur zu wollen, was er vermag, wie Terentius spricht: „Da was du willst, nicht möglich ist, so wolle, was möglich;" ist er darum selig, weil auf geduldige Weise elend? Denn wer das glückselige Leben nicht liebt, der hat es nicht; liebt er es aber und besitzt dasselbe, dann liebt er es nothwendig über alle Dinge; denn alle übrigen Dinge sind nur desselben wegen zu lieben. Es ist folglich unmöglich, dasselbe so sehr zu lieben, als es der Liebe würdig, und nicht selig ist auch, wer es nicht so sehr liebt, als es Liebe verdient, ohne zu wünschen, daß es ewig sey. Somit wird das Leben nur dann selig seyn, wenn ewig (XXV.)."

So mögen denn die Sterblichen die Augen des Gemüthes öffnen, und mit hohem Ernst bedenken, welche Wichtigkeit es sey, das himmlische Paradies nicht zu verlieren, denn hier handelt es sich wahrlich um die Hauptsache, nicht aber um Kleinliches oder Vergängliches. Die Weisheit Gottes sagt daher nach göttlichem Urtheil kurz: „Was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme dabei Schaden an seiner Seele (Matth. XVI, 26)."

Zwölftes Kapitel.

Vergleichung des Werths des Paradieses mit dem Paradiese selbst.

Die letzte Vergleichung betrifft den Werth, um welchen das Paradies von Christus gekauft worden, und um den auch

wir es kaufen müssen, mit des Paradieses Größe und Vortrefflichkeit. Christus hat uns um den Preis seines Blutes das himmlische Paradies erkauft, welches des Teufels Neid uns entrissen, nicht um es selber zu haben, sondern daß auch wir desselben beraubt seyen; denn um deßwillen hat er die Eva verführt, und durch sie den Adam zur Uebertretung verleitet, damit er Genossen seiner Strafe habe. Christus ist also jener verständige Kaufmann, der Alles verkaufte, was er hatte, um jene kostbare Perle zu erwerben, durch die das Königreich bezeichnet ist, wie Er selber deutlich genug lehrte. Er selber ist der, von dem der Apostel schreibt: „Ihr seyd um theuern Preis erkauft (I. Kor. VI, 20);" und der Apostel Petrus: „Nicht mit vergänglichem Golde oder Silber seyd ihr erlöset, sondern mit dem kostbaren Blute Christi, als eines unbefleckten, tadellosen Lammes (I. 1, 18)." Christus erkaufte nämlich zu gleicher Zeit nicht nur uns das Paradies, sondern deßgleichen uns selbst, denn auch wir waren Gefangene, und hatten durch die Sünde das Paradies verloren. Christus aber, uns loskaufend von der Sünde und der Gefangenschaft des Teufels, hat uns zugleich als Kinder und Erben Gottes eingesetzt, und damit das Paradies zurückerstattet. Hierin also offenbart sich die Hoheit des himmlischen Paradieses, daß die Weisheit Gottes es eines unendlichen Preises werth hielt. Kauft nun unter den Menschen ein verständiger und sehr reicher Kaufmann mit Darangabe all' seines Vermögens eine kostbare Perle, so zweifelt wohl Niemand, jene Perle sey eine so ungemeine und seltene, daß sie kaum den rechten Preis finde. Welcher Preis soll nun, sind wir irgend eines Urtheils fähig, für den Besitz des Himmelreiches gemacht werden, welchen die Weisheit Gottes, das fleischgewordene Wort, durch alle seine Arbeiten und Schmerzen während dreiunddreißig Jahren, und endlich durch sein kostbarstes Blut, ja seinen Tod, erkauft hat? Maßlose Tho-

ren sind wir allerdings, wenn wir für den niedrigsten Preis einiger zeitlichen Güter verkaufen, was doch der Herr Christus eines unendlichen Preises werth gehalten.

Ja, Christus hat sich nicht blos entschlossen, uns durch sein Blut das Paradies zu erkaufen, sondern auch alle Heiligen setzten, von ihm belehrt, was sie hatten, was sie vermochten und was sie waren, bereitwilligst daran, um dasselbe Paradies zu erkaufen. Der selige Paulus ruft aus: „Nicht sind die Leiden dieser Zeit zu vergleichen mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbart werden wird (Röm. VIII, 18)." Wiewohl nämlich das Blut Christi nicht nur der würdige Preis des Paradieses für uns war, sondern auch, so zu sagen, mehr als der würdige, weil die erkaufte Sache überbietend und übersteigend; dennoch wollte Er, daß auch wir erkaufen, wodurch Er uns ehre und erhöhe; denn groß ist des Menschen Verherrlichung, daß er das Paradies nicht blos allein aus Christi Verdienst empfängt, sondern auch aus eigenem Verdienste, das aber von Christi Verdienst Kraft erhält. „So groß ist Gottes Güte gegen die Menschen, sagt der heil. Augustin, daß er das ihr Verdienst will seyn lassen, was seine Gabe ist." Und will Einer, der doch kann, das Gute nicht thun, und das Böse nicht erleiden, um das Paradies zu erkaufen, so wird er aus der Handlung Christi verjagt, wie der böse und faule Knecht, nach der Mahnung Christi selber in der Parabel von den Talenten. Auch der Apostel mahnt nachdrücklich: „Wenn Kinder, auch Erben — nämlich Erben Gottes und Miterben Christi — wenn wir anders mit ihm leiden, damit wir auch mit verherrlicht werden (Röm. VIII, 17)."

Damit aber nicht Einer etwa sich beklage, er habe keinen würdigen Preis, so mag er wissen, Nichts werde von ihm gefordert, als was wir eben besitzen; denn so sagt der heil. Augustin im neunundvierzigsten Psalm: „Das Reich

Gottes gilt so viel, als du hast;" und erweist es durch Beispiele der heil. Schrift: „Was ist so gemein, was so irdisch, als das Brodbrechen dem Hungerigen? Gerade so viel gilt das Himmelreich, denn es steht geschrieben: Kommt, ihr Gesegnete meines Vaters, und besitzet das Reich, welches seit der Welt Grundlegung euch bereitet ist; denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist. Die Wittwe kaufte durch zwei kleine Stücke; Petrus kaufte, da er seine Netze verließ; Zachäus kaufte durch Hingabe der Hälfte seiner Güter." So der heil. Augustin, dem der ehrwürdige Beda in seiner neunzehnten Rede von den Heiligen beistimmt, da er sagt, daß der, welcher nur sich selber habe und sich selber hingebe, es erkaufe. „Jene Sache, das Himmelreich nämlich, fordert keinen andern Preis, als dich selber. Es gilt so viel, als du selbst; gieb dich hin dafür, und du wirst es haben." Befremdet dich der Preis? Christus hat sich selber hingegeben, daß Er dich zum Reiche seines göttlichen Vaters machte; also ergieb auch du dich selbst, damit du sein Reich werdest. Lazarus, der Bettler, besaß gewiß nichts weiter zum Geben als seine Geduld in Schmerzen, und die Engel trugen ihn in Abrahams Schooß; und jener gute Mörder hatte Nichts in dieser Welt sein eigen, als die freie Stimme, mit der er ausrief: „Herr, gedenke meiner, wenn Du in Dein Reich kommst." Alsbald vernahm er: „Wahrlich, Ich sage dir, heute wirst du mit Mir im Paradiese seyn." O, der überaus großen Gütigkeit Gottes! O, der unaussprechlichen Glückseligkeit des Menschen, der mit seinem Herrn über den Preis jener über Alles kostbarsten Sache so leicht verhandeln kann! Wünschest du, Mensch, von Gott das Paradies aller Lust? Gieb dich selbst hin, und du wirst es haben. Was heißt das: Gieb dich selbst? Liebe Gott aus deinem ganzen Herzen, demüthige dich unter seine allmächtige Hand, lobe ihn zu aller Zeit, ergieb dich willig seinem Willen, will er dich reich oder arm,

verherrlicht oder verachtet, krank oder gesund, denn all' sein Wille ist gut, und all' seine Rathschlüsse sind gerecht. Sprich zu Gott: dein bin ich, thue an mir nach deinem Wohlgefallen; nicht widerstehe, nicht widersage ich, nicht weigere ich mich deiner Herrschaft. Bereit ist mein Herz, o Gott! bereit mein Herz; nicht mein Wille, sondern der deine geschehe. Dieß Opfer ist bei Gott über allen Werth, denn unsere Güter hat er nicht von Nöthen. Will wohl der Herr Brand- und Schlachtopfer, fragte Samuel, oder vielmehr Gehorsam dem Worte des Herrn? Dieß Opfer des Gehorsams brachte Christus tagtäglich dem Vater dar, wie Er selber bezeugt, da Er sagt: „Ja, der mich gesandt hat, ist mit mir, und er läßt mich nicht allein, weil Ich allezeit thue, was ihm wohlgefällig ist (Joh. VIII, 29);" und der Apostel, Christi wahrer Nachfolger, spricht: „Wir befleißen uns, ob abwesend oder anwesend, ihm zu gefallen (II. Kor. V, 9)." Diese vollendete Entsagung alles dessen, was der Mensch besitzt oder zu besitzen begehrt, diese Entsagung und Verläugnung seiner selbst, um Gott allein zu dienen, ist der wahre Preis des Paradieses. Wer in dieser Absicht sich selber hingibt, das Paradies zu erkaufen, verliert sich keineswegs selbst, sondern aufs Wahrhaftigste und Glückseligste findet er sich wieder nach des Herrn Ausspruch: „Wer seine Seele findet, der wird sie verlieren, und wer um meinetwillen seine Seele verliert, der wird sie finden. Wer seine Seele liebt, der wird sie verlieren, und wer seine Seele in dieser Welt hasset, der wird sie zum ewigen Leben bewahren (Matth. X, 39. Joh. XII, 25)." Ein großer und wunderbarer Ausspruch, Liebe des Menschen zu seiner Seele, sey es, daß sie zu Grunde geht, Haß, daß sie nicht zu Grunde geht. Wenn du sie übel liebst, dann hassest du sie; wenn du sie gut hassest, liebst du sie. Glückselig, die sie hassen, da sie dieselben bewahren, damit sie dieselbe nicht verlieren, da sie dieselbe lieben. Weil

aber solche Weisheit den Weisen und Klugen dieser Welt, welche wahrhaftig vor Gott Thoren, und zwar unzählbar viele sind, verborgen ist, um deßwillen sind Viele berufen, aber nur Wenige auserwählt. „Sie fanden den Weg zur Erkenntniß nicht, weßhalb sie auch umkamen, denn weil sie die Weisheit nicht hatten, kamen sie ihrer Thorheit wegen um (Baruch III, 27).“

Fünftes Buch.

Von der ewigen Glückseligkeit der Heiligen unter den Bezeichnungen in den Parabeln.

Erstes Kapitel.

Vom verborgenen Schatze im Acker.

Bisher habe ich von der Glückseligkeit der Heiligen unter den Benennungen der Orte, wo diejenigen, welche wahrhaftig glücklich und selig sind, wohnen, also vom Himmelreich, von der Stadt Gottes, vom Hause Gottes und vom Paradiese das niedergeschrieben, was mir betrachtend Gott gnädig dargereicht. Nun will ich noch Einiges über dieselbe Glückseligkeit beifügen unter jenen Namen, mit welchen der Herr die Seligkeit der Heiligen in den Parabeln vergleicht. Zum Beginn ist aber zu wissen, daß jene Worte des Herrn: „Das Himmelreich ist gleich;" deren er sich in seinen Parabeln unterschiedlich bedient, nicht immer sich auf das zunächst folgende Wort beziehen, so, daß wenn der Herr sagt: „Das Himmel-

reich ist gleich einem Kaufmann," der Sinn wäre: das Himmelreich sey ähnlich einem Kaufmann, sondern daß sie vielmehr auf die ganze Erzählung sich beziehen, worin gleichnißweise der Weg zum Himmelreich dargethan, manchmal auch das Himmelreich selbst oder die Seligkeit des Himmelreichs bald klarer, bald dunkler, bald ohne alle Berührung beschrieben wird. Ich werde die einzelnen Theile der Eintheilung erklären.

Da der Herr bei Matthäus (XIII, 3) das Gleichniß vom Säemann vorträgt, beschreibt Er die Frucht, welche die Predigt des Evangeliums nach des Erdreiches verschiedener Beschaffenheit trägt. Dieß nennt Er das Geheimniß des Reiches Gottes; von der Seligkeit der Heiligen sagt Er aber Nichts. Da der Herr am gleichen Orte das Gleichniß vom Unkraut dann beifügt, berührt er kurz die Seligkeit der Heiligen, indem Er sagt, der Waizen werde in des Herrn Scheuer gesammelt, das Unkraut dagegen in Bündel gebunden zum Verbrennen. Da er ferner am gleichen Orte das Gleichniß vom Suchen der guten Perlen und vom Auffinden des verborgenen Schatzes im Acker erzählt, vergleicht Er schon deutlicher das Himmelreich der Perle und dem Schatze. Dieser dritten Art nun finde ich nur sechs unter des Herrn Gleichnissen: das vom verborgenen Schatze im Acker, das von der kostbaren Perle, das vom täglichen Zehner, das von den Talenten, das vom großen Mahle und das von der Hochzeit, welchen wir noch zwei Gleichnisse aus dem Apostel beigeben, das eine vom Laufe zum Ziele, und das andere vom Wettkampfe. Somit sind es acht Betrachtungen über das selige Leben der Heiligen, die aus den Gleichnißbezeichnungen entnommen sind.

Die erste Parabel also, beim heil. Matthäus, macht das Himmelreich gleich einem S c h a t z e, der im Acker verborgen ist, und belehrt kurz, wie er zu erwerben sey, da es heißt: Findet jenen ein Mensch, so hält er ihn geheim, und geht in

seiner Freude hin, verkauft Alles, was er hat, und kauft ihn. Schatz bezeichnet eine ungeheuere Menge Gold, Silber und Edelsteine, und er muß nach dem Rechtsgelehrten Paulus so alt seyn, daß Niemand seiner mehr gedenkt, er folglich keinen Besitzer hat, sondern mit Recht dem Finder angehört. Dieser Schatz nun ist die Gottheit selbst, verborgen im Acker der Menschheit Christi, wie richtig der heil. Hilarius und der heil. Hieronymus im Kommentar zum dreizehnten Kapitel des Matthäus auslegen: denn in Christo sind, wie der Apostel sagt, alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen (Kol. II, 3). Die Gottheit aber ist der wahrhaftigste Schatz aller Güter und wirklich so alt, daß kein Gedenken derselben vorhanden seyn kann, da sie von Ewigkeit ist und aller Zeit vorangeht; da auch solcher unermeßlicher Schatz nie einen Herrn hatte, indem der Herr von Allem er selbst ist. Doch sagt man, er gehe in den rechtmässigen Besitz des Finders über, weil er sich dem willig hingibt, der Alles verkauft, ihn zu erwerben strebt. Man sagt ferner, er sey verborgen, gleichsam in einem Acker vergraben, nämlich in der Menschheit Christi, weil, gleichwie die Gottheit allenthalben ist, sie doch nirgend mehr eigentlich ist, als in der Menschheit Christi, in welcher sie so vereinigt ist, daß Gott und Mensch Eine Person sind. Deßhalb sagt der Apostel: „Gott hat in Christo die Welt mit sich versöhnt (II. Kor. V, 19).“ Und wiewohl nirgend mehr als in Christi Menschheit die Gottheit ist, dennoch erscheint sie dergestalt in ihr verborgen, daß es Noth that, eine Leuchte anzuzünden, welche Gott in Christus nachwies. Jene Leuchte war der heil. Johannes der Täufer; er war die brennende, Licht gebende Leuchte (Joh. V, 35), von der David in der Person Gott Vaters vorhergesagt: „Da will Ich bereiten eine Leuchte meinem Gesalbten (Ps. CXXXI, 17);“ denn Johannes der Täufer offenbarte Christum und zeigte hin auf

Gott, den Sohn Gottes, sprechend: „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, welcher im Schooße des Vaters ist, der hat es uns erzählt (Joh. I, 18).“ Und: „Wer vom Himmel kommt, ist über Alle. Der Vater liebt den Sohn, und hat Alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm (III, 31. 35).“ Obschon aber diese brennende, Licht gebende Leuchte so offen Christum den Sohn Gottes dargethan, nichts desto weniger konnten die erblindeten Juden die in Christo verborgene Gottheit nicht erkennen: denn hätten sie dieselbe erkannt, dann würden sie, wie der Apostel schreibt, den Herrn der Herrlichkeit nie gekreuzigt haben (I. Kor. II, 8).

Diesen Schatz nun, welchen der göttlich Erleuchtete findet, verbirgt er und geht in seiner Freude hin, verkauft Alles, was er hat, und kauft jenen Acker. Das Verheimlichen des aufgefundenen Schatzes ist Nichts Anderes, als das Verdecken der empfangenen Gnade unter dem Schleier der Demuth; das sich nicht Erheben wegen des erhaltenen göttlichen Lichtes und das nicht Prahlen mit den göttlichen Tröstungen und Offenbarungen, damit die eitle Herrlichkeit die wahre nicht verderbe. Daher pflegte Isaias zu sagen: „Ich muß schweigen (XXIV, 16);“ und der Apostel schreibt: „Soll es gerühmt seyn, zwar nützet es nicht, nun so will ich auf die Gesichte und Offenbarungen des Herrn kommen (II. Kor. XII, 1).“ Die überschwengliche Offenbarung nämlich, welche er, ins Paradies entrückt, erfuhr, verschwieg er volle vierzehn Jahre, und immer würde er sie verhehlt haben, hätte ihn die Nothwendigkeit nicht zur Veröffentlichung gezwungen. Und offenherzig sagt er, nicht nütze es, solche Gaben kundzumachen; indem er sie unter fremdem Namen entdeckte, zeigte er dadurch, wie ungern er es thue. Etwas Aehnliches geschah dem heiligen

Franziskus, als die heiligen Wundermahle ihm eingeprägt worden: denn wie der heil. Bonaventura in seinem Leben berichtet, war es ihm Gewohnheit, die göttlichen Offenbarungen zu verschweigen und mit Isaias zu sprechen: Ich muß schweigen. Damals nämlich sah er ein, wie die Sache nicht zu verbergen sey, und eröffnete deßhalb mit großer Scheu den bittenden Brüdern den Visionsverlauf.

Ferner jenes Kaufen des Ackers, worin der Schatz liegt, nach freudigem Verkauf aller Habe, ist nichts Anderes, als daß der, welcher Gott und Christus im Himmel genießen will, aller Leidenschaft für gesammte zeitliche Dinge entsagen und all' sein Gut, wie sich selbst, Gottes Willen anheimstellen müsse, und zwar nicht mit Trauer oder aus Nothwendigkeit, sondern mit großer Freude: denn einen freudigen Geber liebt Gott (II. Kor. IX, 7). Wer aber in Wahrheit erkannt hat, welch ein unermeßlicher Schatz der Genuß Christi im ewigen Vaterhause, das Schauen seiner Gottheit mit den Augen des Geistes und das Sehen seiner Menschheit mit den Augen des Körpers, die Theilhaftigkeit an allen Gütern Gottes und Christi und die ewige Sicherheit solchen Güterbesitzes sey, dem mag es weder etwas Absonderliches noch Großes scheinen, alles Zeitliche und das Leben selbst um Gottes Liebe und für die ewige Glückseligkeit zu verachten. Zeuge sey uns dafür der heil. Martyrer Ignatius, welcher im Briefe an die Römer schreibt: „Feuer und Kreuz, der wilden Thiere wüthende Anfälle, alles Zerschneiden und Zerreissen, alles Zerstreuen der Gebeine, alles Verstümmeln der Glieder und Zermalmen des ganzen Leibes, alle argen Qualen des Satans sollen über mich kommen, nur daß ich Jesu Christi theilhaftig werde! Was hab' ich von den Vergnügungen der Welt, was von den Reichen dieser Erde! Lieber ist mir, zu sterben für Jesus Christus, als zu herrschen bis an der Erde Gränzen: denn was hilft es dem Menschen,

gewinnt er die ganze Welt, leidet aber Schaden an der Seele? Nach Jenem verlange ich, der für uns gestorben; Jenen suche ich, der für uns auferstanden. Mir aber steht die Geburt bevor. Vergebt mir Brüder! Seyd mir kein Hinderniß, damit ich zum Leben gelange. Wollet mir nicht dergestalt wohl, daß ich sterbe, da ich Gott angehören will. Habt keine Lust an der Welt; laßt mich zum reinen Lichte hingelangen. Dort angelangt, werde ich ein Mensch Gottes. Vergönnt mir, ein Nachahmer der Leiden meines Gottes zu seyn. Wer Ihn in seinem Innern hat, der mag verstehen, was ich will, und habe Mitleid mit mir, weiß er, was mich ängstigt. Der Fürst dieser Welt will mich wegrauben und meinen zu Gott gewandten Sinn verderben: daher leiste ihm keiner der Anwesenden irgend eine Hülfe; seyd vielmehr für mich, das ist für Gott. Führet nicht Jesum Christum im Munde, liebet ihr doch die Welt. Mißgunst aber sey ferne von euch. Selbst dann, wenn ich bei meiner Anwesenheit euch um Hülfe anflehte, folget mir nicht; folget vielmehr dem, was ich euch schreibe: denn lebend schreibe ich euch, voll Sehnsucht zu sterben. Meine Liebe ist gekreuzigt (all mein irdisches Verlangen ist gekreuzigt), und in mir ist kein Feuer mehr, das noch Reisig suchte; wohl aber ein lebendiges und in mir redendes Wasser, das aus meinem Innern spricht: Komm' zum Vater! Ich habe daher keine Lust an vergänglicher Nahrung, noch an den Freuden dieses Lebens. Nach dem Brode Gottes verlangt mich, nach dem himmlischen Brode, dem Brode des Lebens, welches das Fleisch Jesu Christi ist, des Sohnes Gottes, der in letzter Zeit als Davids und Abrahams Nachkomme erschienen ist, und nach Gottes Trank, nach seinem Blute verlangt mich, das die unvergängliche Liebe und das ewige Leben ist." Wer so spricht, der fürchtet fürwahr nicht sonderlich Mangel, Schmach, Verbannung, Kerker, um jenen unvergleichlichen Schatz zu erwer-

ben. Wer immer also ernstlich verlangt, den Schatz des ewigen Lebens zu gewinnen, der mag auch ernstlich bedenken und wieder bedenken, ob er bereit sey, alle andere Güter zu verachten: denn anderwärts wird er jenen Schatz, ohne den er in Ewigkeit der Elendeste und Aermste ist, nimmermehr weder lebendig noch gestorben erhalten.

Wie soll ich aber sagen, woher es komme, daß so Viele Schätze von Gold und Silber ängstlich aufsuchen und nicht zufrieden mit menschlichem Fleiße, selbst dämonische Hülfe mittelst verruchter Künste anwenden, Ruf und Leben aufs Gefährlichste wagend; deinen Schatz aber, Herr mein Gott! der allein den Menschen ganz reich machen und ohne Anstrengung, ohne Aufwand, ohne Gefahr gefunden werden kann, so gar Wenige aufsuchen? Ich finde keine andere Ursache als einerseits den geringen Glauben deines Volkes und andererseits die nichtige Beschäftigung mit dem Erwerb zeitlicher Güter, was den Menschen keinen Raum weiter zum Bedenken und Erwägen deiner göttlichen Verheissungen übrig läßt. Mehre also, gütiger Herr! den Glauben an deine Verheissungen in uns, und tilge den Durst nach dem Besitz zeitlicher Schätze, denn so wird geschehen, daß wir mit grössern Eifer deinen Schatz ausspüren und, wenn wir ihn aufgefunden nach Verkauf all' unserer Habe mit deiner Hülfe heben.

Zweites Kapitel.

Von der kostbaren Perle.

Die andere Parabel von der kostbaren Perle ist der vorhergehenden sehr ähnlich und folgt auch beim heil. Mat-

thäus zunächst. In jener ist es der Schatz, in dieser die Perle, welche gleich wie der Schatz erhalten werden kann. Dort mußte der Acker, worin der Schatz verborgen, nach Verkauf aller Habe erworben, hier muß gleichermaßen die kostbare Perle nach Hingabe von Allem, was Einer besitzt, erkauft werden. Es ist daher nothwendig, den Grund anzugeben, wodurch diese beiden Gleichnisse sich unterscheiden. Sie unterscheiden sich aber in Zweierlei: einmal, daß in jener der Schatz, in dieser die kostbare Perle genannt; dann daß der Schatz durch Zufall gefunden, die Perle aber vom Kaufmann sorgfältig gesucht wird. Und zwar bezeichnet hier die Perle die himmlische Seligkeit oder Christus selber, wie die heil. Väter lehren, der heil Ambrosius in seiner sechsten Rede und der heil. Gregor von Nazianz in der neun und vierzigsten Rede, vom Glauben handelnd. Es wird aber in dieser Parabel Perle genannt, was in der vorigen Schatz, damit wir einsehen, die Gottheit Christi, welche das Objekt der ewigen Glückseligkeit ist und deren Vision formal, um mit den Theologen zu sprechen, Seligkeit und Glück, sey zwar ein Schatz, allein nicht getheilt in Verschiedenartiges, wie Gold, Silber und Edelsteine, sondern in sich Eins, den Werth des unendlichen Schatzes begreifend. Die Perle nämlich ist ein einfaches Ding, das nach Plinius unter allen Kostbarkeiten oben ansteht. Der Schatz kann überdieß aus einzelnen Münzen, doch in größter Menge, bestehen; er dient aber nur zum nützlichen Gebrauch, nicht aber zur Lust und zum Prunk. Damit also Niemand aus der erstern Parabel entnähme, die himmlische Seligkeit sey bloß allein nützlich, nicht auch geschmückt und ehrenhaft, fügte der Herr diese andere bei, in der Er lehrt, die Gottheit Christi und unsere Glückseligkeit sey gleich der kostbaren Perle, welche außer dem Nutzen des Schatzes zugleich die Schönheit und den Glanz habe, welche verzieren und ergötzen.

Setze noch bei, daß die Perle das Symbol Christi ist, theils als Sohn der Jungfrau: denn wie die Perle aus dem Sonnenlichte und aus dem Himmelsthau nach Plinius und Andern entsteht, so auch erzeugt der Vater des Lichtes, die unerschaffene Sonne, den Sohn Gottes nach der Gottheit, und deßhalb heißt es im Glaubensbekenntnisse: Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gotte. Und Christus ist der Menschheit nach aus dem Thau des Himmels erzeugt, insofern Er vom heiligen Geiste empfangen worden, nicht durch eines Mannes Kraft. Endlich ist die Perle weiß, leicht, fest, rein, gefällig und rundlich. Ohne allen Vergleich ist aber die Menschheit Christi und noch viel mehr eine Gottheit weiß ob der Unschuld, leicht ob der Weisheit, fest ob der Beständigkeit, rein ob der Mackellosigkeit, gefällig ob der Milde und Sanftmüthigkeit, rundlich ob der allseitigen Vollkommenheit.

Ferner wird die Perle nicht zufällig gefunden, sondern vom verständigen Kaufmann sorgsam aufgesucht. Nicht aber ist dieß der vorigen Parabel widersprechend, wo der Schatz als zufällig gefunden ausgesagt wird: denn Beides ist wahr, nur bei verschiedenen Personen; und deßwegen fügte der Herr mit göttlicher Einsicht dieses Gleichniß dem erstern bei, damit Niemand etwa meine, Allen eigne es, zufällig den Schatz zu finden: denn die Einen erleuchtet Gott durch absonderliche Gnade alsbald, so daß sie ohne Suchen, ohne Verlangen, ohne Denken zur Glaubenswahrheit und feurigsten Liebe, somit zur gewissen Hoffnung, das ewige Leben zu empfangen, gelangen; diese nun finden, was sie anbelangt, den Schatz allerdings zufällig, obwohl sie Gott nicht nach Zufall, sondern nach seiner ewigen Vorsehung zu solcher Gnade und künftiger Herrlichkeit geordnet hat. Andern aber kommt Gott zwar mit seiner Gnade zuvor, allein Er zeigt ihnen nicht alsbald den Schatz, sondern flößt ihnen das Ver-

langen ein, nach der Wahrheit zu forschen macht sie dermaßen zu sorglichen Händlern, hilft ihnen und lenkt sie, bis sie endlich die kostbare Perle finden. Beispiele sind uns der heil. Paulus und der heil. Augustin. Der heil. Paulus suchte den wahren Schatz, Christus, keineswegs; er verfolgte Christus vielmehr als Verführer, und die Christen als Verführte. Als er aber, Drohung und Mord wider des Herrn Jünger schnaubend, auf dem Wege war, da erschien ihm Christus, und gleichzeitig seine leiblichen Augen blendend, erleuchtete Er seine innern Augen mit so ungewöhnlichem Lichte, daß Paulus unverweilt aus dem Verfolger ein Verkünder ward. Wiewohl dieß ihn als glücklicher Zufall betraf, dennoch lag, daß derselbe stattgefunden, im [illegible] Gottes Vorsehung: denn er selber schreibt so im Briefe an die Galater: „Ihr habt ja von meinem ehemaligen Wandel im Judenthume gehört, wie ich über die Maßen die Gemeinde Gottes verfolgte und verwüstete. Und ich übertraf im Judenthume Viele meines Alters in meinem Volke, indem ich mich heftig ereiferte für meine väterlichen Satzungen. Als es aber Dem wohlgefiel, der mich von Mutter Leibe her ausgesondert und durch seine Gnade berufen hat, seinen Sohn in mir zu offenbaren, daß ich Ihn unter den Heiden verkündete, habe ich mich keinen Augenblick an Fleisch und Blut gewandt (I, 13)." Folglich war der heil. Paulus auch vom Mutterleibe her von der göttlichen Vorsehung ausgesondert, das Evangelium Christi zu predigen, dennoch suchte er weder die treffliche Perle noch den Schatz im Acker, sondern durch Zufall zeigte sich ihm der Schatz und verursachte ihm solche brennende Liebe, daß er keine Mühe scheute, ja auch allen Gefahren sich unterzog und Alles für Nichts erachtete, um nur Christum zu gewinnen. Der heil. Augustin dagegen fing von seiner Jugend an schon vom Verlangen, die kostbare Perle zu finden, aufzulodern, nämlich die wahre Weisheit

und ewige Glückseligkeit. Aber der Sekte der Manichäer verfallen, mühte er sich lang und viel ab, durch Selbstforschen und Disputiren mit Andern die evangelische Wahrheit aufzufinden; und da er in dieser Sekte eben nur fabelhaftes und lügnerisches Gerede entdeckte, wollte er bereits an der Wahrheit Auffindung nach Verbrauch mehrerer Jahre dazu verzweifeln: denn also sagt er selber zu Anfang des sechsten Buches seiner Bekenntnisse: „Mit größerer Weisheit hattest Du mich begabt und ich wandelte in Finsternissen, auf schlüpfrigem Pfade; suchte Dich außer mir, und fand den Gott meines Herzens nicht. Gesunken war ich in die Tiefe des Meeres und mißtrauend verzweifelte ich, das Wahre zu finden.“ Gott aber gefiel es, daß er endlich die kostbare Perle fände, und da gab er sich unverweilt, nachdem er Alles verkauft, das heißt mit Abwerfung der Begierde nach Ehre, welche ihn fesselte, mit Verachtung des Gewinnstes und des Ruhmes, nach denen er heftig jagte, ganz Gott allein zum Gehorsam hin. Dieß nun ist die Ursache, warum der Herr in dem ersten Gleichnisse das Himmelreich einem ohne Mühe zufällig gefundenen Schatze vergleicht und in dem nachfolgenden sagt, es sey gleich der Perle, welche ein Kaufmann mit viel Mühe und Eifer aufsucht.

Nun erübrigt noch, daß die christliche Seele mit sich selbst und vor Gott, nachdem sie andere Beschäftigung zur Zeit bei Seite gelegt, ernstlich überlegt, welcher Art dieser Handel sey, wie nützlich und wie leicht in dieser Zeit, wie schwierig aber oder vielmehr unmöglich selbst, geht des gegenwärtigen Marktes Gelegenheit verloren. Gewiß lassen die Kinder dieser Zeitlichkeit die Gelegenheit zum Kaufe einer Perle, die sie um viele tausend Goldstücke verkaufen können, nicht vorübergehen, kann man sie auf gegenwärtigem Markte um hundert Silberstücke kaufen, auch wenn man mit drückenstem Zins jene hundert Silberstücke aufzunehmen genöthigt ist; aber die

Kinder des Lichts sind so unverständig, daß sie die Perle nicht kaufen wollen, welche sie ewig reich und selig macht, da sie doch weder Geld auf Zinsen zu leihen gezwungen sind, noch ein Hin- und Wiederlaufen zum Aufsuchen des Preises Noth thut; sondern da durchaus das willige Hergeben aller Habe schon zureicht, und hätten sie auch nur zwei Stücke im Besitz. Es leuchte also, Herr, unser Gott, dein Licht in unsre Herzen; verleihe uns, den unschätzbaren Werth deiner Perle zu erkennen, und zugleich den geringen Preis, der von uns, sie erhalten zu können, verlangt wird. Füge, o Herr, zu deinen Erbarmungen noch bei, daß die so kostbare Perle uns nicht fruchtlos gezeigt werde; der du gesagt: werfet eure Perlen nicht den Schweinen hin; und sind wir einmal den Schweinen ähnlich, daß wir, unbewußt der Würde deiner Perle, sie den Eicheln und Schoten nachsetzen, so gib durch deine Gnade, daß wir, nun von dir erleuchtet und belehrt, deine Perle erkennen und aufsuchen, und, Alles verkauft, sie mit Freude erwerben.

Drittes Kapitel.

Vom täglichen Zehner.

Es folgt nun die dritte Parabel vom Zehner, welchen der Hausvater, am frühen Morgen ausgegangen, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen, diesen für den Tag versprach. Dieses Gleichniß ist enthalten in Matth., Kap. XX. und es scheint auf den ersten Blick, als werde in demselben der Werth des ewigen Lebens bedeutend gemindert, insofern dasselbe mit einem täglichen Zehner verglichen wird, da es vordem einem Schatze und einer kostbaren Perle gleich gestellt

worden. Diese Minderung aber ist angewendet, damit der Lohn mit dem Werk und der Arbeit stimme: denn die Vergleichung erschiene allerdings ungereimt, würde den Arbeitern im Weinberge für Einen Tag ein unermeßlicher Schatz oder eine Perle, ein Scepter oder eine Königskrone verheißen. Daß aber dieser Zehner kein Zehner weniger Kupfermünzen sey, sondern der himmlische Zehner, welcher genugsam für Nahrung und Bekleidung auf die volle Ewigkeit ausreicht, dieß kann leicht dargethan werden. Muß auch der Lohn der Arbeit entsprechen, so muß doch die Arbeit der im Weinberge Christi Arbeitenden nicht nach des Werkes bloßer Beschaffenheit geschätzt werden, denn wir Alle müßen mit dem Apostel sprechen: „Die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbart werden wird (Röm. VIII, 18).“ Es muß die Arbeit vielmehr nach der Gnade Gottes, die in den Herzen der Gerechten wohnt, und die Quelle des ins ewige Leben quillenden Wassers ist, geschätzt werden. Ferner aus der Liebeskraft, die durch den heiligen Geist, der uns gegeben, in unserm Herzen ausgegossen ist; die Krone des ewigen Lebens aber ist von Gott denen, die ihn lieben, bereitet, wie der heil. Jakobus sagt (I, 12). Ferner aus der Einigung mit Christus, der den Früchten der tragbaren Reben den höchsten Werth und Preis ertheilt, weil der wahre Weinstock, wie auch den Werken der lebendigen Glieder seines mystischen Leibes, dessen Haupt Er selber ist, und zu denen Er selber gesagt: „Freuet euch, und frohlocket, denn euer Lohn im Himmel ist groß (Matth. V, 12).“ Endlich wird der Herr nicht im Gerichte, wenn er den Arbeitern im Weinberge den Lohn auszahlt, sprechen: „Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist; denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich getränkt (Matth. XXV, 34)?“ Die

Liebeswerke gehören ja insbesondere zu der Arbeit, welche uns im Weinberg des Herrn Schweiß auspreßt.

Siehe also, kostbar ist jener Zehner, welcher vom Herrn selber das Reich genannt wird; und nicht mit Unrecht kann dieser Zehner Reich genannt werden, da er Christus selber, nicht minder als der Schatz oder die Perle, darstellt; denn am Zehner sieht man des Fürsten Bild, die Inschrift und die runde Form. Christus aber ist das Ebenbild Gottes, des Unsichtbaren, nach dem Apostel an die Kolosser (I, 15), und das Wort des ewigen Vaters, nach dem heil. Johannes; Er hat weder einen Anfang der Tage noch ein Ende des Lebens, nach dem Apostel an die Hebräer (VII, 3), was die runde Form bezeichnet. Endlich gehorcht Alles dem Gelde, wie der weise Salomo im Prediger bemerkt (X, 19); und Christus ist der Herr Aller, wie der heil. Petrus in der Apostelgeschichte (X, 36) bezeugt. Also ist jener Zehner, welcher den Arbeitern im Weinberge gegeben wird, Christus, der wahre Gott, und daher das ewige Leben, nach dem Ausspruch des heil. Johannes im ersten Briefe, welcher lautet: „Wir wissen, daß der Sohn Gottes gekommen ist, und uns den Sinn gegeben hat, den wahren Gott zu erkennen, und mit seinem wahren Sohne vereinigt zu seyn. Dieser ist der wahre Gott und das ewige Leben (V, 20).“

Laßt uns aber zusehen, welchen dieser kostbare Zehner ausbezahlt werden muß; denen dann nach einmaligem Empfang nichts mehr mangeln wird. Der Herr spricht: „Laß die Arbeiter kommen, und gib ihnen den Lohn.“ Es wird folglich den ohne Unterbruch, ohne Zögerung, ohne Nachlässigkeit im Weinberge Arbeitenden der Lohn ausbezahlt, nicht aber denen, die träge und müßig auf dem Markte stehen, oder mit Vogelfang, mit Jagen, mit Spielen und Scherzen die Zeit vergeuden, denn der Lohn gebührt nur dem Verdienst; er wird nicht umsonst hingegeben, und am allerwenigsten dem

Verdienstlosen. Wenn nämlich der Apostel schreibt: „Der Sünde Sold ist der Tod, die Gnade Gottes aber ewiges Leben in Christo Jesu, unserm Herrn (Röm. VI, 23);" so ist dieß deßhalb, weil ohne die vorangehende Gnade Gottes Niemand gut arbeiten kann, und zwar dermaßen, daß ihm der Lohn des ewigen Lebens gebühre; aber mit Annahme der Gnade, welche umsonst und nicht den Werken nach gegeben wird, ist allerdings der guten Werke Sold das ewige Leben. So schreibt nämlich der heil. Augustin im Briefe an den römischen Priester Sixtus: „Gleichwie als Lohn der Sünde der Tod gegeben wird, ebenso als Lohn der Gerechtigkeit das ewige Leben."

Deßhalb nun, daß jeder Arbeiter einen Zehner empfing, darf man nicht meinen, im Himmelreiche seyen die Belohnungen für Alle gleichmäßig; denn der Zehner bezeichnet das ewige Leben, oder Gott, oder Christus, und Allen wird das ewige Leben und Gott und Christus gemeinschaftlich seyn. Aber gleichwie dieselbe Sonne vom Adler klarer, als von andern Vögeln gesehen wird, und wie das Feuer die Zunächststehenden mehr erwärmt, als die Entfernteren, so wird in demselben ewigen Leben unter denen, die Gott und Christus schauen, der Eine sie klarer schauen und freudiger, als der Andere; und wie die Verdienste eben verschieden sind, so auch die Belohnungen. Dieß vielmehr konnte veranlassen, warum der Herr bei Vertheilung des Lohnes die Ordnung änderte, sprechend: „Gib ihnen den Lohn, von den Letzten angefangen, bis zu den Ersten. Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten seyn; denn Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt." Doch dieß gehört zur Gnade des neuen Bundes, damit wir einsehen, wir seyen glücklicher, als die Väter des alten Bundes; und um deßwillen seyen wir Gott angenehm, und arbeiteten in seinem Weinberge fleißiger und flinker. Die heiligen Väter, welche vor Christi

Himmelfahrt des Herrn Weinberg bestellten, Adam, Noa, Abraham, Moses und die übrigen Patriarchen und Propheten, welche zur ersten, dritten, sechsten und neunten Stunde gerufen wurden, haben nicht allein lange Zeit gearbeitet, weil sie lange lebten, sondern harrten auch nach ihrem Tode viele hundert, manche auch viele tausend Jahre auf den Lohn, das ist: auf den Zehner. Die Apostel, Märtyrer und die übrigen Arbeiter, welche zur eilften, das ist: zur letzten Stunde, nach des heil. Johannes Auslegung (I, 2, 18), zur Bearbeitung des Weinberges kamen, arbeiteten dagegen nur wenige Jahre, und empfingen, gleich nach dem Tode in das Himmelreich eingegangen, den Zehner. Welche Gnade! wie groß, wie vollkommen, daß der christliche Mensch, wenn er will, nach in kürzester Zeit vollbrachter Arbeit alsbald zu dem Orte aufsteigen kann, nach dem die heiligsten Patriarchen und Propheten die längste Zeit stöhnten! Nicht ohne Grund sagten jene Altväter mit einem gewissen Murren, das aber mehr Verwunderung als Klage anzudeuten schien: „Diese, die Letzten, haben nur eine Stunde gearbeitet, und Du hast sie uns gleich gehalten, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben.“ Aber der Herr antwortet für uns: „Freund! ich thue dir nicht unrecht. Bist du nicht um einen Zehner mit mir übereingekommen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesem Letzten auch geben, wie dir.“ Diese Antwort deutet jedoch nicht darauf, als ob die Menschen des neuen Bundes aus Gnade, und nicht aus Gerechtigkeit, mit Jenen gleichen Lohn empfangen, sondern daß sie eine ergiebigere Gnade haben, mittelst der sie in kürzerer Zeit nicht weniger, sondern auch mehr noch im Weinberge arbeiten, als Jene in langer Zeit; daher sie den gleichen, ja selbst einen größern Lohn mit Recht empfangen. Gewiß brachten die Apostel in einer zwar kurzen Zeit den bei weitem größten Vortheil dem Herrn des Weinberges; denn haben wohl je

die Patriarchen und Propheten, mit Hingabe aller zeitlichen Sorgen fast den ganzen Erdkreis durchwandernd, gesammte Länder der Heiden zum wahren Dienste Gottes herangezogen? Wann erlitt in jenen alten Zeiten eine so zahlreiche Menge Märtyrer für den Glauben des wahren Gottes alle Martern und die bittersten Todesarten? Wo findet man im alten Bunde solche Reihen von Jungfrauen, die, dem unbefleckten Lamme nachfolgend, die Unversehrtheit des Leibes wie der Seele Gott aufopferten und hingaben? Und wo waren in jener alten Zeit die vielen Hirten und Lehrer, welche, über ihre Heerde wachend, mittelst der gelehrtesten Schriften wider die Wölfe, die Ketzer und Heiden, kämpften? Wo endlich jene Anzahl Einsiedler und Mönche und anderer Religiosen, die, das Leben der Engel nachahmend, in Lobgesängen und Gebet Tag wie Nacht hinbrachten? Diese und andere Beispiele der hervorragendsten Tugend eignen der Gnade des neuen Bundes, wegen welcher Gnade der Herr mit Recht das Gleichniß in diesen Worten abschließt: „Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten seyn; denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt;" das heißt: Viele sind zur Arbeit im Weinberge während allen Zeitaltern der Welt in eilf Stunden berufen, Wenige aber auserwählt, d. h.: nicht Wenige der Zahl nach, sondern einzig nur die Menschen der letzten Stunde sind auserwählt zur Gnade des neuen Bundes, durch die sie sowohl den größten Nutzen mittelst der Arbeit bringen, als auch in kürzester Zeit den Lohn erhalten.

Man darf aber nicht annehmen, als würden Alle, die zur eilften Stunde berufen sind, den Zehner empfangen, sondern nur diese allein, welche während jener kürzesten Zeit aus allen Kräften im Weinberge des Herrn arbeiteten, denn Viele wissen wohl, daß dieß die letzte Stunde ist, und nur wenige Zeit uns noch übrig bleibt, sagen aber nicht, wie doch billig:

Kurz ist unser Leben, also wollen wir angestrengt arbeiten, um in geringem Zeitraum vielen Vortheil uns zu schaffen; sie sprechen vielmehr mit den Thoren, wie wir im Buche der Weisheit lesen: „Kurz und verdrießlich ist die Zeit unseres Lebens, und an des Menschen Ende ist keine Erquickung; auch kennt man Keinen, der aus der Unterwelt zurückgekommen. Aus Nichts wurden wir geboren, und bald darauf sind wir, als wären wir nicht gewesen. Wie des Schattens Vorübergang ist unsere Zeit, und nach unserem Ende ist kein Wiederkehren. Darum kommt, laßt uns des Guten genießen, das noch ist, und eilends des Geschaffenen uns bedienen, so lange wir eben jung sind. Mit köstlichem Weine und mit Salbe wollen wir uns füllen, und die Blüthe der Zeit soll uns nicht entgehen. Mit Rosen wollen wir uns bekränzen, ehe sie verwelken. Keine Wiese soll unserer Lust entkommen; Keiner von uns gehe leer aus in unserem Prassen; allenthalben wollen wir Zeichen der Freude hinterlassen, denn dieß ist unser Theil, dieß unser Loos (II, 1)." So die Rede derer, welche Gott entweder nicht kannten, oder, ihn zu kennen vorgebend, in That und Werk verläugneten. Ihrer sind so Viele, daß man auch auf sie jenen Schluß anwenden kann: Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt; denn gar Viele sind zur letzten Stunde berufen, aber Wenige auserwählt, weil eben nur Wenige so arbeiten, daß sie den Zehner zu empfangen verdienen.

Wehe uns daher, die wir, zur letzten Stunde berufen, den größten Theil dieser Stunde mit Spiel und Schlaf vergeuden, da wir doch mit jeder Minute so geizen sollten, daß auch nicht eine ungenützt uns entkomme; denn von diesen Minuten hängt die Ewigkeit des Lohnes oder der Strafe ab. Und ohne Zweifel, je größer des neuen Bundes Gnade den Christen zugetheilt ist, um so härter werden die bestraft werden, welche jene Gnade eitel empfingen. Wie ferner beim

Empfange des Lohnes die Letzten die Ersten seyn werden, so sie die letzte Stunde hurtig gearbeitet, derart werden auch die Letzten die Ersten seyn in Erduldung der Strafe, so sie zur letzten Stunde schnelle Arbeit vernachläßigten.

Viertes Kapitel.

Von den Talenten und der Freude des Herrn.

Die vierte Parabel ist jene, in der der Herr bei Matthäus (XXV, 14) vom Lohne der Seligkeit so spricht: „Wohlan du guter und getreuer Knecht, weil du über Weniges getreu gewesen bist, so will Ich dich über Vieles sezzen. Geh' ein in die Freude deines Herrn." In welchem Ausspruch den getreuen Knechten zweierlei verheißen wird: die höchste Macht und die größte Freude. Ueber Vieles will Ich dich setzen, sagt Er; was dies Vieles sey, erklärt Er an einem andern Orte, sprechend: „Selig ist derselbe Knecht, den sein Herr, wann Er kommt, also thun findet. Wahrlich sag' Ich euch: Ueber alle seine Güter wird Er ihn sezzen (Matth. XXIV, 46)." Was ist aber dieses Setzen über alle Güter des Herrn, als das Empfangen der Macht in allen unteren Dingen und das Theilhaftwerden an der Herrschaft Gottes über das Weltall? Wer begreift dieser Macht Größe? Welcher König oder Kaiser auf dieser Erde kann mit dem mindesten Heiligen verglichen werden? Weil aber solch eine Macht im Menschen nicht ohne bedeutende Aengstigung und Verwirrung des Gemüthes seyn kann, deßhalb setzt der Herr bei: Geh' ein in die Freude deines Herrn; gleichsam sagend: Wie Ich dich zum Theilnehmer der höch-

sten Macht erhebe, so auch der höchsten Ruhe und Lust, welche keine Beängstigung verwirren oder mindern mag. Wie groß diese Freude nun sey, welche den Gerechten im Himmel verheißen ist, bleibt allerdings unaussprechlich, und wir können sie nicht vor der Selbsterfahrung erkennen. Indessen vermögen wir dennoch aus drei Worten dieses Ausspruchs selbst irgend zu muthmaßen, jene Freude sey eine übergroße. Das erste Wort ist: Gehe; denn daß nicht gesagt wird, eingehe in dich die Freude deines Herrn, sondern vielmehr, geh' du ein in die Freude deines Herrn, ist Grund, daß jene Freude eine größere sey, als wir sie zu fassen im Stande sind. Daher werden wir gleichsam in ein großes Meer ewiger und göttlicher Liebe eingehen, das uns innen wie außen ganz erfüllt und allenthalben überströmt. Wie wird nun in solchem Ueberfluß der Freude Raum für Trauer seyn können? Das andere Wort ist: in die Freude; wo uns nicht diese oder jene Freude wegen diesem oder jenem Gut versprochen wird, sondern die Freude an sich, die Lust, die Süße, die Anmuth an sich. Und wie sollte nicht die ganze Seele wie Wachs werden, von solcher Anmuth durchdrungen? Das dritte Wort aber, welches diese Sache ins Unermeßliche mehrt, ist dieses: deines Herrn: denn eingehen werden wir nicht in die Freude, an der Menschen und Engel sich erfreuen, sondern in der Gott sich freut, wo Alles unendlich ist. Wer kann denken, welche Freude die Gottes sey, der vollkommen seine unendliche Güte erkennt und ihrer genießt und unendlicher Weise sich erfreut? Doch o Christ! was du jetzt nicht zu denken im Stande bist, du kannst es erfahren und kosten, ja in Ewigkeit genießen, willst du nur ein guter und getreuer Knecht seyn.

Laßt uns nun betrachten, Wem oder Welchen so große Verheißungen zustehen. Unfehlbar Jenen eignen sie, welche die von Gott ihnen vertrauten Talente mit Fleiß zu verviel-

fältigen Sorge tragen: denn das Gleichniß ist vom reichen Manne hergenommen, der seinen Knechten seine Güter übergab, dem Einen fünf Talente, dem Andern zwei, dem Dritten aber eins, mit dem Befehle, sie sollten, sorgsam und verständig im Handel, der Talente Mehrung beachten. Der Ausleger Meinungen über der Talente Bedeutung sind unterschiedlich. Etliche verstehen unter den Talenten die umsonst gegebenen Gnaden; Andere die heiligen Schriften; wieder Andere die Wissenschaft der Außendinge, welche mittelst der Sinne erworben wird, so daß Intelligenz und Wirkung zwei Talente, Intelligenz allein nur ein Talent seyen; wieder Andere endlich die natürlichen Güter, wie Scharfsinn, Urtheilskraft, und die geistigen, wie die des Glaubens, der Hoffnung und Liebe. Alle stimmen aber darin überein, die Talente vermehren, sey das gute Wirken für sein eigenes Heil wie für das Anderer. Mir fällt eine andere Erklärung bey, die den übrigen nicht widerspricht und nach Allem dem sich anzuschließen scheint, was der Herr von den Talenten aussagt. Zuerst werden hier die Talente des Herrn Güter genannt: Er übergab ihnen seine Güter. Dann wird befohlen durch Handel die Talente zu mehren: Fünf Talente hast du mir gegeben, siehe ich habe noch fünf andere darüber gewonnen. Drittens wird gesagt, einem Jeden habe der Herr nach seinem Vermögen gegen. Endlich wird dem bösen und faulen Knecht sein Talent abgenommen. Ich nehme also die Talente für die Seelen der treuen und frommen Menschen, welche der Treue und Sorgfalt der Prälaten anvertraut werden: denn die Seelen sind wahrhaftig Güter des Herrn, welche Er uns nicht schenkt, sondern zur Pflege und Mehrung vertraut. Daher hat der Herr zu Petrus nicht gesagt: Weide deine Schafe, sondern: Meine Schafe. Unsere Güter sind die übrigen, wiewohl auch von Gott gegeben: der Scharfsinn, die Urtheilskraft, die Schrift, die ohne Verdienst

gegebenen Gnaden und alles Sonstige. Aber die treuen und frommen Seelen nennt Er seine Güter, seinen Weingarten, seine Familie, seine Braut. Für sie kam Er in die Welt; sie zu erlösen, vergoß Er sein Blut; sie zu gewinnen, schickte Er die Apostel aus, zu denen Er sprach: „Ich will euch zu Menschenfischern machen (Mark. I, 17).“

Endlich vermehren sich die treuen Seelen in dem Maße, als der Prälat durch Wort und Beispiel die Sünder bekehrt; was der heil. Petrus that, als Er zu den hundert und zwanzig Getreuen, die ihm Christus anfänglich vertraute, da Er sprach: Weide meine Schafe! am Pfingsttage durch seine erste Predigt an dreitausend, dann bei fünftausend und endlich noch viele tausend Seelen bekehrte; was der heil. Gregor, der Wunderthäter, welcher, als Bischof von Neocäsarea nur siebenzehn Gläubige vorfindend, sie so vermehrte, daß bei seinem herannahenden Tode in der so volkreichen Stadt sich lediglich andere siebenzehn Ungläubige annoch vorfanden; welchen Fall der heil. Gregor von Nyssa in jenes Heiligen Leben, das er ausführlich und mit Fleiß niedergeschrieben, erzählt.

Diese Talente werden Jedem nach seiner eigenthümlichen Kraft vertraut: denn Gott kennt die Kräfte, die Einsicht, die Kenntniß, die Liebe, die Stärke Aller, und übergibt die Seelen nur denen, welche Er als tauglich erkennt zur Tragung der Last. Deßhalb soll Niemand zur Seelsorge sich aufdringen, insbesondere zur Bischofswürde, außer berufen von dem, der die Talente nach eines Jeden eigenthümlichen Kraft austheilt. Sonst ist es kein Wunder, fallen Viele unter der Last, und keine Entschuldigung finden sie bei Gott, sprechend: ihre Schultern seyen solcher Last nicht gewachsen; denn Er wird ihnen erwiedern: Wer hat dich genöthigt zur Aufnahme der deine Kraft überwiegenden Last? Hast du nicht so gewollt, gefleht und geeifert, sie zu erhal-

ten? Nun magst du denn auch erdulden, an Händen und Füßen gebunden, in die äußerste Finsterniß hinausgestoßen zu werden. Endlich wird das dem trägen Knechte vertraute Talent demselben abgenommen, und dies stimmt aufs genaueste damit, daß wir sagten, die Talente seyen der Gläubigen Seelen: denn wer ein Talent empfangen hat, das heißt die Sorge seiner Seele allein, der wird, wenn er es nicht rechter Weise besorgt, seine Seele verlieren; sie fällt nämlich der Knechtschaft des Teufels anheim. Gleichwie die Seligen die Freiheit der Kinder Gottes erwerben, mittelst der sie aufs freieste weilen, wo sie wollen, und thun, was sie wollen, so auch verlieren die Verworfenen alle Freiheit und, gebunden an Händen wie Füßen, können sie weder hingehen, wohin sie wollen, noch thun, was sie begehren, sondern gezwungen bleiben sie, wo sie nicht wollen, und thun Nichts dessen, was sie wollen; dieß nun heißt seine Seele verlieren. Daher entspricht diese Meinung, welcher gemäß unter den Talenten der Getreuen Seelen verstanden werden, durchaus der Parabel. Wie aber andere Meinungen mit Geschick sich fügen sollen, ist fast schwer darzuthun. Doch sind sie deßhalb nicht falsch oder verwerflich, weil es eben nicht nothwendig ist, daß Alles gerade sich akkomodire, wie richtig der heil. Chrysostomus in der achtundvierzigsten und fünfundsechszigsten Homilie über den Matthäus bemerkt: „Das Gesagte ist ein Gleichniß. Man soll aber in Gleichnissen nicht Alles von Wort zu Wort ausdeuten und anpassen; sondern achten auf den Zweck, weßwegen sie vorgetragen sind, diesen hervorheben und, was nicht dahin gehört, bei Seite lassen." Es genügt die Akkomodation der Hauptsache in der Parabel schon. Wir aber wollen unsere Erklärung, ohne anderweitige, wie gesagt, zu verwerfen, verfolgen.

Der Herr hat drei Arten von Menschen Talente ver-

traut: den Vollkommenen, wie die Bischöfe seyn sollen, fünf Talente, das ist zur Sorge des ganzen Volkes; anderen weniger Vollkommenen, wie die Pfarrherren zu seyn pflegen, zwei Talente, das ist für eine geringere Anzahl Seelen, wie eine Pfarrei enthält; anderen noch mehr Ungebildeten und Schwachen, wie das Volk, jedem Einzelnen ein einzelnes Talent, das ist die Sorge seiner Seele allein; wiewohl auch diese auf die ihnen mögliche Weise durch das Wort der Privatermahnung und das Beispiel unschuldigen Lebens Andere von ihren Sünden zum Wege der Gerechtigkeit bekehren und derart das ihnen vertraute Talent mehren sollen. Und was von den Bischöfen und Pfarrherren gesagt ist, das muß man auch, als von den weltlichen Fürsten und Obrigkeiten wie von den Familienvätern ausgesagt, annehmen. So nämlich schreibt der heil. Augustin im einundfünfzigsten Traktate zum heil. Johannes: „Ein jeder Hausvater erkennt in diesem Namen den seiner Familie gebührenden väterlichen Affekt. Er ermahnt, belehrt, ermuntert, züchtigt, verwendet Wohlwollen, übt Strenge um Christi und des ewigen Lebens wegen; dergestalt in seinem Hause das kirchliche und gewissermaßen das bischöfliche Amt vollziehend." In diesem Sinne nannte sich Konstantin der Große einen Bischof außer der Kirche, weil er nach Kräften für der Kirche Erhaltung und Ausbreitung sorgte, ohne doch die kirchlichen Würden sich anzumaßen.

Damit aber Niemand meine, ein Mensch allein oder eine alleinige Klasse Menschen werde in dieser Parabel getadelt, insofern der nur, welcher ein Talent empfangen, als getadelt und bestraft zu lesen ist, so muß man wissen, es sey des Herrn Wille, wir sollten hieraus der Höhern Gefahren einsehen: denn gleichwie wir daraus, daß im jüngsten Gerichte Er jenen, körperliches Almosen Spendenden und jenen, die keine Rache nahmen, Lohn geben werde, erkennen, größerer

Lohn werde den geistiges Almosen Spendenden und der höchste Lohn den heroische Tugenden übenden Aposteln, Martyrern und Jungfrauen; und gegentheils größere Strafen treffen die Diebe und Raubmörder, die Falschschwörer und Gottlosen als jene, welche den Armen das Almosen vorenthielten, so müssen wir auch in dieser Stelle daraus, daß der, welcher ein Talent nur empfing, es leicht mehren konnte und nicht mehrte, gestraft wird, erkennen, daß um so viel leichter Bischöfe, Pfarrer, Fürsten und Obrigkeiten in dieser Sache fehlen, sie ein um so schwierigeres und gefährlicheres Amt bekleiden, und auch um so nachdrücklicher im Gerichte bestraft werden, als das Verderben vieler Seelen größer ist, denn das einer Einzigen.

Hören wir, was der heil. Augustin im Briefe an seinen Bischof Valerius über die Gefährlichkeit der kirchlichen Rangordnung sagt: „Vor Allem bitte ich, deine religiöse Weisheit möge bedenken, Nichts sey in diesem Leben und namentlich zu dieser Zeit so leicht und erfreulich, den Menschen so annehmlich als das Amt eines Bischofs, eines Priesters oder Diakons, wird die Sache obenhin oder heuchlerisch betrieben; Nichts aber bei Gott trostloser, erbärmlicher und verdammlicher. Ferner: Nichts sey in diesem Leben und insbesondere in dieser Zeit schwieriger, beschwerlicher, gefährlicher als das Amt eines Bischofs, eines Priesters oder Diakons; bei Gott aber Nichts so Treffliches, wird auf die Weise der Dienst gethan, wie unser Feldherr befiehlt.“ So Jener, der dieses Thema im übrigen Briefe derart abhandelt, daß es nur wünschenswerth ist, alle Geistliche möchten denselben bedachtsam lesen und diejenigen vorzüglich, welche nach dem Bischofthum oder Priesterthum gar unbesonnen trachten, und haben sie nun das Verlangte erhalten, das Gesuchte gefunden, dann entweder ihre Heerde verlassen oder, um Anderes bemüht, auf Nichts weniger denken, als auf die Sorge

und Mehrung der Gläubigen und Frommen. In jener Nacht, wo der Herr geboren ward, der Oberhirt aller Hirten, wachten Hirten bei ihren Heerden. Geschah dieß nun bei unvernünftigen Heerden von denen, welche das Vorbild der Kirchenhirten waren, um wie vielmehr muß dieß von den Hirten der vernünftigen Schafe geschehen, für die Christus selber, da Er auf der Erde weilte, im Gebete die Nächte durchwachte, nicht für sich wahrlich, sondern für die Schafe wachsam? Ward ferner der Patriarch Jakob von der Anstrengung für seines Schwiegervaters Heerden so angegriffen, daß er sagte: „Tag und Nacht verzehrte mich Hitze und Frost, und der Schlaf floh von meinen Augen (Genes. XXXI, 40);" was erst soll der Hirt der Schafe Christi, für die Er sein Blut vergossen, thun? Und geht endlich der Teufel wie ein brüllender Löwe umher, suchend, wenn er verschlinge, ist es da nicht billig, daß der gute Hirt unermüdlich umhergehe bei einer Heerde, suchend, wenn er errette?

Aber sie sagen, derselben Kirche Angelegenheiten zwingen uns, sie zu verlassen. Ich widerspreche keineswegs, ist Anders das Geschäft von Bedeutung und die Zeit zu seiner Vollendung kurz. Sonst sind größere Geschäfte den kleinern vorzuziehen, und erstere selbst, letztere durch Andere zu besorgen: denn nöthigen Geschäfte von der Heerde sich zu entfernen, so nöthigen größere Geschäfte, ja auch sehr heftige Kämpfe, von der Heerde Vertheidigung sich nicht zu entfernen. Es ertönt nämlich der apostolische Ruf: „Wir haben nicht zu kämpfen wider Fleisch und Blut bloß, sondern wider die Oberherrschaften und Mächte, wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in der Luft (Ephes. VI, 12)." Ist nun der Führer abwesend, wer belehrt die Streiter, wie sie die feurigen Pfeile der Bösesten löschen sollen? Allerdings hat der Herr zum Petrus und in ihm zu allen Hirten gesagt: Weide meine Schafe, dieß Ob=

liegen sey das vorzügliche; und bei der Bischofsweihe heißt es: Gehe hin und predige dem dir anvertrauten Volke. Von den zeitlichen Geschäften wird aber Nichts beigefügt, damit der Bischof gemahnt sey, das Zeitliche solle dem Geistigen nicht gleichgeschätzt, am wenigsten gar vorgesetzt werden. Endlich gebietet das vierte Konzilium von Karthago ernstlich den Bischöfen, sie sollten die Verwaltung der Wittwen, Waisen und Fremden nicht selbst, sondern durch Erzpriester, oder Erzdiakonen besorgen, der Testamente Schutz nicht übernehmen, nicht um vergänglicher Dinge willen, vor Gericht geladen, streiten, sondern vielmehr der Lesung, dem Gebet und der Predigt obliegen. So wollte das aus zweihundert vierzehn Bischöfen bestehende Konzilium, das heißt, die Versammlung von ganz Afrika, in der auch der heil. Augustin sich befand, von den Bischöfen alle zeitlichen Geschäfte, selbst die frommen und nothwendigen durchaus durch Andere verrichtet wissen, damit sie minder gebunden die Heerde schützen und mehren könnten.

Wie also diese Parabel darthut, daß die ewige Glückseligkeit eine ganz sonderlich wünschenswerthe Sache sey, insofern sie die höchste Macht mit der größten Lust verbunden enthält; so auch macht sie anschaulich, daß der Weg zu jener Glückseligkeit eine andauernde Arbeit sey, in dem zu suchenden und zu besorgenden Heile der eigenen Seele und der Andern. Wer nun dieser Arbeit sich zu unterziehen weigert, wird nicht bloß jener Glückseligkeit, sammt jener ungemeinen Macht und Lust beraubt, sondern er büßt auch, verdammt, in der Hölle durch ewige Strafe; denn also spricht der Herr: „Den unnützen Knecht werfet hinaus in die äußerste Finsterniß, da wird Heulen und Zähneklappen seyn.“ Hier ist ferner noch sogleich zu beachten, wie daß der Knecht, dem solche Strafe zugeurtheilt wird, eben nicht unfromm, verrucht, verbrecherisch, sondern lediglich unnütz genannt ist; so daß, er-

mangelt auch ein Bischof oder Pfarrherr, ein Fürst oder eine Obrigkeit, ein Familienvater oder wer immer sonst, anderer Sünden, derselbe schon deßhalb allein, weil er unnütz ist, das heißt, weil er seiner Untergebenen und sein eigenes Heil nicht nach Kräften in Acht nahm, in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen ist, was nimmer endet, hinausgeworfen wird. Erleidet dieß der unnütze Knecht, was wird dann mit dem böswilligen, dem gierigen, dem hochfahrenden, geilen und mit allen Lastern bedeckten Knechte erst geschehen? Wird der unnütze Knecht verworfen, welche Rechenschaft will der böswillige und widerspenstige von den ihm anvertrauten Talenten ablegen? Wer dieß berücksichtiget, der freilich bewirbt sich um kein Amt; und, wird er zur Annahme genöthigt, mit Furcht und Zittern wacht er dann als Einer, der für die ihm vertrauten Seelen die genaueste Rechenschaft abzulegen hat.

Fünftes Kapitel.

Vom großen Gastmahle.

Das fünfte Gleichniß beim heil. Lukas (XIV, 16) vergleicht der Heiligen Glückseligkeit mit einem großen Mahle. Und nicht ohne tüchtigen Grund, insofern bei einem großen Hochzeits- oder Königsmahl Alles sich vereint findet, was die menschlichen Sinne ergötzen kann und was dieser Welt Größe, Reichthum und Herrlichkeit darstellt. Als der König Assuerus, von Indien bis Aethiopien über hundert siebenundzwanzig Landschaften herrschend, eines Tages die herrlichen Reichthümer seines Reiches, die Größe und Pracht seiner

Macht zeigen wollte, fand er keine schicklichere und bequemere Gelegenheit als die Veranstaltung eines in jeder Hinsicht prachtvollen Gastmahles: denn vorerst ergötzen sich bei so einem großen Mahle die Augen an dem prunkvollen Ausputz des Speisesaals, an den Reihen der festlich gekleideten Diener, an den goldenen wie silbernen Gefäßen; dann ergötzen sich die Ohren an den Tönen der verschiedenen musikalischen Instrumente und am Gesange der Sänger wie Sängerinnen; ferner ergötzt sich der Geruchsinn am Dufte des Blumenflors, der köstlichen Salben und wohlriechenden Wasser, wie auch an sonstigen würzigen Rauchwerken; ferner ergötzt sich der Gaumen an schmackhaften Speisen aller Art und an kostbaren Weinen aller Himmelsstriche; endlich ergötzt sich der Tastsinn am Ruhen und Sitzen auf weichen und behaglichen Stühlen. So einigen sich bey einem Hochzeits- oder Königsmahle fast alle leiblichen Güter, die hier auf Erden zu finden sind; weßhalb der Herr, die Glückseligkeit, welche alle Güter in sich faßt, darstellen wollend, nicht ohne Grund dieselbe einem großen Gastmahle verglich, von dem auch in der Apokalypse gelesen wird: „Selig, die zum Hochzeitmahle des Lammes berufen sind (XIX, 9).“ Wie großartig dann dieses Mahl des Herrn sey, kann daraus geschlossen werden, daß alle Herrlichkeit der verherrlichten Körper gleichsam die letzte Tracht, wo die Süßigkeiten vorgesetzt werden, seyn wird. Solche Wonne erregt aber dieß, daß der heil. Petrus einst den Leib des Herrn, wie die Sonne glänzend, schauend ausrief: Hier ist gut seyn (Matth. XVII, 4)! Sind nun die Süßigkeiten schon der Art, was wird erst des Mahles Wesenheit seyn, die in der Gottheit Genuß besteht? Früher aber kann nach des heil. Bernardus Erachten nie vollkommen in Erfüllung gehen, was da geschrieben steht: Du wirst Gott deinen Herrn lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften, bis nicht das Herz von

jenem Zwange befreit ist, an den Körper zu denken, und die Seele nicht der Sorgfalt enthoben ist, ihn durch ihr Wirken zu beleben, bis sie nicht von diesen kümmerlichen Verrichtungen befreit und ganz von ihres Gottes Kraft gestärkt ist: denn nimmer wird es ihr möglich, daß sie ganz in Gott sich sammle, ganz den Anblick Gottes genieße, so lange sie noch mit diesem gebrechlichen und lästigen Körper beschäftigt ist, und die Nothwendigkeit ihr obliegt, diesem zu dienen. Nur im geistigen, unsterblichen, unverweslichen, lieblichen, dem Geiste vollkommen unterworfenen Körper kann also die Seele hoffen, den vierten Grad der Liebe, in welchem der Mensch sich selbst nur ob Gott dem Herrn liebt, zu erfassen, oder vielmehr von Gott darin erfaßt zu werden: denn der Macht Gottes kommt es allein zu, dahin zu streben, wen Er will, und nimmer wird die menschliche Betriebsamkeit dahin sich schwingen. Dann wird sie sich leicht zu diesem höchsten Grade der Liebe erheben, wenn, nicht fürder verhindert durch sinnliche Freude, noch darniedergebeugt von des Lebens Drangsalen, sie mit aller Schnelligkeit und Begierde eilen wird, in die Freude ihres Herrn einzugehen. Wenn aber, was Niemand läugnet, jene heiligen Seelen, vom Körper gelöst, mit ihren Körpern sich vereinigt wünschen, oder wenn sie beständig die Hoffnung oder das Verlangen nach dieser Vereinigung hegen, so wird hieraus eben offenbar, daß sie den höchsten Grad der Vollendung jetzt noch nicht erreicht haben, da ihre Neigung und ihre Gedanken noch immerhin nach Etwas zielen, das ihr eigenes Daseyn betrifft. So lange also das Reich des Todes durch die siegreichen, aus dem Grabe erstehenden Körper nicht zerstört ist, und das heilige, diese Körper durchstrahlende, nimmer erlöschende Licht die Finsternisse der alten Nacht nicht vertrieben hat, so lange vermögen die Seelen es nicht, sich selbst gänzlich zu verlassen und ganz in Gott zu zerrinnen, da sie noch immer ihren Körpern, wenn

auch nicht mittels des Lebens oder der Sinne, doch vermöge der angebornen, natürlichen Neigung dergestalt anhängen, daß sie ohne dieselben der vollendeten Seligkeit weder geniessen wollen noch können. Vor der Auferstehung wird folglich jene höchste Vereinigung der Seelen mit Gott, der höchste Grad ihrer Vollendung, nicht stattfinden, und nimmer würde der selige Mensch nach dieser Wiedervereinigung mit seinem Körper sich sehnen, wäre sie zu seiner Seligkeit Vollendung nicht erforderlich: denn nimmer kann ohne reichlichen Gewinn die heilige Seele ihren Körper legen, noch sich aufs neue mit ihm vereinigen. Deßhalb sagt der Seher: „Kostbar ist in den Augen Gottes der Tod seiner Heiligen (Ps. CXV, 5).“ Ist aber schon ihr Tod kostbar, um wie viel mehr wird ihr Leben, ein so überseliges Leben, es seyn! Auch dürfen wir uns keineswegs wundern, trägt der schon verherrlichte Leib bei zur Seligkeit der Seele, da sonder Zweifel der gebrechliche, sterbliche Leib nicht wenig zu ihrem ewigen Heile beitrug. Wie wahr sprach daher Jener, der sagte: „Jenen, so Gott lieben, kehrt Alles zum Guten (Röm. VIII, 28).“ Der Gott liebenden Seele nützt der gebrechliche, der todte, nützt der erstandene Leib; und zwar der erste zu Früchten der Buße, der zweite zur Ruhe, der dritte zur Vollendung. Füglich also will sie nicht vollendet werden, ohne jenen, der in jedem Zustande so Vieles zu ihrer Seligkeit beitrug. Und allerdings ist der Leib ein guter wie treuer Helfer der Seele, da er ihr entweder sehr ersprießlich wird, indem er ihr zur Last ist; oder weil sie ihn ablegt, sobald er aufhört ihr zu nützen; oder aber, weil er ihr hilft, ohne ihr lästig zu seyn. Mühsam ist der erste Zustand, aber nützlich; müßig der zweite, doch nicht lästig; glorreich endlich und wonnevoll der dritte. Hören wir den Bräutigam, der im hohen Liede zu diesen drei verschiedenen Vortheilen uns einladet: „Esset Freunde, trinket und berauscht euch meine Geliebtesten (V, 1).“ Die

im Körper wandeln und arbeiten, ruft Er, Speise zu nehmen; jene, so nach abgelegtem Körper zur Ruhe gehen, ladet Er zu köstlichem Getränke; allein die letztern, welche bei der Auferstehung mit ihren Körpern sich wieder vereinigen, fordert Er auf, sich zu berauschen, und nennt sie überdieß seine Geliebtesten, nämlich ganz von Liebe Erfüllten: denn dieser Unterschied waltet zwischen Jenen, die Er nur seine Freunde und Jenen, die Er seine Geliebtesten nennt, daß diese zwar, noch unter des Fleisches Last seufzend, Ihm ob der jetzt besitzenden Liebe theuer sind, Jene hingegen, schon frei von des Körpers Banden, sich inniger geliebt sehen, da sie in einem glücklichern Zustande fähiger zur Liebe sind als jene. Allein die dritten, bereits mit dem zweiten Gewande der Unsterblichkeit angethan und in ihren ganz von Glorie glänzenden Körpern strahlend, werden füglich seine Geliebtesten genannt, und sind es auch, weil da nichts Eigenes mehr in ihnen übrig ist, das sie hemmen oder hindern könnte, freier und fröhlicher zur höchsten Liebe Gottes sich aufzuschwingen. Nicht aber ist diese Wonne dem frühern Zustande eigen, da im ersten Falle die Seele von dem ihr lästigen Körper bedrängt wird, im zweiten hingegen sie noch immer eine geheime Neigung nach Etwas, das ihr Eigenthum ist, beibehält. Also ist im ersten Zustande die Seele allerdings ihr Brod, doch, ach! im Schweiße des Angesichts, weil, noch immer im Fleische weilend, sie im Glauben wandeln und in thätiger Liebe wirken muß, da der Glaube ohne Werke todt ist, und diese Werke heiliger Liebe ihre Speise sind, wie der Sohn Gottes bezeugt: „Meine Speise ist, daß ich den Willen meines Vaters thue (Joh. IV, 34).“ Im zweiten Zustande hingegen, das heißt, da sie den Körper bereits abgelegt, wird sie nicht ferner mit dem Brode des Schmerzes genährt, sondern es wird ihr vergönnt, nach diesem Mahle reichlich vom Weine der Liebe zu trinken. Doch ist dieser

Wein nicht ganz ungemischt, sondern wie ihn der Bräutigam im hohen Liede beschreibt: „Meinen Wein habe ich mit meiner Milch getrunken (V, 1); denn in diesen Wein göttlicher Liebe mischt die Seele noch immer die Lieblichkeit ihrer natürlichen Neigung, sich mit ihrem verklärten Körper vereinigt zu sehen. Getränkt von diesem Weine heiliger Liebe wird sie zwar allerdings hoch entzückt, doch noch nicht bis zur Berauschung, weil die Mischung jener Milch diese heilige Gluth noch einigermaßen dämpft; denn das Eigene der Berauschung ist: daß der Mensch seiner selbst vergißt; hingegen die Seele hat ihrer noch nicht vergessen, und harret annoch der Auferstehung ihres Leibes entgegen. Hat sie aber endlich erlangt, was allein noch ihres Wunsches Gegenstand war, was vermag dann ferner, sie zu hindern, daß sie, gleichsam aus sich selbst herausgehend, ganz sich in Gott versenke, und sich selbst um so unähnlicher werde, je höher ihr die Gabe wird, Gott durchaus ähnlich zu werden? Und ist ihr der Abgrund der Weisheit einmal geöffnet, von dem wir lesen: „Wie vortrefflich ist mein berauschender Kelch (Psalm XXII, 5);" so dürfen wir uns ferner nicht wundern, daß sie von den Wonnen des Hauses Gottes ganz berauscht wird, da sie, von keinem ferneren Kummer nach eigenem Besitz getrübt, im höchsten Frieden jenen ganz reinen und ganz neuen Wein mit Jesu Christo im Reiche seines Vaters trinkt. — So spricht der heil. Bernardus im Traktat über die Liebe Gottes.

Endlich bestehen alle Güter dieser Welt aus nichts Anderem, als aus Hülsen und Schalen jener Früchte des Paradieses; und sind die Schalen und Hülsen schon solcher Art, daß die Menschen vor Liebe und Verlangen nach denselben unsinnig thun, was werden da erst die Früchte und der Apfel des Paradieses seyn? Und sind die Früchte und der Apfel solcher Art, wie viel angenehmer werden dann die kräftigern

und vorzüglichern Speisen seyn? Freilich sind sie so beschaffen, daß man sie ohne Widerwillen stets essen und begehren mag. Wir sollen aber nicht muthmaßen, im Himmel sey das einstige Mahl gleich demjenigen großer Herren bei Hochzeitfesten; weil wir im Himmel den Engeln gleich seyn werden, die weder heirathen noch sich verheirathen, noch Speisen zur Erhaltung menschlicher Lebenskraft genießen. Das an Reichthum, Wollust und Prunk reiche Mahl wird dem Zustande der Seligen angemessen seyn. Dieß nämlich ist uns zur Zeit gesagt, weil wir Besseres noch Größeres nicht sehen. Hieraus sollen wir aber lernen, jenes Mahl werde gegen unsere noch so sehr gelobten Mahle um so viel besser seyn, als der Erde Abstand vom Himmel ist, und als Gott, der Bereiter desselben, an Macht und Reichthum die irdischen Könige überragt.

Warum aber, sagt etwa Einer, wird der Seligen Glückseligkeit eher einem Gastmahl als einem Frühstück verglichen? Der Grund hiefür ist: weil das Frühstück um Mittag genossen wird, und man nachher bis zur Vesper die Geschäfte fortbetreibt; das eigentliche Mahl aber ist erst an des Tages Ende, nach dem Abschluß aller Geschäfte, worauf dann Ruhe und Schlaf folgt. Daher wird in einer andern Parabel (Matth. XX, 2), wo es sich um die Menschwerdung des Herrn handelt, das Frühmahl wegen der Hochzeit angeführt, die der König seinem Sohne ausgerichtet. Des Herrn Menschwerdung und Hochzeit mit seiner Braut, der Kirche, begann um Mittag, das ist frühe genug vor dem Welt-Ende. Nach welchem Frühmahle gar viele schwierige Geschäfte, insbesondere die Welterlösung und Wiederversöhnung der Menschen mit Gott vollbracht wurden. Der Braut Heimführung ins Haus des Bräutigams aber, das Hochzeitmahl nach Aufhörung aller Geschäfte und erreichter süßester Ruhe, nämlich ewiger Ruhe, findet erst am Abend des Tages und am Ende der Zeiten statt. Dieß nun ist die Ursache, weßhalb die vollen-

dete und vollkommene Herrlichkeit der Seligen vielmehr Mahl als Frühstück genannt wird.

Es lohnt sich aber der Mühe, zuzusehen, was zu thun sey, um bei jenem Mahle eingelassen zu werden. Dieß offenbart der Herr uns selber in seinem Gleichniß genügend, denn er sagt: „Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl, und lud Viele ein. Und sie fingen sämmtlich einstimmig an, sich zu entschuldigen. Der Erste sprach: Ich habe einen Meierhof gekauft, und muß hingehen, ihn zu besehen. Ich bitte dich, halte mich für entschuldigt. Und ein Anderer sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und gehe nun hin, sie zu versuchen. Ich bitte dich, halte mich für entschuldigt. Und wieder ein Anderer sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen.“ Wunderbar! Gott ladet die Menschen zum königlichen Hochzeitmahle und sie entschuldigen sich. Was würden sie thun, geladen zum Felddienst oder zu einer weiten und beschwerlichen Reise? Dieß ist unfehlbar menschliche Blindheit, die kaum dazu bewogen werden kann, zu glauben, was sie nicht sieht. Was aber setzen doch die Sterblichen dem göttlichen Mahle, das ist dem höchsten und ewigen Gut vor? Drei Hindernisse des Heiles stellt der Herr auf, die an sich eben keine Uebel sind, doch aus untergeordnetem Affekt das ewige Heil hindern. Der Ankauf eines Landgutes, das Versuchen der Ochsen und das Nehmen eines Weibes sind eben keine Sünden, sie aber dem Himmelreich vorziehen, das ist unglaubliche Blindheit; und dennoch findet man allenthalben viele Christen, welche mit solchem Eifer nach derlei Zeitlichem trachten, wie nach Ehre, Würde oder Macht, was durch den Ankauf des Meierhofes angedeutet ist; nach Gewinn oder Nutzen, was der Ackerbau und das Versuchen der Ochsen bezeichnet; nach Ergötzlichkeit und Lust, was die Heirath darthut; daß sie Tag und Nacht sie zu erwerben und zu genießen verwenden,

uneingedenk völlig der ewigen und größten Belohnungen, die Gott den Ihn Liebenden verheißt. Ja, viele Sterbliche, nicht zufrieden, Landgüter zu kaufen, Joche Ochsen zu versuchen und Weiber zu nehmen, weit abweichend vom Heile, bemächtigen sich vielmehr fremder Güter, rauben Ochsen und halten Kebsweiber oder Huren; nie bedenkend, noch weniger erwägend, welch ein Verlust es sey, solcherlei Unrathes wegen des Herrn Abendmahl einzubüßen. Verhieße uns Erdwürmern Gott auch nicht das Mahl unendlicher Süßigkeit im Himmel, sondern lediglich nur die vom Tische fallenden Brosamen oder die Ueberreste der Speisen, selbst dann wäre uns die Verachtung aller zeitlichen Güter nützlich, um jene Brosamen und Ueberbleibsel genießen zu können. O! arme und hungernde Seele, sagt der heil. Bonaventura, hättest du auch nur eine Brosame, die vom Tische des Herrn fällt, in dem geöffneten Munde deines Geistes empfangen, du würdest das Ende dieses Pilgerlebens mit Ungeduld erwarten; hättest du nur einen Tropfen dieses Weines gekostet, alle Süßigkeit der Welt würde dir zum Eckel werden: denn ist das Herz einmal zum Himmlischen durch dessen Verkostung erhoben und wie daran geheftet, alsdann erkennt es auch, wie verächtlich alle jene Dinge seyen, die vorher in ihren Augen so viel gelten. Welcher Unsinn also, mittelmäßige und flüchtige Ergötzungen dem Mahle des Herrn selbst vorzuziehen, das von allen und immerdauernden Gütern überfließt und bei dem wir mit den heiligen Engeln, ja mit dem Herrn der Engel selber im Himmelreich niedersitzen.

Ferner fügt unser Herr, nachdem er dargethan, was den Zutritt zum großen Gastmahle verhindert, die Mittel bei, durch welche jene Hindernisse gehoben werden können. Er fährt nämlich in seinem Gleichnisse so fort: „Da ward der Hausvater zornig, und sprach zu seinem Knechte: Geh' schnell hinaus auf die Straße und führe die Armen, Schwachen

Blinden und Lahmen hier herein.“ Weil die Reichen, beschäftigt mit dem Kaufe von Gütern und Ochsen oder Weibern, zum großen Mahle des Hausvaters zu kommen verweigerten, ruft er die Armen, welche weder Geld zum Ankauf von Gütern und Ochsen haben, noch auch leicht Weiber finden, da ihnen die Mittel der Ernährung mangeln; dann die Schwachen, welche weder auf ein Landgut reisen, noch Ochsen versuchen, noch Weiber nehmen können; ferner die Blinden, welche weder Meierhöfe sehen, noch Ochsen treiben, noch Weiber treffen; und endlich die Lahmen, welche nur mit großer Schwierigkeit aufs Land gehen, Ochsen üben und bei der Hochzeit tanzen. Diese also, gleichsam als frei aller jener Hindernisse, welche die Erstern fesselten, zum großen Mahle hereingelassen, dürfen sich mit Recht Glück wünschen, daß Gott sie arm, schwach, blind und lahm hat werden lassen. Viele murren in diesem Leben, daß sie arm geboren seyen, oft erkranken, oder schwache Augen, gelähmte Füße haben, und wissen nicht, welches Gute ihnen Gott in der Zukunft wegen dem, was die Menschen Unglückseligkeit nennen, bereitet. Wüßten sie es, sie freuten sich und frohlockten. Niemand soll daher über Gottes Vorsehung klagen, sondern Jeder in Allem Gott, dem besten Vater, der für uns Sorge trägt, danken und stäts in seinem Willen sich beruhigen.

Aber, obschon dieß sich so verhält, sind dennoch hier insbesondere die Armen zu verstehen, welche arm sind im Geiste, nicht an Hab' und Gut; die Schwachen, nicht an Kräften, sondern an Selbstvertrauen; die Blinden, nicht den Augen, sondern der Schlauheit nach; die Lahmen, nicht an den Füssen, sondern an den Leidenschaften. Ich will dieß weitläufiger besprechen. Die Armen, welche zum Abendmahle des Herrn zugelassen werden, sind jene, die, auf den Apostel hörend, nicht reich werden wollen, und die, besitzen sie Geld, es nicht zum Aufhäufen oder zum Verprassen haben, sondern

dazu, wozu der heil. Geist durch David's Mund ausspricht: „Er streuet aus, gibt den Armen; seine Gerechtigkeit bleibet ewig, sein Horn wird erhöhet in Ehren (CXI, 9).“ Unter den Schwachen sind die zu verstehen, welche nicht auf ihre Kraft vertrauen, noch sich in ihren Kräften rühmen. Die Blinden sind jene, welche das, was sie nicht sehen, doch wahrhaftig glauben, sonderlich hinsichtlich des Lohnes der Gerechten und der Strafe der Gottlosen: denn, die überzeugt sind, der Gerechten Belohnungen seyen in Wahrheit die größten und ewig, der Sünder Strafen gleichmäßig die härtesten und nimmer endend, diese wahrlich bleiben nicht an der Erde haften und setzen keinen hohen Werth auf das, was unter dem Monde ist, sondern dort sind ihre Herzen befestigt, wo die wahre Freude ist. Endlich sind jene wohl glücklich lahm und mögen mit Recht auf das Abendmahl des Herrn antragen, deren rechtes Bein um vieles länger ist, als das linke, das heißt, deren Begier nach Gott und nach den ewigen Gütern um vieles länger ist, als die Liebe zum eigenen Fleische und zu den irdischen, zeitlichen Gütern.

Vernehmen wir endlich auch des mächtigen Hausvaters Ausspruch wider diejenigen, welche sein Gastmahl unüberlegt und thöricht verschmähen: „Ich sage euch, daß keiner der Männer, die geladen waren, mein Abendmahl verkosten soll.“ Der Herr wußte nämlich wohl, daß in kurzer Frist diejenigen, welche berufen worden, und, am Gegenwärtigen hängend, das Zukünftige als Nichtiges verachteten, nach Ablegung des Körpers und nach erstorbenen Sinnen des Fleisches, nach Verlassung der irdischen Güter, mit unglaublichem Verlangen nach jenem Abendmahle hungern würden; wie der Prophet David singt: „Sie werden umkehren am Abend, und Hunger leiden wie die Hunde, und herumlaufen in der Stadt. Sie werden sich zerstreuen, um Speise zu finden, und murren, werden sie nicht satt (LVIII, 15).“

Allerdings am Abend, am Ende des gegenwärtigen Lebenstages, werden sie umkehren und sich besinnen, wie unnütz nun die Reue sey; dann werden sie Hunger leiden wie wüthende Hunde, und das Haus des Herrn umlaufen, ob sie etwa die Brosamen jenes Mahles erhaschen mögen. Aber des Herrn Ausspruch steht fest: Keiner derselben soll mein Abendmahl verkosten.

O wenn du wüßtest, Seele! was das heißt: „Du sollst mein Abendmahl nicht verkosten!" Könntest du erfahren, wie ungeheuer der Hunger jener Unglückseligen seyn wird, und wie süß die Speise, deren sie sich in Ewigkeit beraubt! Was würden sie aufopfern, das zu kosten, was sie so brünstig begehren? Nichts aber werden sie erlangen, besäßen sie auch die ganze Welt und verzichteten auf Alles bereitwilligst. Da dieß so ist, so laßt uns umkehren bei gesegneter Zeit, am Tage, und wo die Reue noch fruchtet. Nun laßt uns begierig seyn nach jenem süßesten Mahle, laßt uns nun Hunger leiden, nicht aber wie unreine und tolle Hunde, die beim Verzehren der Speisen nur auf das Wohlbehagen des Gaumens und des Bauches sehen, sondern als vernünftige Menschen laßt uns nach der Speise des ewigen Lebens, nach dem Brode der Engel oder nach jenem verborgenen Manna, das Niemand kennt, als derjenige, der es empfängt, und von dem Gott selbst von Ewigkeit in Ewigkeit genießt, begierig seyn. So wollen wir in dieser Verbannung leben, daß wir nicht diese lieben, sondern nach dem Vaterlande uns sehnen, damit wir bei unsrer Ankunft nicht die Stadt umirren müßen, sondern durch die weit geöffnete Pforte eingehen, und, aufs Liebvollste zum Mahle des Herrn zugelassen, mit dem Brode des Lebens und dem Wasser der Weisheit, das ist: mit der annehmlichsten Speise und mit dem süßesten Tranke uns ersätigen.

Sechstes Kapitel.

Von der Hochzeit und von den klugen und thörichten Jungfrauen.

Die letzte Parabel ist die, welche die Seligkeit der Heiligen einer königlichen Hochzeit vergleicht, zu welcher zehn Jungfrauen geladen waren, fünf thörichte und fünf kluge (Matth. XXV, 1). Zuerst ist kurz zu erklären, wer der Bräutigam und wer die Braut ist; dann ferner, welch ausgezeichnetes Gut unter dem Namen „Hochzeit" bezeichnet wird; und endlich, was dazu erforderlich, um zu diesem ausnehmenden Gute zu gelangen.

Vorerst kann Niemand bezweifeln, daß der Bräutigam Christus sey. Dieß bezeugt der heil. Johannes, der Täufer, mit deutlichen Worten, da er, von Christus sprechend, sagt: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam. Der Freund des Bräutigams aber, der stehet und ihn höret, freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme (Joh. III, 29)." Dasselbe hat der Herr in der Parabel vom Könige, der seinem Sohne Hochzeit hielt, gestützt (Matth. XXII, 2)." Dasselbe endlich bezeichnet der heil. Johannes in der Offenbarung, da er sagt: „Lasset uns freuen und frohlocken und Ihm die Ehre geben; denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und seine Braut hat sich bereitet. Selig diejenigen, die zum Hochzeitmahle des Lammes berufen sind (XIX, 7, 9)." Von der Braut ist deßgleichen gewiß, daß sie die Kirche sey; denn dieß sagt der Apostel deutlich im Briefe an die Epheser: „Sowie die Kirche Christo unterworfen ist, so auch seyen es die Weiber ihren Männern in Allem. Männer! liebet eure Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt und sich selber für

sie hingegeben hat. Darum wird der Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen, und seinem Weibe anhängen; und diese Zwei werden seyn Ein Fleisch. Dieses Geheimniß ist groß. Ich sage aber: In Christo und in der Kirche (V, 24, 31).)"

Wiewohl aber die Kirche Christi Braut, und die Gläubigen Kinder der Kirche genannt werden, weil sie durch das Bad der Taufe dieselben gewissermaßen Christo gebiert; dennoch, weil die Kirche nichts anderes ist, als eine Vereinigung der Gläubigen, deßhalb sind alle gläubigen Seelen besondere Bräute, wie die Kirche die allgemeine Braut ist; denn nicht unwahr singt die Kirche von den heiligen Jungfrauen in der Antiphone zum Lobgesange Mariä: „Komme, Braut Christi! empfange die Krone, welche dir der Herr bereitet hat in der Ewigkeit." Obwohl auch die heiligen Jungfrauen aus besonderer Ursache Bräute Christi genannt werden, weil sie nämlich die Ehe im Fleische verschmähten, um Christus geistig sich zu vermählen, sind doch deßgleichen die übrigen christlichen Seelen ebenfalls Bräute Christi, da sie Ihm durch den Glauben anvertraut, durch die Liebe geeint sind, und auf die Vollziehung der geistigen Ehe im Himmelreiche hoffen.

Wenn Jemand es fassen oder ersprießlich bedenken könnte, welches Gut es sey, verbindet sich die menschliche Seele ehlich mit Christo, auch insofern Er Gott ist, er vermöchte wahrlich nichts Ehrenhafteres, nichts Nützlicheres, nichts Wonnigeres weder in dieser noch in jener Welt aufzufinden. Groß ist die Ehre, der Nutzen, die Annehmlichkeit, dem König der Könige zu dienen; größer, unter dessen Freunde und Hausgenossen sich zu zählen; das Größte, den Sohn Gottes, Christus, Bruder zu nennen; aber sich als die Braut Gottes, als die Theilnehmerin des Throns, als die Genossin des hochzeitlichen Lagers, als die Mitträgerin der Krone, als die Mitbesitzerin aller Titel zu nennen, dieß scheint mir, so zu

sagen, über das höchste Gut zu seyn. Dieß ist, was Gott bei Isaias von den geistig Verschnittenen aussagt: „Ich will ihnen in meinem Hause und in meinen Mauern einen Ort geben, und einen bessern Namen, als Söhne und Töchter; ich will ihnen einen ewigen Namen geben, der nicht soll untergehen (LXVI, 5)," den Namen der Ehefrau nämlich. Wer erfaßt, wie erhaben, wie ehrend, wie ergötzlich es sey, nur Gott zu schauen, mit ihm zu sprechen und zusammenzuleben? Wer aber erfaßt es, Ein Geist mit Gott zu werden, und in Gott, das ist: ins höchste Gut, umgestaltet zu werden? Des Apostels Worte sind: „Wisset ihr nicht, daß wer einer Hure anhängt, Ein Leib mit ihr wird? Denn es werden diese Zwei in Einem Fleische seyn. Wer aber dem Herrn anhängt, ist Ein Geist mit ihm (I. Kor. VI, 16)." Und ferner: „Wir Alle schauen mit enthülltem Angesichte, wie in einem Spiegel, die Herrlichkeit des Herrn, und werden umgewandelt in dasselbe Bild von Klarheit zu Klarheit durch den Geist des Herrn (II. Kor. III, 18)." Welche Lust wird es seyn, wenn wir Gott vereint, von der Klarheit seines Angesichts bestrahlt, in die Klarheit Gottes verwandelt werden, daß wir Gott wie ähnlich werden! „Wir werden ihm ähnlich seyn, denn wir werden ihn sehen, wie er ist;" so sagt der heilige Johannes im ersten Briefe (III, 2). Nicht der Art werden wir ihm aber ähnlich seyn, wie wir als Abbilder nach seinem Gleichniß geschaffen worden, sondern ähnlich in Herrlichkeit, in Glückseligkeit. Der Apostel Paulus vernahm in jener großen Entzückung, die er erlitt, entrückt ins Paradies, geheime Worte, die ein Mensch nicht aussprechen darf, und er war damals noch nicht selig. Dem ungeachtet war er so von Gott verschlungen, daß er nicht wahrnahm, ob außer, ob mit dem Leibe. Wie unaussprechlich glückselig wird also jene glückselige Einigung der Seele mit Gott seyn, und wie verschlungen und eingetaucht ins Meer der vollen Wonne wird

jene Seele seyn, welche Ein Geist mit Gott ist? Eine solche Lust wird dieß wahrlich seyn, daß nach des heil. Bernardus Zeugniß im Vergleich mit ihr alle Ergötzung nur Trauer ist, und mit vollem Rechte jede Annehmlichkeit als Schmerz, jede Süßigkeit als Bitterkeit, aller Schmuck als Schmutz, Alles endlich, was etwa erfreulich seyn kann, als eine Last betrachtet wird.

Insofern aber des schönsten Bräutigams Umarmung der seligen Seele überschwänglich ist, so fragen wir vielmehr, und begreifen aus vorgelegter Parabel, was erforderlich sey, daß wir zu jener, in jeder Hinsicht glückseligsten, Hochzeit hinzugelassen werden. Dieß erkennen wir aus den Eigenschaften der klugen Jungfrauen, da sie allein, mit Ausschluß der thörichten, zur Hochzeit des himmlischen Bräutigams eingingen. Fünf Erfordernisse oder Beschaffenheiten werden verlangt: erstens, daß die Seele eine Jungfrau, zweitens daß sie klug sey, drittens daß sie eine brennende Lampe, und viertens auch Oel im Gefäß habe, endlich daß sie wachsam sey und wachend des Bräutigams Ankunft sorglich beachte.

Was das Erste nun betrifft, daß die Bräute Christi sämmtlich Jungfrauen seyn sollen, so nicht nothwendig nach der Jungfräulichkeit des Fleisches, sondern nach der Jungfräulichkeit des Glaubens und der Sittlichkeit, wie der heilige Augustin in der dreiundzwanzigsten Rede über des Herrn Worte, nach dem Ausspruch des Apostels: „Ich habe euch verlobt einem Manne, euch als keusche Jungfrau Christo darzustellen (II. Kor. XI, 2)," richtig erklärt, wo er unter keuscher Jungfrau die ganze korinthische Kirche versteht, in der, wie genügend einleuchtet, nicht Alle dem Fleische nach Jungfrauen waren, da er selber im ersten Briefe die gläubigen Eheleute an ihre Pflichten mahnte. In dieser Parabel sind also alle diejenigen Jungfrauen, welche dem Glauben und der Sittlichkeit nach nicht verdorben, und, von allem Bösen

ablassend, ihre Seelen nicht beflecken. Weil aber zur vollkommenen Gerechtigkeit das Weichen vom Bösen nicht hinreicht, sondern auch das Gute gethan werden muß, wie der königliche Prophet sagt: „Weiche vom Bösen, und thue das Gute, so wirst du bleiben immer und ewig (Ps. XXXVI, 27);“ deßwegen wird das zweite Erforderniß beigefügt, die Jungfrau solle klug, nicht thöricht seyn, und nicht meinen, zu genügen, wenn sie Niemand schadet, nicht tödtet, nicht stiehlt, kein falsch Zeugniß gibt; sondern einsehen, das letzte Ziel müße beachtet, die Mittel zum Ende müßten geordnet werden.

Und weil das ewige Leben das Ende ist, und die Mittel dazu die Verdienste der guten Werke sind, deßhalb wird das dritte Erforderniß gesetzt: die Jungfrau solle ein Licht auf der Lampe oder eine brennende Lampe haben, was die guten Werke sind, wie derselbe heil. Augustin in angeführter Rede bemerkt, und, was der Herr vordem selber lehrte, sprechend: „So leuchte euer Licht vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen, und euern Vater preisen, der im Himmel ist (Matth. V, 16).“ Weil aber die guten Werke aus der Liebe wie aus der Wurzel gleichsam hervorkommen, und nicht sich erhalten können, als von derselben Liebe gehegt und ernährt, gleichwie das Lampenlicht nothwendig erlöscht, wenn ihm Oel zur Nahrung mangelt, so verlangt das vierte Erforderniß: die kluge Jungfrau solle fortwährend Oel im Gefässe haben. Daß durch Oel die Liebe bezeichnet werde, leitet der heil. Augustin in besagter Rede daher: weil das Oel alle Feuchtigkeiten übertrifft, wie die Liebe alle Tugenden, nach dem Apostel: „Einen noch vorzüglichern Weg will ich euch zeigen. Jetzt aber bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei; aber das Größte unter diesen ist die Liebe (I. Kor. XII, 31. XIII, 13).“ Wenn nun Jemand in seinem Herzen etwas der Liebe vorsetzt oder gleichstellt, so scheidet sie alsobald; denn entweder muß sie den ersten Platz ha-

ben, und in unsern Herzen herrschen und regieren, oder ausscheiden; weil sie nämlich Oel ist, die feinste Feuchtigkeit, ätherisch und feurig, welche über Alles aufsteigt; und eine solche Aufsteigungskraft besitzt das Oel der Liebe, daß es, der Seele eines Sünders oder einer Hure mitgetheilt, dieselbe alsbald nach oben zieht, und aus der sündhaften eine heilige, aus der fleischlichen eine geistige macht. Ja, ich wage selbst zu sagen, daß wenn dieses Oel in die Seelen der verdammten Menschen oder auf die Dämonen selbst träufeln könnte, wir unverweilt alle Verdammte, Menschen wie Teufel, aufwärts würden steigen sehen. Und anderseits verließe dieß Oel die Seelen der heiligen Engel, Apostel, Märtyrer und Jungfrauen, augenblicklich würden sie, schwer geworden, zur Tiefe herabsinken. Siehe also, wie groß dieses Oeles Vorzüglichkeit ist, und wie mit vollem Rechte die Jungfrauen als thöricht bezeichnet werden, welche dieses Oels ermangelten. Es ist aber noch ein anderer Grund, warum durch Oel die Liebe bezeichnet wird: weil nämlich das Oel alles Harte und Spröde geschmeidig macht und erweicht, so daß aus Hartem und Sprödem Weiches und Biegsames wird. Dieses Oel macht das Joch sanft, von dem der Herr gesagt: „Mein Joch ist sanft und meine Bürde leicht (Matth. XI, 30);" weil, durch die Gnade der Liebe geölt, es vor Fett gleichsam verdirbt, wie Isaias schreibt (X, 27). Was machte den Aposteln das Joch des Gehorsams, in alle Welt auszugehen und allen Geschöpfen das Evangelium zu predigen, so süß, als das Oel der Liebe? Was ließ die Märtyrer das Joch der Geduld in Ertragung so mannigfaltiger und vor jener Zeit ungehörter Peinen so süß finden, als das Oel der Liebe? Was macht das Joch der Armuth, der Enthaltsamkeit, des Gehorsams so vieler Tausende von Mönchen und Nonnen süß, wenn nicht das Oel der Liebe? Denn Nichts ist ja dem Liebenden süßer, als dem Geliebten seine Liebe zu bezeigen

durch Vollbringung oder Erduldung großer und beschwerlicher Dinge. Wie auch Christus seine Liebe zum Menschengeschlecht durch Nichts deutlicher dargethan hat, als durch seine Leiden für uns.

Ich habe etwas weitläufiger vom Oel gehandelt, weil nicht leicht eingesehen werden kann, in wiefern es die Liebe bezeichnet. Nun bleibt nur noch übrig das fünfte Erforderniß, welches das bedeutendste, und vom Herrn in diesem Gleichniß vorzüglich hervorgehobene ist, nämlich die Wachsamkeit; denn das Gleichniß schließt mit den Worten: „Wachet demnach; denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde." Diesen Ausspruch wiederholt der Herr, um ihn den Herzen der Gläubigen tief einzuprägen, öfters. So nochmals bei Matthäus: „Wachet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird (XXVI, 42);" und bei Markus: „Seyd also wachsam; denn ihr wisset ja nicht, wann der Herr des Hauses kommen wird, Abends oder um Mitternacht, beim Hahnenschrei oder des Morgens, damit er nicht, käme er ganz unerwartet, euch schlafend finde. Was Ich euch aber sage, das sage Ich Allen: Wachet! (XIII, 35)." Ferner bei Lukas: „Selig jene Knechte, welche der Herr wachend findet, wenn er kommt. Wahrlich, ich sage euch, er wird sich gürten, sie zu Tische setzen, umhergehen und sie bedienen (XII, 37);" und: „Wachet und betet allezeit, damit ihr würdig geachtet werdet (XXI, 36)." Ferner durch den Apostel Petrus: „Seyd folglich klug und wachsam im Gebete (I, 4. 7)." Durch den Apostel Paulus: „Lasset uns nicht schlafen, wie die Uebrigen, sondern wachen und nüchtern seyn (I. Theſſ. V, 6)." Durch den Apostel Johannes endlich: „Siehe, ich komme wie ein Dieb. Selig, der da wachet (Apoc. XVI, 15)." Dieß Alles bedeutet des Herrn Ankunft, ob zum allgemeinen Gerichte am Ende der Welt oder zum besondern bei eines jeden Menschen Tod, sey un-

gewiß, und deßhalb fordere Gott von uns, daß wir fortwährend wachen, und sichern Herzens seiner Ankunft harren, damit Er uns bereit fände und nicht sich gezwungen sähe, uns mit den thörichten Jungfrauen von seiner Hochzeit auszuschließen. Daher ist schlafen nichts Anderes, als Tod und Gericht vergessen, oder aber so leben, daß wir an eine so bedeutende Sache, woran doch das ewige Heil hängt, weder denken, noch eine Sorgfalt verwenden. Nicht aber wird den Gläubigen der leibliche Schlaf verboten, sonst wäre nicht gesagt: „Als nun der Bräutigam verzog, wurden Alle schläferig und entschliefen;" sondern die Vergessenheit, die Unbedachtsamkeit, die Unüberlegtheit wird verboten.

Es soll also jeder Gläubige, dem das Heil seiner Seele am Herzen liegt, an jedem Tage frühe und Abends nach Abschluß der Thüre seines Gemüthes vor allen andern Geschäften achtsam bedenken, und als gewiß sich vorstellen, jener Tag oder jene Nacht könne leicht sein letzter oder seine letzte seyn, und dermaßen mit Ernst sich vorsehen, daß er nicht, unvorbereitet gefunden, an Leib und Seele zu Grunde gehe. Alle Sterblichen überhaupt schaudern vor dem Gedanken des Todes und wenden sich gern zu andern Gedanken; aber auch der Kranke erschaudert vor der bittern Arzney, und dennoch nimmt er sie willig aus Lebenslust; die Augen erschrecken ob einer schauderhaften Wunde am Körper, und doch beschauen sie dieselbe mit Aufmerksamkeit, um das Heilmittel ausfindig zu machen. So ist es auch nöthig, daß der kluge Mensch den Schaden der Seele höher achte, als den Schauder vor dem Tode, und daß er ernst und öfter daran denke, es sey kein Alter, es sey keine Stunde, wo er nicht sterben könne: denn dieser Gedanke, tief ins innerste Herz eingedrungen, pflegt leicht den ganzen Menschen umzuwandeln, aus dem Fleischlichen einen Geistigen, aus dem Sünder einen Heiligen zu machen, so daß er dann des Herrn Ankunft schon

nicht mehr fürchtet, sondern liebt. Nicht ohne Grund ermahnt unser Herr so oft, wir sollen wachen, und nicht fruchtlos belehrt der Ekklesiast: „In allen deinen Werken gedenke an deine letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen (VIII, 40);" denn wer eingedenk ist der Annäherung zum Richter und der alsbaldigen Stellung vor dem Richterstuhle, wie mag der wider den Richter selber zu sündigen wagen? Doch wir nähern uns jeden Augenblick dem Gerichte; und so groß ist die menschliche Blindheit, daß wir auf dem Wege selbst zum Gerichte den Richter selber beleidigen und seinen Zorn wider uns mit vollem Rechte aufrufen. Welcher, zum Tode verurtheilt, wird auf dem Wege zum Schaffott lachen und scherzen, von Unzucht, von Ehebruch, vom Erwerb der Aemter, von Wucher sprechen, außer er wäre ganz unsinnig? Und wir, wirklich zum Tode verdammt, insofern kein Adamskind dem Verhängniß des Todes entgeht, und unser sterbliches Leben nur ein Lauf zum Tode hin ist, was treibet die Mehrheit der Menschen, ja der Christen auf diesem Wege, der doch nicht lang seyn kann? Was denken sie, was sprechen, was unternehmen sie? Wucher, Ehrenstellen, Wollüste, die Lasterthaten und Schändlichkeiten ganz unerwähnt zu lassen, als ob der Weg zum Tode nie endete. Ist dieß nun etwas Anderes als der Schlaf in ernstlichen Dingen und die Wachsamkeit zur Kurzweil; oder aber schlafen und schlafend träumen?

Mit Recht ruft also der Herr: Wachet, seyd wachsam! Aber selig, die, bei diesem Rufe sich erhebend, erkennen, wo sie sind und wohin sie gehen, und Sorge tragen, daß ihre Lampe leuchte, auch Oel im Gefäße nicht mangle; damit, wenn jenes Geschrei sich erhebt: „Siehe der Bräutigam kommt, gehet heraus ihm entgegen," sie alsbald erfreut dem Bräutigam entgegen eilen und mit ihm zur Hochzeit eintreten. Wehe aber Jenen, die solch großer Angelegenheit un-

eingedenk und taub für die Reden der heiligen Schriften, mit erloschenen Lampen schlafend getroffen, von jener wonnereichsten Hochzeit ausgeschlossen, umsonst rufen werden: Herr, Herr, thue uns auf! O, daß der Mensch erkennete, sagt der heil. Gregorius, wie wunderbar das Wort ertöne: Siehe, der Bräutigam kommt; wie süß: und die bereit waren, gingen ein mit Ihm zur Hochzeit; wie schrecklich dagegen: und die Thüre ward verschlossen! Schrecklich ist die Hölle, schrecklicher des Richters flammendes Zornantlitz; das schrecklichste aller Schrecken aber ist die ewige Beraubung der Anschauung der überseligen, wonnestrahlenden Dreieinigkeit. Von den unvergänglichen Gütern ausgeschlossen und dessen, was von Ewigkeit her Gott Allen bereitet hat, die Ihn lieben, beraubt zu werden, ist ein so tiefgreifendes Leiden, daß es allein schon Höllenqual wäre, kämen auch äußerlich keine Peinen dazu. Bedenke, wie schrecklich es sey, von dem Angesichte Gottes getrennt, von jener Wonne der göttlichen Anschauung ausgeschlossen und des seligen Umgangs mit den Heiligen beraubt zu seyn, dem ewigen Leben zu sterben und dem ewigen Tode zu leben, in die Tiefen des wallenden Abgrundes versenkt, von hungerigen Würmern zerfleischt und Qualen ohne Ende übergeben zu werden.

Siebentes Kapitel.

Von dem Preise der Rennbahn.

Nach Erklärung der parabolischen Benennungen, welche im Evangelium enthalten sind, verbleibt uns noch die Erklärung der Benennungen, welche der Apostel im ersten Briefe an die Korinther gebraucht: der Preis und die Krone.

Vom Preise schreibt der selige Paulus so: „Wisset ihr nicht, daß die, welche in der Rennbahn laufen, zwar Alle laufen, aber nur Einer den Preis erlangt? Laufet so, daß ihr ihn erlanget (IX, 24).“ Daß durch den Preis die himmlische Glückseligkeit bezeichnet sey, lehrt derselbe Apostel in dem Briefe an die Philipper, da er sagt: „Eines thu' ich, vergessend, was hinter mir liegt, strecke ich mich nach dem aus, was vor mir liegt. Dem vorgesteckten Ziele eile ich zu, dem Preise der von Oben erhaltenen Berufung Gottes in Christo Jesu (III, 13).“ Der Preis ist folglich im Himmel, und zu ihm beruft uns Gott durch Jesum Christum. Wiewohl aber der Preis, den die Fürsten dieser Welt aussetzen, eben keine große Sache ist, so kann doch der himmlische Preis nur in jeder Hinsicht der prächtigste seyn; du magst nun Gott betrachten, den Aussteller des Preises, welcher der Herr unendlicher Macht und Herrlichkeit ist, von dem der Prophet singt: „Deine Herrlichkeit ist erhöhet über die Himmel (Ps. VIII, 2);“ oder auf die Kämpfer hinschauen, denen der Preis geboten wird, die seine Kinder und Brüder Christi sind, welche der König Vater gewiß nicht zum Wettlauf einladete, wäre der Preis kein solcher, daß er selbst von den Kindern Gottes würdig verlangt werden könnte.

Dieß eignet uns um so mehr, damit wir sehen, was es sey, zum Preise hinlaufen, und mit welcher Kunst wir laufen mögen, um ihn zu ergreifen. Zum Preise laufen, ist nichts Anderes, als Gottes unseres Herrn Gebote vollkommen bewahren. Daß die Rennbahn des Herrn Gesetz sey, bezeugt David, da er sagt: „Glückselig, die in Unschuld dahin gehen; die im Gesetze des Herrn wandeln. Den Weg Deiner Gebote will ich laufen, wenn Du Raum gemacht meinem Herzen (CXVIII, I. 32).“ Die also auf dem Wege der Gebote laufen, die laufen in der Rennbahn nach dem Preise. Die Kunst aber, so zu laufen, daß wir hingelangen und den

Preis ergreifen, umfaßt drei Lehren. Vorerst, daß wir die Bahn nicht verlassen: denn die, welche von der Bahn sich entfernen, erreichen nie den Preis, wie schnell sie auch laufen, weil sie nicht zum Ziele, sondern ins Weite hinlaufen. Was sorgfältig vermieden zu haben, der Apostel von sich bezeugt, sagend: „Ich laufe nun ebenso, aber nicht als auf etwas Ungewisses." Was ist, außer der Bahn laufen? Auf dem Wege der Gebote nicht laufen, sondern links oder rechts abweichen. Zum Beispiel, das Gesetz sagt: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selber. Wer seinen Nächsten liebt, wie sich selbst, der lauft in der Bahn und nach dem Preis hin. Wer den Nächsten so innig liebt, daß er sich nicht scheuet, des Nächsten wegen Gott zu beleidigen und aus dem Menschen einen Götzen zu machen, der weicht zur Rechten ab, lauft außer der Bahn und nicht zum Preis, sondern auf etwas Ungewisses; und je schneller er lauft, seine Wohlthaten gegen jene Person, die er sich zum Götzen gemacht, mehrend, um desto mehr irrt er, und desto weiter entfernt er sich vom Preise. Wer aber den Nächsten weniger, als billig, liebt, und, sieht er seinen Bruder Noth leiden, das Herz vor ihm verschließt, wie der heil. Johannes schreibt (I, 3. 17), der weicht links ab und lauft weder in der Bahn, noch nach dem Preis, selbst, wenn er sonst gar viele gute Werke zu thun scheint. Den Nächsten muß man also lieben, wie sich selbst, nicht mehr und nicht weniger als sich selbst, daß heißt, wir sollen Alles, was wir wollen, das uns die Leute thun, ihnen auch thun. So nämlich legt dieses Gebot der aus, welcher es gegeben, Gott, unser Meister (Matth. VII, 12). Was ich von der Nächstenliebe gesagt habe, die ein bejahendes Gebot ist, kann auch von den verneinenden Geboten gesagt werden: denn wer fremdes Gut stiehlt, weicht zur Rechten des Gebotes ab: „Du sollst nicht stehlen," und entfernt sich von der Bahn. Wer aber nicht fremdes Gut

stiehlt, sondern das seinige verschwendet und vergeudet, der weicht zur Linken ab, und entfernt sich desgleichen von der Bahn: denn der Gerechte, allein in der Bahn bleibend, weicht ebensowenig ab durch Diebstahl als durch Verschwendung, weil die zur Gerechtigkeit gehörige Tugend der Freigebigkeit zwei entgegengesetzte äußere Laster hat: den Geiz und die Verschwendung. Wer also in der Bahn bleiben will, muß aller Todsünde durchaus ledig seyn.

Die andere Lehre ist, daß der, welcher den Preis zu erlangen begehrt, schnell und ausdauernd laufe. Der aber lauft schnell, welcher inbrünstigen Willens die Gebote hält, nach dem Worte des Psalms: „Glückselig der Mann, welcher den Herrn fürchtet, er wird große Lust haben an seinen Geboten (CXI, 1);“ und jenem des Apostels: „Seyd nicht träge im Eifer; seyd inbrünstig im Geiste und dient dem Herrn (Röm. XII, 11).“ Der ferner lauft andauernd, welcher nimmermehr ermüdet, nicht nachläßt zu laufen, wohlbewußt, daß geschrieben stehe: „Wer ausharret bis ans Ende, der wird selig werden (Matth. X, 22).“ Freilich scheint Beides, das Schnelllaufen und die Unermüdlichkeit wie Ausdauer des Laufes, sich entgegengesetzt oder gewiß höchst schwierig: denn wer schnell lauft, wird alsbald müde und läßt nach im Laufe; und wer nicht ermüden will, eilt mit Weile und beharrt mäßigen Schrittes im Laufe. Dieß ist wahr, und daher gelangen so Wenige zum Preise: denn es ist geradezu nothwendig, daß der, welcher den Preis zu erlangen begehrt, schnell und andauernd laufe, weil die Zeit kurz, der Weg aber lang ist. Wollten die christlichen Menschen die nach einem vergänglichen und niedrigen Preise Laufenden nachahmen, leicht könnten sie dann mit Schnelligkeit und Ausdauer zum unverweslichen und höchsten Preis hinlaufen. Was thun nun die Läufer zum vergänglichen und geringen Preise? Sie legen alles Belästigende ab, werfen die Ge-

wande von sich, und laufen so ungehindert frei. Dieß sollen die Christen also thun: die Lasten der Sorgen dieser Welt abwerfen, die Gewande der fleischlichen Begierden ausziehen, oder wenigstens die ungeordneten Gelüste nach irdischen Gütern bei Seite legen und abthun; und thun sie dieß, so sollen sie sich nicht ihrer Kräfte rühmen, sondern dem Herrn vertrauen; dann aber mögen sie klagen, werden sie bei schnellem Laufe müde und matt. Diese Lehre ist nicht aus mir, sondern aus Isaias und Paulus. Jener sagt: „Die auf den Herrn hoffen, erneuern ihre Kraft, befiedern sich wie Adler, laufen und werden nicht müde, gehen und werden nicht matt (XL, 31);" dieser: „Das sage ich, Brüder, die Zeit ist kurz, es übrigt nur, daß die, welche Weiber haben, seyen, als hätten sie keine; und die, welche weinen, als weinten sie nicht; und die, welche sich freuen, als freuten sie sich nicht; und die, welche kaufen, als besäßen sie nicht; und die, welche diese Welt brauchen, als brauchten sie dieselbe nicht (I. Kor. VII, 29)." Mit welchen Worten der Apostel aber nicht verbietet, daß die Christen Weiber haben, im Unglücke sich betrüben, im Glücke sich freuen, Nothwendiges kaufen und die Güter dieser Welt benützen; sondern er mahnt nur, daß in allem diesem Maaß zu halten und ihm mit geringer Leidenschaft nachzugeben sey, als ob es nicht zu ihnen gehöre.

Ein Beispiel ist uns jene römische Matrone, die heil. Melania, von welcher der heil. Hieronymus in seiner Trauerrede der Blosilla so spricht: „Die heil. Melania, in unserer Zeit unter den Christen ein wahrer Stolz, verlor, während ihres Gatten Körper noch nicht erkaltet und noch unbeerdigt war, zugleich zwei Söhne. Ich will etwas Unglaubliches, aber, Christus sey Zeuge! nicht Unwahres sagen. Wer hätte da nicht erwartet, sie würde nach Art einer Unsinnigen, aufgelösten Haares, zerrissenen Kleides sich die Brust zerfleischen. Aber sie vergoß keine Thräne, unbeweg-

lich stand sie da, und zu den Füßen Christi hingeeilt, lächelte sie, als hielte sie ihn umfaßt, sprechend: Um so leichter werde ich Dir, o Herr! nun dienen, weil solcher Last Du mich erledigt hast." So der Heilige, welcher dieses Beispiel als den ersprießlichsten Kommentar dazu erklärt, was es heiße, die, welche Weiber, Kinder und sonstige Weltgüter besitzen, sollen seyn, als hätten sie dieselben nicht, um frei und leicht zum Preise hinzulaufen. Ein noch größeres Beispiel ist uns Job, der an Einem Tage seine Söhne und Töchter, Hab und Gut verlor und, mit einem überbösen Geschwür von der Fußsohle bis zu seinem Scheitel geschlagen, auf einem Misthaufen saß, da er doch kurz vorher der glücklichste aller Morgenländer gewesen. Dessen ungeachtet, als ob dieß Alles ihn nicht berühre, sprach er jenes Wort vollendetester Weisheit aus: „Nackt bin ich aus meiner Mutter Leib kommen, und nackt kehr' ich dahin zurück? Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, des Herrn Name sey gebenedeyt! Wie es dem Herrn gefallen, so ist's geschehen (I, 21)." Endlich der heil. Petrus sammt den übrigen Aposteln, welche die ersten im Laufe nach dem Preise, Christus gefolgt sind, um uns zu belehren, was zum schnellen und ausdauernden Laufen erforderlich sey, sagen: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolgt; was wird uns also dafür werden (Matth. XIX, 27)?" Worauf der Herr, denselben Entschluß billigend und den Preis ihnen deutlich verheißend, antwortete: „Wahrlich, sag' Ich euch, ihr, die ihr mir nachgefolgt seyd, werdet bei der Wiedergeburt, wann des Menschen Sohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten."

Nun übrigt noch die dritte Lehre, wie mit Christus vereint werde, der den Preis wünscht: denn wie der Apostel bemerkt, so laufen zwar Alle, aber Einer nur erlangt den

Preis. Dieser Eine ist ohne Zweifel Christus, der wie ein Riese frohlockte, zu laufen den Weg (Ps. XVIII, 6), und von dem beim heil. Johannes steht: „Niemand steigt in den Himmel hinauf, als der vom Himmel herabgestiegen, nämlich der Menschensohn, der im Himmel ist (III, 13).“ Aber Christus steigt nicht allein hinauf, sondern mit Ihm Alle, die mit Ihm Eins, das heißt, lebendige und wahre Glieder des Leibes sind, dessen Haupt Er ist. Daher strengen sich Alle, die da laufen, umsonst an; auch wenn sie all' ihr Vermögen den Armen austheilen und selbst ihren Leib zur Pein hingeben, einigen sie sich nicht Christo durch Glauben und Liebe und werden Eins mit Ihm; wie Er selber spricht: „Damit Alle Eins seyen, wie Du Vater in Mir und Ich in Dir; damit auch sie in uns Eins seyen (XVII, 21).“

Es gibt aber noch eine andere Vereinigungsweise mit Christus, welche wunderbarlich zum schnellen und andauernden Laufen nach dem Preise verhilft. Diese Weise ist die Einigung des innern Auges mit Christus selbst, insofern Er der Preis ist: denn Christus als Mensch lief zum Preis und als Gott ist Er selber der Preis. Er ist nach des heil. Johannes Zeugniß der wahre Gott und das ewige Leben, was Er selbst ausgesagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh. XIV, 6);“ denn Er führt uns als Wahrheit, Er zieht uns an als Weg, Er bringt uns zu sich als Leben. Nichts ist demnach zum Erlangen des Preises nützlich, als vom Preise selbst nie das Auge abzuwenden und mit dem Psalmist zu singen: „Meine Augen gehen immer nach dem Herrn (XXIV, 15).“ Wer nämlich das Auge des Herzens mit dem Preis vereint hat, der hört und sieht nicht das Reden und Treiben der Umstehenden, ob sie lachen oder aufreitzen; er ist unbekümmert um Anderer Urtheil, mögen sie loben oder tadeln, und spricht: „Ich ward wie ein Mensch, der nicht höret und der in seinem Munde keine Widerrede

hat; denn auf dich, Herr, harre ich (Ps. XXXVII, 15)." Ferner mit dem Apostel: „Mir ist es das Geringste, von euch oder von einem menschlichen Gerichtstage gerichtet zu werden (I. Kor. IV, 3)." Je mehr er sich überdieß nähert, um so genauer erkennt er des Preises Größe, welche Größe die Kräfte doppelt und verursacht, daß der Mensch, obschon ermüdet und laß, den Lauf doch nicht aussetzt. Wer immer also nach dem himmlischen Preis begehrt, der weiche nicht von der Bahn der Gebote des Herrn ab. Brünstig und ausdauernd laufe er, und, Christus durch wahren Glauben wie Liebe vereint, wende er nie das Auge seines Herzens vom Preise selbst.

Achtes Kapitel.

Von der Krone im Wettkampfe.

Der letzte Name der ewigen Glückseligkeit ist Krone der Gerechtigkeit, von welcher der Apostel am selben Orte, wo von dem Preis er gesprochen, so sagt: „Und Jeder, welcher im Wettkampfe sich übt, enthält sich von Allem, und diese thun's, um eine vergängliche Krone zu empfangen, wir aber, um eine unvergängliche zu gewinnen (I. Kor. IX, 25)." Es kann nicht zweifelhaft seyn, ob hier unter Wettkampf der Wettlauf in der Rennbahn zu verstehen sey, so daß dieß Gleichniß mit dem obigen übereinkomme, als vielmehr ein Kampf und Wettstreit, was dieß Gleichniß vom erstern unterscheidet: denn daß hier ein Wettstreit zu verstehen und daß dieß Gleichniß von jenem verschieden sey, thun

die folgenden Worte dar: „Ich laufe nun ebenso, nicht als auf etwas Ungewisses; ich kämpfe ebenso, nicht um Luftstreiche zu thun;" wie auch im zweiten Briefe an Timotheus: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage der Herr geben wird, der gerechte Richter (IV, 7)." In beiden Stellen unterscheidet der heil. Paulus den Lauf vom Kampfe, und im einen Gleichniß bedient er sich der Bezeichnung Preis, im andern der Benennung Krone, welche genugsam verschiedene Namen sind.

Aber unter dem Namen Krone wird die ewige Glückseligkeit bezeichnet, welche beim Apostel Paulus an Timotheus Krone der Gerechtigkeit genannt wird, weil als Lohn der guten Werke gegeben. Der heil. Jakobus nennt sie die Krone des Lebens (I, 12), weil sie das ewige Leben enthält. Der heil. Petrus ferner „die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit (I, 5, 4)," weil sie die Zierde und den Glanz der ewigen Ehre umfaßt. Endlich sagt Isaias: „An jenem Tage wird der Herr der Heerschaaren eine herrliche Krone, ein Freudenkranz für die Uebrigen seines Volkes (XXVIII, 5)." Aus welcher Stelle wir begreifen, die Krone, von welcher der heil. Paulus spricht und welche dem Sieger im Kampfe gegeben wird, sey etwas höchst Ehrenhaftes und sehr Hochwürdiges, da Gott selber die Krone seyn will, welche die Häupter der Uebrigen seines Volkes umschließen, schmücken und verherrlichen wird, das heißt, jener Wenigen seines Volkes, welche als Tapfere im Streite siegen; denn, wie wir oft schon gesagt, nach der Schrift Zeugniß: Viele sind berufen, Wenige nur auserwählt. Um so ansehnlicher wird folglich der Heiligen Krone am Tage des Gerichtes seyn, da Wenige nur sie empfangen.

Wir wollen nun sehen, welchen Kampf zu kämpfen uns

obliegt und was wir thun müssen, um den Sieg zu erhalten. Gewiß ist der Kampf, den wir einzugehen haben, ein sehr hartnäckiger und äußerst gefährlicher; insbesondere im Vergleich mit dem Wettstreite, worin auf Erden sich die Menschen üben, um eine vergängliche Krone zu empfangen. Es spricht nämlich der Apostel in dieser Stelle von jenem Schaukampfe der Ringer und Faustfechter im Amphitheater vor dem Volke. Diese Wettkämpfer kämpften mit ähnlichen Menschen und gleichen Waffen, um eine nichtige Krone, und unter der Gefahr der Verhöhnung oder der Beschimpfung. Die Christen aber müssen mit ihren unsichtbaren Feinden, welche hingegen sie sehen, viele, sehr tapfere und äußerst verschmitzte sind, mit ungleichen Waffen vor Gott und seinen Engeln um die Krone des ewigen Lebens und unter Gefahr des ewigen Todes kämpfen. Endlich ist dieser Kampf kein Spiel, sondern höchst wahr und sehr heftig. Unsere Widersacher sind nämlich die Dämonen, welche die heil. Schrift bald Löwen bald Drachen, bald Basilisken nennt (Ps. XC, 14); welche Verräther haben in unsern Häusern, nämlich jene Begierden des Fleisches in unsern Leibern, die für die Widersacher gegen unsere Seelen streiten, wie der heil. Petrus belehrt, da er sagt: „Geliebteste! ich bitte euch als Fremdlinge und Pilger, enthaltet euch der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten I, 2, 11)." Füge dann noch bei, was das Jammervollste ist, daß dieser Kampf zur selben Zeit stattfinde, wo auch der Lauf in der Rennbahn: denn um deßwillen verband der Apostel beiderlei, damit wir einsehen, die zum Preise hin Laufenden würden den ganzen Lauf entlang von den Widersachern beschwert und müßten zugleich mit den Füßen laufen, mit den Händen ankämpfen. Bedächten dieß die Christen und hätten sie Einsicht in ihren Zustand, sie vernichteten nicht so leichtfertig die Zeit mit zeitlichen Possen, mit Scherzen, Spielen und Schmäusen, mit Geldmachen, mit Erschlei-

chen von Ehrenstellen, als sey Alles in voller Sicherheit; sondern hörten auf den rufenden Apostel: „Ergreifet die Rüstung Gottes, damit ihr am bösen Tage widerstehen und in Allem unverletzt aushalten könnt. Stehet denn, eure Lenden umgürtet mit Wahrheit, angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, beschuhet an den Füßen mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens. Vor Allem ergreifet den Schild des Glaubens, mit dem ihr alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen könnt; nehmt den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Mit allem Gebet und Flehen betet zu aller Zeit im Geiste und wachet darin in aller Beharrlichkeit (Ephes. VI, 13)." Gütiger Gott! welch' eine Ermahnung; wie schreckhaft, wie streng; absonderlich erwägt Einer jene Worte: Mit allem Gebete, zu aller Zeit, in aller Beharrlichkeit! Und dennoch treiben die Meisten es so, als dürften wir weder in der Rennbahn laufen, noch im Wettkampfe kämpfen.

Was aber, frage ich, müssen wir thun, um in diesem schauderhaften Kampfe den Sieg über die Feinde davonzutragen? Der Apostel gibt dieß selber in jenen wenigen Worten kund, da er sagt: „Jeder, welcher im Wettkampfe sich übt, enthält sich von Allem, und diese thun's, um eine vergängliche Krone zu empfangen, wir aber, um eine unvergängliche zu gewinnen." Dieser Worte Sinn ist: Jene Athleten, um eine vergängliche Krone zu empfangen, enthalten sich von Allem, was den Körper schwächen und zu jenem Kampfspiel untauglich machen könnte; von unmäßiger Nahrung, vom Umgang mit Weibern, von häuslichen Arbeiten und von allen sonstigen, gleichwohl annehmlichen oder ersprießlichen, Dingen, welche aber den Sieg im Kampfe verhindern oder verzögern könnten. Wir folglich, die wir für eine unvergängliche Krone, in wahrhaftigem Kampfe, uns mühen, müssen um so mehr von Allem abstehen, was die Seele

entkräften und untauglich machen kann zu solch' ernstem Kampfe und Laufe in der Rennbahn. Und was entkräftet nun die Seele? Alles, was den Körper stark macht: viele Nahrung, anhaltender Schlaf, oftmalige Bewegung, Fröhlichkeit, Unterhaltung, Gesang, Musik, Scherz, Vogelfang, Jagd, weniges Lesen, geringes Beten, keinerlei Nachdenken, keine Sündentrauer, keine würdigen Bußfrüchte. Von diesem also muß der abstehen, welcher seine Seele kräftig, zum Laufe in der Rennbahn wie zum Kampfe tüchtig haben will. Der Herr sagt: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht etwa belastet werden mit Völlerei, Trunkenheit und den Sorgen dieses Lebens, so daß jener Tag euch plötzlich überrasche (Luk. XXI, 34)." Der Seele Speise dagegen, die sie stärkt, ist das Fasten; ihre Erquickung und Belebung das Gebet; ihr Schlaf die heilsame Betrachtung; ihre Reinigung von schädlichen Säften das Sündenbekenntniß; ihre Freude und Ergötzlichkeit die Thränen und ihr Triumph des Fleisches und der Begierden Kreuzigung: denn wie der Apostel sagt, die, welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuzigt sammt den Lastern und Gelüsten (Galat. V, 24); und dann: „Ich kämpfe, nicht aber um Luftstreiche zu thun, sondern ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht etwa, nachdem ich Andern gepredigt habe, selbst verworfen werde (I. Kor. IX, 27)." Siehe da die wahre Erklärung jener Worte: Er enthält sich von Allem. So kämpfe ich, sagt er, im Wettkampfe, daß ich mich von Allem enthalte, was meinem Leibe wohlgefällig ist, in dem die sind, welche für meine Feinde streiten, nämlich die fleischlichen Begierden; und meinen Leib durch Fasten und Nachtwachen, wie auch durch andere Peinen und Abtödtungen des Fleisches kasteiend, bringe ich ihn in Dienstbarkeit, daß er nicht wider der Seele Herrschaft sich auflehnen, noch auch mit meinen Feinden gemeinsam streiten kann.

Wem erregen aber nicht jene Worte: „damit ich nicht etwa, nachdem ich Andern geprediget habe, selbst verworfen werde,“ Furcht und Zittern des ganzen Köpers? Befürchtet das Gefäß der Erwählung und der von Gott selber geschaffene Apostel, entrückt bis in den dritten Himmel, die Verwerfung, züchtigt er seinen Leib nicht, und bringt ihn in die Dienstbarkeit; wer aus uns soll nicht die Verwerfung da fürchten, außer er kreuzigt sein Fleisch sammt den Lastern und Gelüsten? Wahrlich, dieß apostolische Beispiel sollte alle Menschen mahnen, daß sie weder Sieg noch Krone hoffen dürfen, als mittelst ernstlicher Beherzigung, mittelst tüchtiger Früchte der Buße und allseitigen Bestrebens, das Fleisch dem Geiste zu unterwerfen. Wunderbar ist nun allerdings so Vieler Thorheit und Herzensblindheit, welche nichts dergleichen thuend, vielmehr nicht bloß von erlaubten, sondern auch von unerlaubten Dingen nicht abstehend, dennoch so vergnügt und sicher dahinleben, als seyen von ihrem Heile und wegen der Krone der Glorie sie der Verheißung Gottes ganz gewiß und zuversichtlich. Dieß aber ist der Grund, wie wir schon öfters gesagt, daß so Wenige gerettet werden: denn Viele sind berufen, Wenige nur auserwählt.

Zu Dir, gütiger Herr! fliehe ich, dein Knecht und der Sohn deiner Magd. Ich sehne mich mit dem vollen Verlangen meiner Seele nach jenem himmlischen Preise und nach jener hellstrahlenden Krone, die Du denen, die Dich lieben, bereitet und verheißen hast. Ich erkenne wohl des Kampfes Größe und der Laufbahn Länge; ich fühle allerdings meine Gebrechlichkeit und bekenne vor Dir, der Du Herzen und Nieren erforschest, meine mäßige, ja fast keine Kraft. Nicht auch verkenne ich die große Macht und die grausame Wuth meiner unsichtbaren Feinde, welche nicht übertragen können, daß wir Menschen zu jener überschwänglichen Herrlichkeit berufen sind, von der sie der Stolz herabgestürzt. Erleuchte

meine Augen, daß nimmer ich entschlafe zum Tode; mehre die Kraft, daß ich nicht kraftlos werde auf dem Wege; Deine Gnade kämpfe für mich, damit nicht mein Feind etwa sage: Ich bin seiner mächtig worden. Was ich aber für mich erbitte, das erbitte ich auch für alle meine Brüder, insbesondere für die, welche Du hoch gestellt, in Kirchlichem oder Weltlichem, deren Gefahr um so größer ist, als ihr Amt vorzüglicher, deren Krone der Herrlichkeit aber auch um so strahlender seyn wird, verwalten sie ihr Amt auf rechte Weise, als geschärfter die Verdammung, verderben sie durch eigene Schuld die Seelen, welche Du durch dein kostbares Blut erlöset hast.

Neuntes Kapitel.

Schluß.

Nach Vollendung der zwölf Betrachtungen über die ewige Glückseligkeit der Heiligen glaube ich den Schluß ziehen zu dürfen, daß der Heiligen Glückseligkeit einerseits sowohl an sich die größte und erhabenste als auch von allen Menschen vor Allem zu erstreben und zu erwerben; daß aber anderseits der Weg, sie aufzusuchen und zu erhalten, sehr enge und äusserst mühselig sey, so daß nur derjenige, welcher sich fest vornimmt, aus allen Kräften sich zu mühen und anzustrengen, mit Beiseitsetzung alles Sonstigen, auf demselben vordringen, und zur erwünschten Freude hingelangen kann. Um nun dieß Alles kurz vor Augen zu stellen, wollen wir als

Schlußwort gesammte Betrachtungen und derselben sonderliche Schwierigkeiten zusammenfassen.

Zuerst betrachteten wir die ewige Glückseligkeit unter der Benennung Himmelreich; sahen aber aus dem Buche Gottes die größte Schwierigkeit angeknüpft, insofern geschrieben steht: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die, die Gewalt brauchen, reißen es an sich (Matth. XI, 12).“

Dann betrachteten wir dieselbe Glückseligkeit unter der Benennung Stadt Gottes oder himmlisches Jerusalem; und auch hier bemerkten wir die nicht geringe Beschwerlichkeit, weil Diejenigen nicht heilige Bürger seyn können, welche Bürger dieser Welt sind, und es eine Schwierigkeit ist, in der Welt zu leben, ohne ihr anzugehören.

Drittens betrachteten wir dieselbe Glückseligkeit unter der Benennung Haus Gottes, in dem viel Wohnungen sich befinden, und fanden, daß dieses Hauses Pforte sehr enge sey, so daß man nur mit großer Mühe eintreten kann.

Viertens betrachteten wir denselben Ort der Seligkeit unter der Benennung Paradies; aber wir bedachten auch, um welchen theuern Preis, nicht an Gold oder Silber, sondern an Thränen oder Blut, dasselbe der Herr, die Märtyrer, die Bekenner und alle Heilige erkauft haben; denn Christus mußte leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen (Luk. XXVI, 26).

Fünftens betrachteten wir dieselbe Glückseligkeit unter der Benennung des im Acker verborgenen Schatzes, und nahmen zugleich wahr, er könne vom Finder nur dann behalten werden, wenn er Alles, was in seinem Besitz ist, verkauft.

Sechstens betrachteten wir dieselbe unter der Benennung der kostbaren Perle, für welche ebenfalls der Käufer all sein Vermögen hingeben muß, um sie kaufen zu können.

Siebentens betrachteten wir dieselbe unter der Benen-

nung des täglichen Zehners, der nur den fleißigen und ausdauernden Arbeitern im Weinberge gegeben wird.

Achtens betrachteten wir dieselbe unter der Benennung großes Abendmahl, und sahen, wie Jene, welche den zeitlichen Dingen ergeben sind, nicht dieses Mahles würdig geachtet werden.

Neuntens betrachteten wir dieselbe unter der Benennung Freude des Herrn, zu welcher blos allein diejenigen zugelassen werden, welche mit sonderlichem Fleiße und viel Sorgfalt die ihnen anvertrauten Talente mehren, während die Uebrigen in die äusserste Finsterniß hinausgestoßen werden.

Zehntens betrachteten wir dieselbe unter der Benennung königliche Hochzeit, von der Alle ausgeschlossen bleiben, welche dem Schlafe und der Trägheit hingegeben, in guten Werken, in Erwartung des himmlischen Bräutigams nicht ohne Unterlaß wachsam sind.

Eilftens betrachteten wir dieselbe unter der Benennung Preis, den nur die erlangen, welche schnell und ausdauernd, nicht ohne Anstrengung und Schweiß zum Ziele in der Rennbahn hinlaufen.

Zwölftens endlich betrachteten wir dieselbe unter der Benennung Krone, welche diejenigen allein verdienen, die, aufs Kräftigste kämpfend, den Widersacher niederwerfen.

Auf welche Seite du dich also hinwenden, und unter welcher Benennung du die himmlische Glückseligkeit betrachten magst, immer wirst du finden, daß man sie nicht erhalten könne, ohne sie mit allen Kräften und mit jeder Anstrengung des Leibes wie der Seele errungen zu haben. Daher also Alle, welche die Seligkeit erlangen wollen, — wonach, die Unsinnigen ausgenommen, wohl ein Jeder strebt — jede Empfindungslosigkeit von sich werfen, und zur ernsten Erringung eines solchen verheißenen Lohnes durch das Thun alles Guten wie das Uebertragen aller Uebel sich rüsten, keinerlei

zeitliches Bemühen diesem großen, alleinig wahrhaftigen Unternehmen vorziehen, und stets die Worte jener Heiligen, des Paulus und Barnabas, im Gemüthe behalten sollen, in denen sie die Christen mahnten, „daß wir durch viele Trübsale eingehen müßen in das Reich Gottes (Apostelgeschichte XIV, 21).“

Zettler

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bellarmino, Roberto Francesco Romolo

Des Kardinals Robert Bellarmin's fünf Bücher von der ewigen Glü
ckseligkeit der Heiligen

Schaffhausen 1844

Asc. 435 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10260044-1